Eugen Sue's sämmtliche Werke.

Gerolstein.

Schluß

der Geheimnisse von Paris.

Elfter Band.

Zweite, correcte und wohlfeilste Ausgabe.

Leipzig, 1844.

Verlag von Otto Wigand.

Gerolstein.

Schluß

der Geheimnisse von Paris.

Von

Eugen Sue.

Deutsch

von

Heinrich Börnstein.

Zweite, correcte und wohlfeilste Ausgabe.

Leipzig, 1844.

Verlag von Otto Wigand.

Gerolstein.

[illegible]

der Geheimnisse von Paris.

von

Eugen Sue.

[Deutsch]

von

Heinrich Börnstein.

[illegible]

[illegible]

I.

Der Prinz Heinrich von Herkausen-Oldenzaal an den Grafen Maximilian v. Kaminetz.

„Oldenzaal, den 25. August 1840.[1])

„Mein guter Max! — Ich komme so eben von Gerolstein, wo ich drei Monate bei dem Großherzog und seiner Familie zugebracht habe; ich glaubte hier einen Brief von Dir, lieber Max! zu finden, der mir Deine baldige Ankunft in Oldenzaal melden würde. Stelle Dir meine Ueberraschung, meinen Verdruß vor, als ich erfahre, daß Du noch mehrere Wochen lang in Ungarn zurückgehalten bist.

„Seit vier Monaten konnte ich Dir nicht schreiben, da ich bei Deiner abenteuerlichen und sonderbaren Art zu reisen nie wußte, wohin ich meine Briefe adressiren sollte, und Du hattest mir doch bei unserer Trennung in Wien förmlich und fest versprochen, am 1. August hier in Oldenzaal zu sein. — So muß ich also dem Vergnügen Dich bei mir zu sehen entsagen, und doch fühlte ich noch nie dringender das Bedürfniß, das Innere meines Herzens dem Deinigen mitzutheilen, mein guter Max! mein ältester Freund! Denn obwohl wir Beide noch jung sind, so ist unsere Freundschaft doch alt; — sie stammt ja schon aus unserer frühesten Kinderzeit her.

„Wie soll ich es Dir sagen? Seit drei Monaten ist eine vollständige Umwälzung in mir vorgegangen ... Ich stehe an einem jener Augenblicke, die über das ganze Erdendasein eines Menschen entscheiden. — Urtheile selbst, wie sehr Deine Gegenwart, Deine Rathschläge mir fehlen. — Aber gewiß! Du wirst

---

1) Der geneigte Leser wolle bemerken, daß ungefähr funfzehn Monate seit dem Tage vergangen sind, wo Rudolph nach dem Morde des Schuri-Mannes, durch die Barrière von St. Jacob, Paris verließ.

mir nicht lange mehr fehlen; was Dich auch in Ungarn zurückhalten mag, Du wirst kommen, Max! Du wirst kommen, ich beschwöre Dich darum; — denn ich werde wohl eines Trostes aus Freundesmund bedürfen und ich kann Dich nicht aufsuchen. Mein Vater, dessen Gesundheit immer schwankender wird, hat mich von Gerolstein zurückgerufen; — er wird täglich schwächer und hinfälliger; — ich kann ihn durchaus nicht mehr verlassen. —

„Ich habe Dir so viel zu sagen, — daß ich weitschweifig zu werden fürchte; — ich habe Dir ja den ereignißreichsten, romantischesten Zeitabschnitt meines Lebens zu erzählen ...

„Sonderbarer, trauriger Zufall! gerade in diesem Zeitpunkte waren wir von einander entfernt, wir die „Unzertrennlichen", wir die „Zwillingsbrüder", wie man uns überall nannte, wir die zwei glühendsten, begeistertsten Jünger der dreimal heiligen Freundschaft; — wir, die wir stets so stolz darauf waren zu beweisen, daß der Carlos und Posa unsers großen Schiller keine idealen Luftgestalten waren, und daß wir, wie jene göttlichen Schöpfungen unseres heimischen Dichters, den süßen Zauber eines zärtlichen und innigen Freundschaftsbandes zu schätzen, zu ehren, zu genießen wußten —

„Ach, mein Freund! warum bist Du nicht da! — warum warst Du nicht da! Seit drei Monaten strömt mein Herz von unaussprechlich traurigen und doch so unaussprechlich süßen Gefühlen über. — Und ich war allein! — ich bin es noch! — Du wirst mich beklagen, — Du, der meine oft so launenhaft mittheilsame Empfindlichkeit kennt, Du, der Du oft Thränen mein Auge netzen sahst bei der einfachen Erzählung einer edeln Handlung, oder bei dem Anblicke eines schönen Sonnenunterganges, oder in dem stillen Zauber einer ruhigen, hellen Sternennacht. — Erinnerst Du Dich noch, im vergangenen Jahre, unseres Ausfluges in die Ruinen von Oppenfeld, — am Ufer des großen Sees, — unserer stillen Träumereien während dieses herrlichen Abends voll Ruhe, Heiterkeit und Poesie!

„Sonderbarer Abstand! — Es war gerade drei Tage vor jenem blutigen Duell, wo ich Dich nicht zum Secundanten nehmen wollte, — denn ich hätte zu sehr und für Dich gelitten, wäre ich unter Deinen Augen verwundet worden; — dieses Duell, wo wegen eines Spielzwistes mein Secundant jenen jungen Franzosen, den Vicomte von St. Remy tödtete. —

Unter Anderm! weißt Du, was aus jener gefährlichen Sirene geworden ist, die St. Remy nach Oppenfeld brachte, und die, ich glaube, Cecily David hieß? —

„Mein Freund! ich sehe Dich mitleidig lächeln, daß ich so in unbestimmten Erinnerungen der Vergangenheit umherschweife, statt zu jenen ernsten Mittheilungen zu kommen, auf die ich Dich vorbereitet habe; — aber ich zögere, fast gegen meinen Willen, mit diesen Mittheilungen, ich schiebe den Augenblick der vertraulichen Ergießung hinaus, denn ich kenne Deine Strenge und fürchte ausgescholten zu werden, — ja ausgescholten, weil ich statt mit Ueberlegung, mit Klugheit — (ach! was ist eine Klugheit von einundzwanzig Jahren!) — zu handeln, ich toll, unbesonnen gehandelt habe; — doch nein! ich habe vielmehr nicht gehandelt, ich habe mich blindlings von dem Strome forttragen lassen, der mich mit sich riß; — und erst seit meiner Zurückkunft von Gerolstein bin ich aus jenem zauberischen Traume erwacht, in dem ich mich drei Monate lang sorglos wiegte, — ach! und mein Erwachen ist traurig!

„Gleichviel, — mein Freund! mein guter Max! — ich nehme meinen ganzen Muth zusammen, — höre mich mit Nachsicht an. — Indem ich anfange, schlage ich meine Augen vor Dir nieder, ich wage es nicht, Dich anzusehen, — denn ich sehe schon, indem Du diese Zeilen liesest, Deine Züge ernst, streng werden, — kalter Stoiker!

„Ich hatte einen sechsmonatlichen Urlaub erhalten, verließ Wien und blieb einige Zeit bei meinem Vater, — seine Gesundheit war damals noch gut; — er rieth mir, meine vortreffliche Tante, die Prinzessin Juliane, Oberin des Stiftes von Gerolstein, zu besuchen. Ich habe Dir, wie ich glaube, es schon gesagt, lieber Freund! daß meine Urgroßmutter eine Cousine des Urgroßvaters des jetzt regierenden Großherzogs war, und daß dieser, Gustav Rudolph, Dank jener Verwandtschaft, mich und meinen Vater stets mit herzlicher Freundlichkeit, als seine Vettern behandelte. Du weißt wohl auch, daß der Großherzog während der langen Reise, die er kürzlich nach Frankreich machte, meinem Vater die Regierung seines Landes übertrug.

„Du wirst mir glauben, lieber Freund! daß ich nicht aus Ehrgeiz von diesen Nebenumständen spreche, sondern nur um Dir die Ursachen jener großen Vertraulichkeit zu erklären, in

der ich, während meines Aufenthaltes in Gerolstein, mit dem Großherzoge und seiner Familie gelebt habe.

„Du erinnerst Dich doch noch, daß man uns im vorigen Jahre auf unserer Rhein-Reise erzählte, daß der Fürst in Frankreich die Gräfin Mac Gregor wiedergefunden und sich mit ihr in extremis habe trauen lassen, um die Geburt einer Tochter, die er mit ihr aus einer heimlichen, aber später wegen Mangel der Formen ungültig erklärten Verbindung hatte, zu legitimiren; — eine Verbindung, die er gegen den Willen des damals regierenden Großherzogs geschlossen hatte.

„Dieses junge, so feierlich anerkannte und in ihre Rechte eingesetzte Mädchen ist die liebenswürdige Prinzessin Amalie[1]), von der uns Lord Dudley, der sie vor einem Jahre in Gerolstein gesehen hatte, im vorigen Winter in Wien eine so enthusiastische Schilderung machte, daß wir ihn der Uebertreibung beschuldigten. — Sonderbarer Zufall! — wer mir gesagt hätte, daß ....

„Obwohl Du nun ohne Zweifel schon nach und nach mein Geheimniß errathen hast, laß mich dennoch Dir die Reihenfolge der Ereignisse, ohne etwas zu übereilen, erzählen.

„Das Kloster von St. Hermenegild, dessen Aebtissin meine Tante ist, ist kaum eine halbe Viertelstunde von Gerolstein entfernt; — denn der Garten der Abtei stößt an die Vorstädte der Stadt; — ein sehr hübsches, von dem Kloster ganz abgeschiedenes Haus war durch meine Tante, die, wie Du weißt, mich mit mütterlicher Zärtlichkeit liebt, zu meiner Verfügung gestellt worden.

„Am Tage meiner Ankunft theilte sie mir mit, daß am andern Morgen großer Empfang und Fest bei Hofe sein würde, da der Großherzog an diesem Tage seine baldige Vermählung mit der Marquise von Harville, die seit Kurzem mit ihrem Vater, dem Grafen von Orbigny, in Gerolstein angekommen war, officiell verkündigen wolle. —

„Viele tadelten den Fürsten, daß er dieses Mal nicht eine Verbindung mit einem souverainen Hause nachgesucht habe, (denn die verstorbene Großherzogin, seine erste Gemahlin, gehörte der bayrischen Königsfamilie an), -- Andere, und meine

---

[1]) Da der Name Marie in Rudolph und seiner Tochter zu viele traurige Erinnerungen erweckte, so hatte er ihr den Namen Amalie, einen der Namen seiner Mutter gegeben.

Tante gehörte zu diesen, wünschten ihm Glück, daß er, statt den Lockungen ehrgeiziger Convenienzen zu folgen, eine junge liebenswürdige Frau, aus den ältesten Adelsgeschlechtern Frankreichs und die er anbetete, gewählt habe. — Du weißt auch, mein Freund! daß meine Tante stets für den Fürsten Rudolph die innigste Zuneigung gefühlt hat, mehr als jeder Andere wußte sie seine ausgezeichneten Eigenschaften zu schätzen. —

— „Liebes Kind!" sagte sie zu mir, als wir von jenem feierlichen Empfange sprachen, dem ich am andern Tage beiwohnen sollte, — „liebes Kind! das Merkwürdigste, was Sie morgen bei dem Feste sehen werden, ist ohne Zweifel die Perle von Gerolstein."

— „Wen meinen Sie damit, liebe Tante?"

— „Die Prinzessin Amalie!"

— „Die Tochter des Großherzogs? Wahrhaftig, Lord Dudley hat uns in Wien von ihr mit einem Enthusiasmus erzählt, den wir der poetischen Uebertreibung beschuldigten."

— „In meinem Alter, mit meinem Charakter und in meiner Stellung", — entgegnete meine Tante — „exaltirt man sich nicht so leicht, deßwegen werden Sie auch an die Unparteilichkeit meines Urtheils glauben, lieber Neffe. — Nun ich, — ich sage Ihnen, daß ich in meinem ganzen Leben kein so bezauberndes Wesen gesehen habe, als die Prinzessin Amalie. Ich würde Ihnen von ihrer Engelsschönheit erzählen, wenn sie nicht mit einem unaussprechlichen Reize umgeben wäre, der noch hoch über der Schönheit steht. Stellen Sie sich die Unschuld in der Würde, die Anmuth in der Bescheidenheit vor. Vom ersten Tage an, wo mich der Großherzog ihr vorstellte, fühlte ich für die junge Prinzessin eine unwillkürliche Sympathie. — Uebrigens bin ich es nicht allein. — Die Erzherzogin Sophie ist seit einigen Tagen in Gerolstein; — sie ist die stolzeste und hochmüthigste Fürstin, die ich kenne —"

— „Es ist wahr, liebe Tante, ihre Ironie ist fürchterlich, nur wenige Personen entgehen ihrem beißenden Witze. In Wien fürchtete man sie wie das Feuer. Und die Prinzessin Amalie hat Gnade vor ihren Augen gefunden?"

— „Vor einigen Tagen, als sie das Versorgungshaus besucht hatte, das unter der Aufsicht und dem Schutze der Prinzessin steht, kam sie zu mir: Wissen Sie, sagte mir die gefürchtete Erzherzogin mit ihrem trockenen Freimuthe, — ich bin be-

sonders zur Satire geneigt, — nicht wahr? — Nun denn, wenn ich längere Zeit mit der Tochter des Großherzogs zusammen leben würde, so bin ich überzeugt, daß ich sanft, harmlos werden würde, so ergreifend, so ansteckend ist ihre Seelengüte."

— „Auf diese Art ist ja meine Cousine eine Zauberin!" sagte ich lächelnd zu meiner Tante.

— „Ihr mächtigster Reiz, wenigstens in meinen Augen," fuhr meine Tante fort, „ist jene Mischung von Sanftmuth, Bescheidenheit und Würde, deren ich schon erwähnt habe und die ihrem Engelsgesichte den rührendsten Ausdruck gibt."

— „Gewiß, liebe Tante! die Bescheidenheit ist eine seltene Eigenschaft bei einer so jungen, so schönen und so glücklichen Prinzessin."

— „Bedenken Sie auch, liebes Kind! daß es der Prinzessin Amalie um so mehr zur Ehre gereicht, ohne eingebildete Prunksucht die hohe Stellung, die sie inne hat, zu genießen, als ihre Erhebung sich erst von so kurzer Zeit datirt [1])."

— „Und hat die Prinzessin in ihren Unterredungen mit Ihnen, liebe Tante, nie ihrer früheren Schicksale erwähnt?"

— „Nein, aber als ich ihr, trotz meines hohen Alters, von der Achtung, die ihr, der Tochter unseres Souverains, gebühre, sprach, hat mich ihre unbefangene Verwirrung, die mit Erkenntlichkeit und Verehrung für mich zu verschmelzen schien, unendlich bewegt, — denn ihre so liebenswürdige und edle Zurückhaltung bewies mir, daß die Gegenwart sie nicht so sehr berausche, um die Vergangenheit zu vergessen, und daß sie meinem Alter zollte, was ich Ihrem Range gab."

— „Es gehört wirklich", bemerkte ich meiner Tante, „ein feiner Takt dazu, um diese zarten Nüancen zu unterscheiden."

— „Liebes Kind! je öfter ich die Prinzessin gesehen habe, desto mehr wünsche ich mir zu dem ersten Eindrucke Glück, den sie auf mich gemacht hatte. Was sie, seitdem sie hier ist, Gutes gestiftet hat, ist unglaublich; — und alles dieses mit einer Ueberzeugung, mit einer Reife des Urtheils, die mich bei einer Person ihres Alters staunen machen. Urtheilen Sie selbst! — auf ihre Bitte hat der Großherzog in Gerolstein eine Anstalt

---

1) In Deutschland angekommen, hatte Rudolph gesagt, daß Marien-Blume, die man längst für todt gehalten, ihre Mutter die Gräfin Sarah nie verlassen hätte.

für arme kleine verwaiste Mädchen von fünf bis sechs Jahren, und für jene verwaisten oder verlassenen Mädchen gegründet, die sechzehn Jahre alt sind, dieses verhängnißvolle Alter für die Unglücklichen, die nichts gegen die Verführungen des Lasters oder das Drängen der Bedürfnisse schützt. Edle geistliche Frauen meiner Abtei beaufsichtigen und unterrichten die Zöglinge dieses Hauses. So oft ich es besuche, sehe ich, wie diese armen enterbten Mädchen die gute Prinzessin verehren, anbeten. Jeden Tag bringt sie einige Stunden in der Anstalt zu, die unter ihrem besonderen Schutze steht, und ich wiederhole es Ihnen, liebes Kind! es ist nicht bloß Achtung, Erkenntlichkeit, was die Mädchen und die geistlichen Frauen für die Prinzessin fühlen, — es ist fast Fanatismus."

— „Aber so ist ja Prinzessin Amalie ein Engel!" rief ich aus.

— „Ein Engel! — ja wohl, ein Engel!" sagte meine Tante, „denn Sie können sich nicht vorstellen, mit welcher rührenden Güte sie ihre Schützlinge behandelt, mit welcher frommen Sorgfalt sie über sie wacht. Nie habe ich noch die Empfindlichkeit des Unglücks mit zarterer Schonung behandeln sehen; — man möchte sagen, daß ein unwiderstehliches Mitgefühl die Prinzessin zu dieser Klasse armer verlassener Wesen zieht. — Glauben Sie es, sie, die Tochter unseres Fürsten, nennt diese jungen Mädchen nie anders, als: meine Schwestern."

„Ich gestehe Dir es, Max! bei diesen Worten meiner Tante trat eine Thräne in meine Augen. Findest Du das Wesen der jungen Fürstin nicht auch schön und fromm? Du kennst meine Aufrichtigkeit, — ich schwöre Dir, daß ich Dir hier fast buchstäblich die Worte meiner Tante mittheile und auch ferner mittheilen werde.

— „Da die Prinzessin", sagte ich zu ihr, „ein so merkwürdiges Wesen ist, so werde ich morgen, wenn ich ihr vorgestellt werde, gewiß sehr verwirrt sein; — Sie kennen meine unüberwindliche Schüchternheit, Sie wissen, daß ein hochgestellter Charakter mir mehr imponirt, als der Rang; — ich bin also im voraus gewiß, daß ich der Prinzessin morgen eben so blöde als verlegen erscheinen werde; — nun! ich füge mich im voraus in mein Schicksal."

— „Sein Sie ruhig, liebes Kind!" sagte meine Tante

lächelnd, „sie wird Nachsicht mit Ihnen haben; — übrigens sind Sie ja auch für sie keine neue Bekanntschaft.“

— „Ich, liebe Tante?“

— „Gewiß!“

— „Und wie das?“

— „Sie erinnern sich doch, daß Sie, als Sie sechzehn Jahre alt waren, Oldenzaal verließen, um mit Ihrem Vater eine Reise nach England und Rußland anzutreten; — ich ließ Sie damals in dem Anzuge malen, den Sie bei dem ersten Maskenballe, den die verstorbene Großherzogin gab, trugen.“

— „Ja, liebe Tante, es war ein Pagenanzug aus dem 16. Jahrhundert.“

— „Unser wackerer Maler, Friedrich Mocker hatte, indem er Ihre Züge treu wiedergab, nicht nur eine Figur des 16. Jahrhunderts gemalt, sondern in künstlerischer Laune sich auch darin gefallen, die ganze Manier, das alte Aussehen der in dieser Zeit gemalten Bilder nachzuahmen. Einige Tage nach ihrer Ankunft in Deutschland besuchte mich die Prinzessin mit ihrem Vater, sie bemerkte Ihr Bild und fragte mich unbefangen, wer diese hübsche Gestalt aus alten Zeiten sei. — Ihr Vater lächelte, winkte mir und sagte: „Dieses Portrait ist das „eines unserer Vettern, der, wie Du aus seinem Anzuge sehen „wirst, liebe Amalie! jetzt ungefähr 300 Jahre alt wäre, aber „der in seiner Jugend schon eine seltene Unerschrockenheit und „ein vortreffliches Herz gezeigt hatte; — und in der That, „spricht nicht Muth aus seinem Blicke, Güte aus seinem Lä„cheln?“

(„Ich bitte Dich, lieber Max, zucke hier nicht mit ungeduldiger Geringschätzung die Achseln, indem Du siehst, daß ich solche Dinge von mir selbst schreibe; — es kostet mich viel, Du magst es glauben; — aber die Folge dieser Erzählung wird Dir zeigen, daß diese kleinlichen Umstände, deren bittere Lächerlichkeit ich selbst fühle, leider unerläßlich sind. Ich schließe diesen Zwischensatz und fahre fort:)

— „Die Prinzessin Amalie,“ fuhr meine Tante fort, „durch diesen unschuldigen Scherz getäuscht, theilte die Ansicht ihres Vaters über den stolzen und doch sanften Ausdruck Ihres Gesichtes und betrachtete das Bild lange und aufmerksam. Später, als ich sie in Gerolstein besuchte, fragte sie mich lächelnd um Nachrichten von ihrem Vetter aus alten Zeiten.

Ich gestand ihr endlich unsern kleinen Betrug, sagte ihr, daß der hübsche Page aus dem 16. Jahrhundert niemand Anderer sei als mein Neffe, der Prinz Heinrich von Herkausen-Oldenzaal, gegenwärtig 21 Jahre alt und Garde-Capitain S. M. des Kaisers von Oestreich, übrigens, das Costüm ausgenommen, seinem Bilde ganz ähnlich. Bei diesen Worten erröthete die Prinzessin und wurde wieder ernst, wie sie es gewöhnlich ist. Seit dieser Zeit hat sie natürlich von dem Bilde nicht mehr gesprochen; Sie sehen aber daraus, liebes Kind, daß Sie ihr nicht durchaus als Fremder erscheinen und Ihrer Cousine, wie der Großherzog sagt, kein unbekanntes Gesicht zeigen werden. — Also beruhigen Sie sich und machen Sie Ihrem Bilde Ehre," fügte meine Tante lächelnd hinzu.

„Diese Unterredung fand, wie ich es Dir schon gesagt habe, lieber Max! am Abende vor dem Tage, wo ich der Prinzessin, meiner Cousine, vorgestellt werden sollte, statt; ich verließ meine Tante und kehrte in meine Wohnung zurück.

„Ich habe Dir, Max! nie meine geheimsten Gedanken, waren sie nun gut oder böse, verborgen; — ich will Dir also nun auch gestehen, welchen albernen und thörichten Einbildungen ich mich nach der Unterhaltung, die ich Dir eben mittheilte, hingab.

II.

Der Prinz Heinrich von Herkausen-Oldenzaal an den Grafen Maximilian v. Kaminetz.

(Fortsetzung.)

„Du hast mir es oft zugestanden, lieber Max, daß ich frei von aller Eitelkeit bin; — ich glaube es auch selbst; — ach! ich habe nöthig es zu glauben, um in dieser Erzählung fortfahren zu können, ohne in Deinen Augen für einen eiteln Thoren zu gelten —

„Als ich allein in meinem Zimmer war, konnte ich nicht umhin, mit einer gewissen heimlichen Zufriedenheit daran zu denken, daß die Prinzessin Amalie mein vor fünf bis sechs Jahren gemaltes Bild bemerkt, daß sie einige Tage darnach meine Tante um Neuigkeiten von ihrem Cousin aus alten Zeiten gefragt hatte.

„Es war nichts thörichter, als die mindeste Hoffnung auf einen so geringfügigen Umstand, wie diesen zu bauen; — ich gestehe es selbst, — aber ich habe es Dir gesagt, ich werde gegen Dich stets ganz offen und freimüthig sein; — nun denn! dieser geringfügige Umstand entzückte mich. — Ohne Zweifel hatte das Lob, das ich aus dem Munde einer so ernsten und würdigen Matrone wie meine Tante, der Prinzessin spenden hörte, sie in meinen Augen noch mehr erhoben, aber auch mich empfänglicher für die Auszeichnung gemacht, die sie mir oder vielmehr — meinem Bilde zu Theil werden ließ. — Genug! diese Auszeichnung erweckte in mir so thörichte Ideen, daß ich nun, wo ich einen ruhigeren Blick auf die jüngste Vergangenheit werfe, mich selbst frage, wie es geschehen konnte, daß ich mich von diesen Gedanken hinreißen ließ, die mich nothwendigerweise an den Rand eines Abgrundes führen mußten.

„Obwohl ich mit dem Großherzog verwandt bin und von ihm stets mit herzlichem Wohlwollen aufgenommen wurde, durfte ich doch nie die geringste Hoffnung auf eine Verbindung mit der Prinzessin hegen; — selbst dann nicht, wenn sie meine Liebe erwiedert hätte; — was übrigens mehr als zweifelhaft war. Unsere Familie behauptet ihren Rang ehrenvoll, aber sie ist arm, wenn man unser Vermögen mit den ungeheuern Besitzungen des Großherzogs vergleicht, der der reichste Fürst des deutschen Bundes ist. Und dann, — ich war kaum 21 Jahre alt, einfacher Capitain in der Garde, ohne persönliche Stellung in der Welt: wie konnte der Großherzog bei Vergebung der Hand seiner Tochter an mich denken!

„Alle diese Betrachtungen hätten mich vor einer Leidenschaft bewahren sollen, die ich damals noch nicht fühlte, aber von der ich, so zu sagen, ein sonderbares Vorgefühl hatte. — Leider gab ich mich, im Gegentheile, neuen Kindereien hin. Ich trug einen Ring am Finger, den mir einst Thecla gegeben hatte (die gute, liebe Gräfin, die Du kennst); — obwohl dieses Pfand einer leichten, vorübergehenden, ja thörichten Liebschaft

mich nur wenig fesseln konnte, so opferte ich es doch heldenmüthig meiner neu entstehenden Liebe auf, und der arme Ring verschwand in den rasch dahin rollenden Wellen des kleinen Flusses, der unter meinen Fenstern vorüberfließt.

„Dir die Nacht zu schildern, die ich zubrachte, wäre unnütz, — Du wirst sie errathen. Ich wußte, daß die Prinzessin Amalie blond und engelschön sei; — ich suchte mir ihre Züge, ihre Haltung, den Ton ihrer Stimme, den Ausdruck ihres Blickes in Gedanken zu formen; — dann, indem mir mein Portrait einfiel, das sie bemerkt hatte, erinnerte ich mich, daß der verwünschte Künstler mir unendlich geschmeichelt hatte, mehr noch, ich verglich verzweifelnd das malerische Costüm eines Pagen aus dem 16. Jahrhunderte mit der strengen Dienstuniform eines Garde-Capitains Seiner kaiserlichen Majestät. — Diesen albernen Beschäftigungen folgten, ich gestehe es Dir, mein Freund! oft edlere Empfindungen, höhere Seelengefühle, — ich fühlte mich bewegt, tief ergriffen, wenn ich mir die himmlische Güte der Prinzessin in's Gedächtniß zurückrief, die die armen Verlassenen, deren Beschützerin sie war, „meine Schwestern" nannte.

„Endlich, — welch ein sonderbarer, unerklärlicher Widerspruch! — Du weißt, welche bescheidene Meinung ich immer von mir selbst habe, — und doch war ich eingebildet genug, um anzunehmen, der Anblick meines Bildes habe auf die Prinzessin Eindruck gemacht; — ich hatte zwar so viel richtigen Sinn, um einzusehen, daß eine unüberschreitbare Kluft mich auf immer von ihr trenne ... und doch fragte ich mich mit wahrer Aengstlichkeit, — ob sie mich nicht zu tief unter meinem Bilde finden würde. — Ich hatte sie nie gesehen, ich war im voraus überzeugt, daß sie mich kaum bemerken würde, ... und doch glaubte ich ein Recht zu haben, ihr das Pfand meiner ersten Liebe aufzuopfern.

„Ich brachte die Nacht, von der ich Dir erzähle, und einen Theil des andern Tages in wirklicher Angst zu; — die Stunde des Hofempfangs kam heran. Ich probirte zwei bis drei Uniformen, fand, daß eine schlechter sitze, als die andere und fuhr endlich, sehr unzufrieden mit mir selbst, nach dem großherzoglichen Palaste.

„Obwohl Gerolstein kaum eine halbe Viertelstunde von der Abtei entfernt ist, bestürmten mich doch auf dieser kurzen

Fahrt tausend Gedanken; — alle Kindereien, mit denen ich mich beschäftigt hatte, verschwanden vor einer einzigen, ernsten, trüben, fast drohenden Idee ... ein unüberwindliches Vorgefühl kündete mir eine jener Krisen an, die ein ganzes Menschenleben bestimmen, — eine Art Ahnung sagte mir, daß ich lieben würde, leidenschaftlich lieben, lieben, wie man nur einmal im Leben liebt . . . und daß, um das Maß meines trüben Verhängnisses voll zu machen, meine auf so Hohes und so Würdiges gerichtete Liebe mich auf immer unglücklich machen sollte.

„Diese Gedanken entsetzten mich so, daß ich auf einmal den vernünftigen Entschluß faßte, meinen Wagen halten zu lassen, zur Abtei um- und von da zu meinem Vater zurückzukehren, meiner Tante aber die Sorge zu überlassen, meine rasche Abreise bei dem Großherzoge zu entschuldigen.

„Unglücklicherweise verhinderte mich eine jener geringen, gewöhnlichen Ursachen, die oft so ungeheure Folgen haben, meinen Entschluß auszuführen. Mein Wagen hatte am Eingange der Allee, die zum Palaste führt, angehalten; — ich bog mich aus dem Schlage, um meinen Leuten zu befehlen, umzukehren, als der Baron und die Baronin von Koller, die gleich mir nach Hofe fuhren, mich sahen und ihren Wagen auch halten ließen. Der Baron, der mich in Uniform sah, sagte: „Kann ich Ihnen in etwas dienen, Prinz? was ist Ihnen geschehen? Da Sie auch nach dem Schlosse fahren, so steigen Sie in unsern Wagen, — wenn Ihren Pferden etwas geschehen ist.“

„Nicht wahr, mein Freund, nichts wäre nun leichter gewesen, als eine Ausrede zu ersinnen, den Baron zu verlassen und zu meiner Tante zurückzukehren? Nun denn! war es Ohnmacht, war es der heimliche Wunsch, mich dem heilsamen Entschlusse, den ich gefaßt hatte, zu entziehen, ich antwortete mit ziemlich verlegener Miene, daß ich meinem Kutscher befohlen habe, zu fragen, ob man durch den neuen Pavillon oder den Marmorhof vorfahre. — „Durch den Marmorhof, lieber Prinz!“ antwortete mir der Baron, „da heute Galla-Empfang ist. Befehlen Sie, daß Ihr Wagen dem meinigen folge, ich werde Ihnen den Weg zeigen.“

„Du weißt, Max, wie sehr ich an eine Vorherbestimmung glaube; — ich wollte in die Abtei zurückkehren, um mir all den Kummer zu ersparen, den ich voraus ahnte, — das Schick-

sal wollte es nicht, — ich überließ mich meinem Sterne ... Du kennst den großherzoglichen Palast nicht? Reisende, die alle Hauptstädte Europa's gesehen haben, behaupten, daß es, Versailles ausgenommen, keine königliche Residenz gebe, die in ihrem Ganzen, wie in ihrer Umgebung einen so majestätischen Anblick biete. Wenn ich mich hier etwas bei diesen Einzelnheiten aufhalte, so geschieht es, weil ich, indem ich mich jetzt dieser Herrlichkeiten erinnere, mich selbst frage, wie sie mich nicht sogleich an mein Nichts erinnern konnten; — denn Prinzessin Amalie war ja doch die Tochter des Fürsten, des Herrn dieses Palastes, dieser Garden, dieser wunderbaren Kunstschätze.

„Der Marmorhof, ein weiter Halbkreis, so genannt, weil er, mit Ausnahme eines breiten Granitweges, auf dem die Wagen zu- und abfuhren, ganz mit Marmorplatten von allen Farben und Zeichnungen belegt ist, die prachtvolle Mosaiken bilden, hat in seiner Mitte ein ungeheures Bassin von antiker Breccia, in das aus einer großen porphyrnen Vase unaufhörlich mächtige Wasserströme herabstürzen.

„Dieser Ehrenhof ist kreisförmig mit einer Reihe weißer Marmorstatuen umgeben, die Fackeln von vergoldetem Erz tragen, aus denen Abends ein blendendes Gaslicht aufflammt; mit diesen Statuen wechseln medizeische Vasen auf reich gearbeiteten Piedestalen, aus denen sich ungeheure Lorbeerrosen, wahre Blüthensträuche erheben, deren dunkeles Laub in der hellen Beleuchtung von metallischem Grün erglänzt.

„Die Wagen hielten am Fuße einer doppelten Terrasse mit Ballustraden, die zu der Vorhalle des Palais führte; am Fuße dieses Aufganges waren zwei Posten, zwei Reiter von dem Garderegimente des Großherzogs auf prächtigen Rappen; — Du weißt, daß er seine Garden unter den größten und schönsten Unterofficieren seiner Armee wählt. Du, mein Freund! der so sehr echt kriegerische Erscheinungen liebst, würdest von der ernsten, ehrfurchtgebietenden Haltung dieser beiden Colosse, deren Brustpanzer und Stahlhelme von antiker Form, ohne Helmschmuck und Busch, im hellen Lichte funkelten, überrascht worden sein; — sie trugen blaue Röcke mit gelbem Kragen, weiße anliegende Lederbeinkleider und hohe Stiefeln. Für Dich, lieber Max, der Du diese m litairischen Details liebst, will ich noch hinzufügen, daß oben vor der Vorhalle an jeder Seite

des Eingangs zwei Grenadiere standen, die zu dem großherzoglichen Garde-Infanterie-Regimente gehörten. Ihr Aussehen, bis auf die Farbe des Rockes und der Aufschläge, war, wie man mir sagte, ganz das der alten Grenadiere Napoleon's. —

„Nachdem ich die Vorhalle durchschritten hatte, in der die Schweizer in glänzenden Livréen mit ihren Hellebarden standen, stieg ich eine prächtige Treppe von weißem Marmor hinauf, die zu einem Portikus führte, der von Jaspis-Säulen getragen wurde und über den sich eine mit Malereien und Vergoldungen geschmückte Kuppel erhob. Hier war in zwei langen Reihen die Dienerschaft versammelt. Ich trat nun in den Saal der Garden, an dessen Thür sich ein Kammerherr und ein Adjutant Seiner Hoheit aufhielten, um die eintretenden Personen, die das Recht hatten, ihm besonders vorgestellt zu werden, zu dem Großherzoge zu führen. Meine, obwohl entfernte Verwandtschaft verschaffte mir diese Ehre; — ein Adjutant schritt mir durch eine lange Galerie, voll Männern in Hofkleidung oder Uniformen und glänzend geschmückten Frauen, voran.

„Während ich langsam diese glänzende Menge durchschritt, hörte ich einige Worte, die meine Bewegung noch steigerten; von allen Seiten ergoß man sich in Bewunderung der Engelsschönheit der Prinzessin Amalie, der Liebenswürdigkeit der Marquise von Harville und des wahrhaft kaiserlichen Aussehens der Erzherzogin Sophie, die, mit dem Erzherzog Stanislaus erst von München angekommen, bald wieder nach Warschau abreisen sollte, — aber so sehr man auch der erhabenen Würde der Erzherzogin, der anmuthigen Erscheinung der Marquise von Harville Gerechtigkeit widerfahren ließ, so stimmte doch Alles darin überein, daß nichts idealer, lieblicher, reizender sei, als die bezaubernde Gestalt der Prinzessin Amalie.

„Jemehr ich mich dem Orte näherte, wo sich der Großherzog und seine Tochter befanden, desto heftiger fühlte ich mein Herz schlagen. Als ich an der Thüre des Salons erschien, — (ich habe vergessen Dir zu sagen, daß Hofconcert und Ball war) — setzte sich eben der berühmte Liszt an das Piano; — und die größte Stille folgte dem leisen Gemurmel der Unterhaltungen. Das Ende des Stückes abwartend, das der große Künstler mit seiner bekannten Vollendung vortrug, hielt ich mich in der Nische der Thüre. —

„Da, mein theurer Max! sah ich zum ersten Male die Prinzessin Amalie. — Laß mich Dir diesen Augenblick schildern; — ich fühle einen unwiderstehlichen Reiz, diese Erinnerungen zurückzurufen.

„Stelle Dir, mein Freund! einen großen, mit königlicher Pracht meublirten Salon vor, der mit reichen rothen Seidentapeten, über die eine breite goldene Guirlande hinlief, geschmückt, von den blendendsten Lichtmassen erhellt ist. In der ersten Reihe auf großen vergoldeten Armstühlen saßen die Erzherzogin Sophie (der der Fürst die Honneurs seines Palastes machte), zu ihrer Linken die Marquise von Harville, zu ihrer Rechten die Prinzessin Amalie, hinter ihnen stand der Großherzog in der Oberst-Uniform seiner Garden; er schien, durch das Glück verjüngt, nicht älter als dreißig Jahre zu sein; — der militärische Anzug hob die Eleganz seiner Gestalt und die Schönheit seiner Züge noch mehr hervor; neben ihm stand der Erzherzog Stanislaus in Feldmarschalls-Uniform, dann kamen die Ehrendamen der Prinzessin Amalie, die Gemahlinnen der Großwürdenträger des Hofes und diese selbst.

„Habe ich Dir noch nöthig zu sagen, daß die Prinzessin Amalie weniger durch ihren hohen Rang, als durch ihre Anmuth und Schönheit diese ganze glänzende Menge überstrahlte! Verdamme mich nicht, mein Freund! ehe Du nicht hier ihre Schilderung gelesen hast. — So sehr sie auch noch tausendfach unter der Wirklichkeit steht, so wirst Du doch begreifen, daß ich sie anbetete, daß ich sie liebte, als ich sie erblickte, und daß der Schnelligkeit dieser Leidenschaft nur ihre Heftigkeit und ihre ewige Dauer gleichkommen.

„Die Prinzessin Amalie, in einem einfachen Kleide von schwerem, weißen Seidenstoffe, trug wie die Erzherzogin Sophie das große Band des kaiserlichen St. Nepomucksordens[1]), welches ihr die Kaiserin erst vor Kurzem geschickt hatte. Ein Diadem von Perlen umgab ihre schöne und edle Stirn und harmonirte trefflich mit den beiden breiten Haarflechten vom schönsten Blond, die ihre leicht gerötheten Wangen einschlossen;

---

1) Wenn der Leser hier über einen Erzherzog Stanislaus, einen St. Nepomucksorden u. s. w. lächelt, so ist nur zu bemerken, daß Herr Sue, der nur eine wahrscheinliche, nicht eine wahre Geschichte schreiben wollte, solche Verstöße, die er nach Zuratheziehung jedes Staatshandbuches leicht hätte vermeiden können, absichtlich beging, um Wahrheit und Dichtung zu mischen. —

ihre reizenden Arme, weißer als die Fülle der Spitzen, aus denen sie hervortraten, waren halb durch Handschuhe verborgen, die bis an den grübchengezierten Elnbogen reichten; nichts Vollendeteres als ihr Wuchs, — nichts Lieblicheres, als ihr kleines Füßchen in weißer Atlasbeschuhung. In dem Augenblicke, wo ich sie sah, waren ihre schönen blauen Augen wie träumerisch, ob unter dem Einflusse irgend eines ernsten Gedankens, oder unter dem Eindruck der traurigen Melodie, die der Künstler vortrug, weiß ich nicht; — aber ihr halbes Lächeln schien mir unaussprechlich sanft und melancholisch. — Den Kopf sanft zur Brust geneigt, entblätterte sie maschinenmäßig ein großes Bouquet weißer Nelken und Rosen, das sie in der Hand hielt. —

„Nie werde ich ausdrücken können, was ich damals empfand: alles was mir meine Tante von der unerschöpflichen Güte der Prinzessin gesagt hatte, kam mir wieder in Gedanken. — Lächle, mein Freund! aber unwillkürlich fühlte ich meine Augen feucht werden, als ich dieses junge wunderbar schöne Mädchen, von Verehrung und Achtung umgeben, angebetet von einem solchen Vater, wie der Großherzog ist, träumerisch, nachdenkend, ja traurig vor mir sah —

„Max! ich habe Dir es oft gesagt: sowie ich glaube, daß der Mensch unfähig ist, ein gewisses vollkommenes, für seine beschränkten Sinne zu ungeheures Glück zu genießen, so gewiß glaube ich auch, ja, ich bin überzeugt, daß es einige zu überirdisch begabte Wesen giebt, als daß sie nicht hie und da mit schmerzlicher Bitterkeit fühlen sollten, wie allein, vereinsamt sie hier auf Erden sind, und dann ihre höhere geistige Bildung bedauern, die sie so vielen Täuschungen, so vielen minder gewählten Naturen unbekannten, unangenehmen Berührungen aussetzt. — Mir war es damals, als sei die Prinzessin unter der niederdrückenden Gewalt eines solchen Gedankens.

„Plötzlich durch einen sonderbaren Zufall (denn Alles hier auf Erden ist Schickung) wendete sie ihre Augen nach der Seite, wo ich mich befand.

„Du weißt, wie strenge bei uns die Etikette und die Hierarchie des Ranges beobachtet wird. — Dank meinem Titel und meiner Verwandtschaft mit dem Großherzog! — die Personen, die mich anfangs umgaben, hatten sich nach und nach

etwas zurückgezogen, so daß ich fast allein, auffallend sichtbar vor dem Eingange der Galerie stand.

„Dieser Umstand machte es, daß die Prinzessin, aus ihrer Träumerei erwachend, mich erblickte und gewiß mich auch bemerkte, denn sie machte eine leichte Bewegung der Ueberraschung und erröthete.

„Sie hatte bei meiner Tante mein Portrait gesehen und mich erkannt; — nichts einfacher als das. Die Prinzessin hatte mich kaum eine Secunde lang angesehen, aber dieser Blick erregte in mir eine heftige Bewegung; — ich fühlte meine Wangen glühen, ich schlug die Augen nieder und blieb einige Minuten so, ohne zu wagen, sie wieder zu der Prinzessin aufzuschlagen ... Als ich es endlich versuchte, sprach sie leise mit der Erzherzogin Sophie, die ihr mit dem wohlwollendsten Interesse zuzuhören schien.

„Liszt machte eine Pause von einigen Minuten zwischen den zwei Stücken, die er spielen sollte; der Großherzog benutzte diesen Zwischenraum, um ihm auf die liebenswürdigste Art seine Bewunderung auszudrücken. Als der Fürst auf seinen Platz zurückkehrte, bemerkte er mich, nickte mir wohlwollend zu und sagte einige Worte zu der Erzherzogin, indem er mich mit dem Blicke bezeichnete. Diese, nachdem sie mich einen Augenblick betrachtet hatte, wendete sich gegen den Großherzog, der sich nicht enthalten konnte, zu lächeln, indem er ihr antwortete und seine Tochter anredete. Die Prinzessin Amalie schien mir verlegen, denn sie erröthete auf's Neue.

„Ich war auf der Folter; — unglücklicherweise erlaubte mir die Etikette nicht, den Platz zu verlassen, wo ich stand, ehe das Concert nicht zu Ende war. — Liszt begann wieder. Zwei oder drei Mal blickte ich verstohlen die Prinzessin an; sie schien mir nachdenkend und verstimmt; — es schnürte mir das Herz zusammen, — ich litt wegen der leichten Verstimmung, die ich ihr verursachte, freilich gegen meinen Willen, die ich aber zu errathen glaubte. Ohne Zweifel hatte der Großherzog sie im Scherze gefragt, ob sie mich dem Portrait ihres Cousins aus alten Zeiten etwas ähnlich finde, und in ihrer Unbefangenheit warf sie sich vielleicht vor, ihrem Vater nicht gleich gesagt zu haben, daß sie mich schon erkannt hatte.

„Nach beendigtem Concerte folgte ich dem Adjutanten; — er führte mich zum Großherzoge, der so gütig war mir einige

Schritte entgegen zu gehen, mich herzlich bei der Hand nahm und mich zu der Erzherzogin Sophie führend sagte:

— „Ich bitte Eure kaiserliche Hoheit um die Erlaubniß, Ihnen meinen Vetter den Prinzen Heinrich von Herkausen-Oldenzaal vorstellen zu dürfen."

— „Ich habe den Prinzen schon in Wien gesehen und ich finde ihn hier mit Vergnügen wieder," sagte die Erzherzogin, indem ich mich vor ihr tief verbeugte.

— „Liebe Amalie!" sagte der Fürst, indem er sich zu seiner Tochter wendete, „ich stelle Dir hier den Prinzen Heinrich, Deinen Vetter vor; er ist ein Sohn des Prinzen Paul, eines meiner achtungswerthesten Freunde, den ich heute nicht hier in Gerolstein zu sehen sehr bedauere."

— „Wollen Sie den Prinzen Paul wissen lassen, daß ich das Bedauern meines Vaters lebhaft theile, denn ich werde mich immer sehr glücklich schätzen, seine Freunde kennen zu lernen," sagte meine Cousine mit anmuthsvoller Ungezwungenheit.

„Ich hatte nie den Ton ihrer Stimme gehört; — stelle Dir, mein Freund! den süßesten, frischesten, harmonischesten Schmelz der Stimme vor, einen jener Töne, die die zartesten Saiten der Seele erzittern machen.

— „Ich hoffe, lieber Heinrich! daß Sie einige Zeit bei Ihrer Tante bleiben werden, die ich liebe, ja die ich, wie Sie wissen, verehre wie eine Mutter," sagte der Großherzog voll Güte. — „Kommen Sie oft in unsern Familienkreis, wenn der Morgen beendet ist, um drei Uhr; — gehen wir aus, so begleiten Sie uns auf unserem Spaziergange; Sie wissen, Heinrich! daß ich Sie immer liebte, als eines der edelsten Herzen, die ich kenne."

— „Ich weiß nicht, womit ich Eurer Hoheit meinen Dank für diesen wohlwollenden Empfang abstatten soll."

— „Nun denn, um mir Ihre Erkenntlichkeit zu zeigen," sagte der Fürst lächelnd, — „laden Sie Ihre Cousine für die zweite Quadrille ein, die erste gehört von Rechtswegen dem Erzherzog."

— „Wollen Eure Hoheit mir diese Gunst gewähren?" sagte ich mich tief verbeugend zu der Prinzessin Amalie —

— „Kinder! nennt Euch nach unserer guten alten deutschen Sitte ganz einfach: Vetter und Base", sagte der Groß-

herzog sehr heiter; — „das steife Ceremonial paßt nicht für Verwandte."

— „Wird meine Base mir die Ehre erweisen, diese Quadrille mit mir zu tanzen?"

— „Mit Vergnügen, Vetter!" antwortete mir die Prinzessin Amalie.

III.

Der Prinz Heinrich von Herkausen-Oldenzaal an den Grafen Maximilian von Kaminetz.

(Schluß des Briefes vom 25. August 1840.)

„Ich kann Dir es nicht sagen, mein Freund! wie beglückt und doch wie gequält ich durch die väterliche Herzlichkeit, das Zutrauen, das der Großherzog mir bewies, die herzliche Güte war, mit der er seine Tochter und mich aufgefordert hatte, die strengen Formeln der Etikette mit diesen vertraulichen Familienbenennungen zu vertauschen: alles dieses erfüllte mich mit Dankbarkeit; aber ich warf mir auch um so ernster den verhängnißvollen Reiz einer Liebe vor, die der Fürst nicht billigen konnte und durfte.

„Ich hatte mir vorgenommen, — es ist wahr, (und ich habe auch meinen Vorsatz nicht verletzt,) nie ein Wort zu sprechen, das meine Cousine vermuthen lassen könnte, welche Leidenschaft ich für sie fühle, aber ich fürchtete, daß meine Aufregung, meine Blicke mich verrathen würden ... Dieses Gefühl, so stumm, so verborgen es auch bleiben sollte, schien mir doch schuldvoll.

„Ich hatte Zeit diese Betrachtungen anzustellen, während die Prinzessin mit dem Erzherzog Stanislaus die erste Quadrille tanzte. Auch hier, wie überall, ist der Tanz nur noch eine Art von Gehen nach dem Takte der Musik; — nichts kam der würdevollen Anmuth, der ernsten Haltung meiner Cousine mehr zu Statten.

„Ich erwartete mit einer von Angst durchbebten Glückseligkeit den Augenblick der Unterhaltung mit ihr, die die Freiheit des Balles mir gewähren sollte. Ich war genug Herr meiner selbst, um meine Verwirrung zu verbergen, als ich sie von der Marquise von Harville abholte.

„Indem ich an den Umstand mit dem Bilde dachte, glaubte ich, die Prinzessin würde meine Verlegenheit theilen; — ich täuschte mich nicht; — ich erinnere mich fast Wort für Wort dieses unseres ersten Gespräches; — laß mich Dir es mittheilen, mein Freund!

— „Erlauben mir Eure Hoheit," sagte ich zu ihr, „Sie meine Cousine zu nennen, wie mich bereits der Großherzog hiezu bevollmächtigt hat?"

— „Gewiß, Cousin!" sagte sie voll Anmuth, — „ich werde immer glücklich sein meinem Vater gehorchen zu können."

— „Und ich bin um so stolzer auf diese Erlaubniß, Cousine, als ich durch meine Tante Sie kennen, das heißt, Sie schätzen zu lernen Gelegenheit hatte."

— „Auch mein Vater hat oft von Ihnen gesprochen, Cousin! und was Sie noch mehr wundern wird," — fügte sie schüchtern hinzu, — „ist, daß ich Sie, wenn man es so nennen darf, schon vom Sehen kannte. Die Frau Aebtissin von St. Hermenegild, für die ich die achtungsvollste Zuneigung fühle, zeigte eines Tages mir und meinem Vater ein Portrait —"

— „Wo ich als Page in der Tracht des sechzehnten Jahrhunderts abgebildet war?"

— „Ja, Cousin! und mein Vater machte sich sogar den kleinen Scherz mir zu sagen, daß dieses Bild einen unserer Verwandten aus alten Zeiten vorstelle, indem er zugleich eine so wohlwollende Empfehlung für diesen Vetter „von Ehemals" hinzufügte, daß unsere Familie sich wahrlich Glück wünschen darf, ihn unter ihre jetzt lebenden Verwandten zu zählen."

— „Ach, Cousine! ich fürchte, eben so wenig dem moralischen Portrait, das der Großherzog so gütig war von mir zu entwerfen, zu gleichen, als einem Pagen des sechzehnten Jahrhunderts."

— „Sie irren sich, Cousin!" sagte mir unbefangen die Prinzessin; „denn als ich zu Ende des Concertes zufällig einen

Blick auf jene Seite der Galerie warf, habe ich Sie trotz der Verschiedenheit des Costüms augenblicklich erkannt.“

„Aber dann, als wollte sie schnell den Gegenstand eines Gespräches wechseln, das sie in Verlegenheit zu setzen schien, sagte sie:

— „Welches bewunderungswürdige Talent hat doch dieser Liszt!“

— „Wirklich bewundernswerth. — Und mit welchem Vergnügen Sie ihm auch zuhörten!“

— „Weil, wie es mir scheint, ein doppelter Reiz in dem Anhören einer Musik ohne Worte liegt; — man genießt nicht nur die vollendete Ausführung, — man kann auch seine Gedanken des Augenblickes den Melodien unterlegen, die man hört, und die so die Begleitung der Gedanken bilden. Ich weiß nicht, ob Sie mich verstehen, Cousin.“

— „Vollkommen! Die Gedanken sind dann die Worte, die man sinnend den Tönen anschmiegt, die man hört.“

— „Das ist es — das ist es! Sie verstehen mich,“ — sagte sie mit einer Bewegung anmuthsvoller Befriedigung, — „ich fürchtete ungenügend zu erklären, was ich so eben bei dieser rührenden und klagenden Melodie empfand.“

— „Gott sei Dank! Cousine,“ — sagte ich lächelnd, — „Sie haben keine Worte, um sie einer so traurigen Weise zu unterlegen.“

„Sei es nun, daß meine Rede sie irgend verletzte, oder daß sie ausweichen wollte, mir darauf zu antworten, sei es, daß sie sie gar nicht gehört hatte, plötzlich sagte die Prinzessin, indem sie mir den Großherzog zeigte, der am Arme der Erzherzogin durch den Ballsaal schritt:

— „Sehen Sie doch meinen Vater, Cousin! wie schön er ist, — welch edles und gutes Gesicht; — wie alle Blicke ihm mit liebevoller Aufmerksamkeit folgen; — es scheint mir, als ob man ihn noch mehr liebt, als man ihn verehrt.“

— „Ach!“ rief ich aus, „nicht allein hier, in der Mitte seines Hofes, wird er geliebt. Wenn die Segnungen des Volkes noch in die späte Nachwelt herüberklingen, so wird der Name „Rudolph von Gerolstein“ mit Recht unsterblich sein.“

„Meine Begeisterung bei diesen Worten war aufrichtig, denn Du weißt, mein Freund, daß man mit vollem Rechte

die Staaten des Fürsten das Paradies Deutschlands nennt —

„Es ist mir unmöglich, Dir den dankbaren, freundlichen Blick zu beschreiben, den meine Cousine mir zuwarf, als sie mich so sprechen hörte.

— „Daß Sie meinen Vater so schätzen," sagte sie mir bewegt, „zeigt, daß Sie der Zuneigung würdig sind, die er für Sie hat."

— „Niemand kann ihn so lieben, so bewundern, als ich. Hat er nicht außer den seltenen Eigenschaften, die große Fürsten machen, jenen Geist der Güte, der diese Fürsten anbeten macht?"

— „Sie wissen nicht, wie wahr Sie sprechen," sagte die Prinzessin noch viel bewegter —

— „O ich weiß es, ich weiß es, und Alle, die er regiert, wissen es wie ich. Man liebt ihn so, daß man sich über seinen Kummer betrüben würde, wie man sich über sein Glück erfreut; der Eifer Aller, ihre Huldigungen der Marquise von Harville darzubringen, bekräftigt ebensowohl die Wahl Seiner Hoheit, als den Werth der künftigen Großherzogin."

— „Die Marquise von Harville ist der Zuneigung meines Vaters würdiger, als jeder Andere, wer es auch sei; — dies ist das schönste Lob, das ich ihr vor Ihnen zollen kann."

— „Und Sie können sie gewiß richtig beurtheilen, Cousine, denn Sie haben sie ohne Zweifel schon in Frankreich gekannt."

„Kaum hatte ich diese letzten Worte gesagt, als, ich weiß nicht, welcher Gedanke plötzlich die Prinzessin ergriff, sie schlug die Augen nieder und eine Secunde lang nahmen ihre Züge den Ausdruck einer Traurigkeit an, die mich stumm vor Ueberraschung machte —

„Wir waren in diesem Augenblicke am Ende des Tanzes; — die letzte Figur trennte mich auf einen Augenblick von meiner Cousine; — als ich sie zu Frau von Harville zurückführte, schienen mir ihre Züge noch leicht umwölkt.

„Ich glaubte und ich glaube es noch, daß meine Anspielung auf den Aufenthalt der Prinzessin in Frankreich, sie an den Tod ihrer Mutter erinnernd, ihr jenen peinlichen Eindruck verursacht hatte, von dem ich Dir so eben erzählte.

„Während dieses Abends bemerkte ich einen Umstand, der

Dir vielleicht kindisch scheinen wird, mir aber ein neuer Beweis von der Zuneigung, die dieses junge Mädchen Allen einflößt, war. — Ihr Perlenreif hatte sich etwas verschoben, die Erzherzogin Sophie, der sie gerade den Arm gab, hatte die Güte, ihr selbst den Schmuck wieder zu richten. Nun! für den, der den sprüchwörtlich gewordenen Stolz der Erzherzogin kennt, scheint ein solches zuvorkommendes Benehmen von ihrer Seite kaum glaublich. Uebrigens schien die Prinzessin Amalie, die ich genau beobachtete, in diesem Augenblicke so verwirrt, so von Erkenntlichkeit durchdrungen, — ich möchte fast sagen, so verlegen über diese liebenswürdige Aufmerksamkeit, daß ich eine Thräne in ihren Augen glänzen zu sehen glaubte.

„So, mein Freund! war mein erster Abend zu Gerolstein. Wenn ich ihn Dir mit allen seinen Einzelnheiten erzählt habe, so geschah es, weil alle diese Umstände später für mich ihre Folgen hatten.

„Jetzt werde ich mich kürzer fassen, ich werde Dir nur noch einige besondere Thatsachen bezüglich auf mein öfteres Zusammensein mit der Prinzessin und ihrem Vater mittheilen.

„Am zweiten Morgen nach diesem Feste war ich unter der sehr kleinen Zahl der zur Vermählung des Großherzogs mit der Marquise von Harville eingeladenen Personen. Nie habe ich das Gesicht der Prinzessin Amalie freudestrahlender, heiterer gesehen, als während dieser feierlichen Handlung. Sie betrachtete ihren Vater und die Marquise mit einer Art von frommem Entzücken, das ihren Zügen einen neuen Reiz verlieh; — man hätte sagen können, daß sie das unaussprechliche Glück des Fürsten und der Marquise abspiegelten.

„An diesem Tage war meine Cousine sehr fröhlich, sehr mittheilsam. Ich gab ihr auf dem Spaziergange, den man nach dem Diner durch die prächtig beleuchteten Gärten machte, den Arm. Sie sagte mir in Bezug auf die Verbindung ihres Vaters:

— „Ich glaube, daß das Glück derer, die wir lieben, uns noch süßer ist, als unser eigenes Glück; denn es liegt doch immer etwas Egoismus in dem Genusse persönlichen Glückes."

„Wenn ich Dir unter tausend andern diese Bemerkung meiner Cousine anführe, lieber Max! so geschieht es, damit Du das Gemüth dieses anbetungswürdigen Geschöpfes kennen lernst, welches, wie ihr Vater, den Geist der Güte in sich trägt.

„Einige Tage nach der Vermählung des Großherzogs hatte ich mit ihm eine lange Unterredung; er befragte mich über meine Vergangenheit, über meine Pläne für die Zukunft; er ertheilte mir die weisesten Rathschläge, die schmeichelhaftesten Ermunterungen, sprach mit mir sogar über einige seiner Regierungs-Projekte mit einem Vertrauen, das mich eben so stolz machte, als es mir schmeichelte. — Endlich — was soll ich Dir sagen! — einen Augenblick durchkreuzte der thörichtste Gedanke mein Gehirn, — ich glaubte, daß der Fürst meine Liebe errathen habe und in diesem Gespräche mich prüfen, ausforschen, zu einem Geständnisse bringen wollte —

„Unglücklicherweise dauerte diese wahnsinnige Hoffnung nicht lange; der Fürst schloß unsere Unterhaltung, indem er mir sagte, daß die Zeit der großen Kriege zu Ende sei, daß ich meinen Namen, meine Verbindungen, die Erziehung, die ich genossen hätte und die innige Freundschaft, die meinen Vater mit dem Fürsten Metternich, ersten Minister des Kaisers, verbände, benutzen sollte, um statt der militärischen Laufbahn die diplomatische zu wählen, indem er hinzufügte, daß alle die Fragen, die einst auf dem Schlachtfelde entschieden worden, künftig durch Congresse geschlichtet werden würden, daß die winkelzügigen und doppelzüngigen Ueberlieferungen der alten Diplomatie einer weitaussehenderen und humaneren Politik Platz machen würden, die mehr im Einklange mit den wahren Interessen der Völker stehe, welche überdies täglich mehr das Bewußtsein ihrer Rechte erlangten; daß ein erhabener, erleuchteter und edler Geist in einigen Jahren berufen sein dürfte, eine schöne und große Rolle in den politischen Angelegenheiten zu spielen und so viel Gutes wirken könne; — er bot mir endlich seinen Schutz und seine unumschränkte Unterstützung an, um mir die Anfänge einer Laufbahn zu erleichtern, die zu betreten er inständig in mich drang —

„Du begreifst, mein Freund, daß wenn der Fürst die mindeste Absicht mit mir gehabt hätte, er mir diese Eröffnungen nicht gemacht haben würde; — ich dankte ihm mit lebhafter Erkenntlichkeit für sein Anerbieten und fügte hinzu, daß ich den Werth seiner Rathschläge vollkommen zu schätzen wisse und entschlossen sei, ihnen zu folgen.

„Ich hatte Anfangs in meinen Besuchen im Palaste die größte Zurückhaltung beobachtet; aber Dank sei es dem Drän-

gen des Großherzogs! bald kam ich fast jeden Tag um drei Uhr. Man lebte im Schlosse in jener reizend einfachen Weise unserer deutschen Höfe. Es war das Leben der großen Schlösser Englands, noch anziehender gemacht durch die gemüthliche Einfachheit, die sanfte Ungezwungenheit deutscher Sitten. Wenn das Wetter es erlaubte, machten wir lange Spazierritte mit dem Großherzoge, der Großherzogin, meiner Cousine und den Hauscavalieren. Blieben wir im Schlosse, so beschäftigten wir uns mit Musik; ich sang mit der Großherzogin oder mit meiner Cousine, deren Stimme einen unendlich reinen Wohlklang, einen unvergleichlichen Zauber hat, und die ich nie hören konnte, ohne bis in das Innerste meiner Seele bewegt zu sein. Ein anderes Mal betrachteten wir mit der genauesten Aufmerksamkeit die merkwürdigen Sammlungen von Gemälden und Kunstgegenständen des Fürsten, oder seine reichen Bibliotheken; oft speiste ich im Schlosse und an den Operntagen begleitete ich die großherzogliche Familie in's Theater.

„Jeder Tag verging wie ein schöner Traum; nach und nach behandelte mich meine Cousine mit geschwisterlicher Vertraulichkeit, sie verbarg mir ihr Vergnügen, mich um sich zu sehen, nicht, sie vertraute mir Alles an, was sie interessirte, zwei oder drei Mal bat sie mich, sie zu begleiten, wenn sie mit der Großherzogin die jungen verwaisten Mädchen zu besuchen ging, sie sprach mit mir von meiner Zukunft mit einer Verstandesreife, mit einem ernsten und überlegten Interesse, welche mich bei einem jungen Mädchen von ihrem Alter befremdeten, sie liebte es, mich über meine Kindheit, über meine ach so oft beweinte Mutter zu befragen; so oft ich meinem Vater schrieb, bat sie mich, ihn an sie zu erinnern; — endlich, da sie ausgezeichnet schön stickte, gab sie mir eines Tages für ihn eine herrliche Stickerei, an der sie lange gearbeitet hatte. Was soll ich Dir noch sagen, mein Freund! ein Bruder und eine Schwester, die sich nach jahrelanger Trennung wiedergefunden haben, können nicht einer süßeren Vertraulichkeit genießen. Uebrigens wenn wir durch einen höchst seltenen Zufall allein zusammenblieben, konnte das Eintreten eines Dritten nie weder den Gegenstand, noch den Ton unserer Unterhaltung ändern. —

„Du wirst vielleicht, lieber Freund, über ein so geschwisterliches Verhältniß zwischen zwei jungen Leuten staunen, besonders nach den Geständnissen, die ich Dir gemacht habe, aber

je mehr meine Cousine mir Offenheit und Vertrauen zeigte, desto mehr war ich auf meiner Hut, desto mehr beherrschte ich mich, aus Furcht, diese anbetungswürdige Vertraulichkeit könnte aufhören. Und was meine Zurückhaltung noch steigerte, war, daß die Prinzessin in ihre Beziehungen zu mir so vielen Freimuth, so viel edles Vertrauen und doch so wenig Koketterie legte, daß ich fast gewiß bin, sie habe meine heftige Leidenschaft für sie nie geahnet. Doch bleibt mir hierüber noch ein leichter Zweifel wegen eines Umstandes, den ich Dir sogleich mittheilen werde.

„Hätte diese geschwisterliche Vertraulichkeit stets fortdauern können, so würde mir dieses Glück vielleicht genügt haben, aber eben indem ich die Seligkeiten desselben genoß, dachte ich daran, daß bald mein Dienst oder die neue Laufbahn, die der Fürst für mich wünschte, mich nach Wien zurückrufen oder in's Ausland senden könnten; ich dachte endlich daran, daß der Tag herannahe, wo der Großherzog daran denken würde, seine Tochter auf eine ihrer würdige Weise zu vermählen.

„Diese Gedanken quälten mich um so mehr, als der Augenblick meiner Abreise herannahte. Meine Cousine bemerkte bald die Veränderung, die in mir vorging. Am Tage vor meiner Abreise sagte sie mir, daß sie mich seit einiger Zeit finster, trübe, verstimmt finde. Ich suchte ihren Fragen auszuweichen, ich schrieb meinen Trübsinn einer unbestimmten Unbehaglichkeit zu.

— „Das kann ich Ihnen nicht glauben," sagte sie; „mein Vater behandelt Sie fast wie einen Sohn, — Alles liebt Sie, — sich dann noch unglücklich zu fühlen, wäre doch Undankbarkeit."

— „Nun denn," sagte ich zu ihr, ohne meiner Bewegung Meister werden zu können, „nein, es ist nicht Unbehagen, es ist ein Kummer, es ist ein tiefer Kummer, den ich empfinde."

— „Und warum? was ist Ihnen geschehen?" fragte sie mich mit Theilnahme.

— „So eben sagten Sie mir, Cousine, daß Ihr Vater mich wie einen Sohn behandle, daß Alles hier mich liebe. — Nun also! binnen Kurzem werde ich mich allen diesen liebevollen Zuneigungen entziehen, ich werde — Gerolstein verlassen müssen, und, ich gestehe es Ihnen, dieser Gedanke bringt mich zur Verzweiflung."

— „Und ist denn die Erinnerung an Jene, die uns theuer sind, nichts, lieber Cousin?“

— „O gewiß! aber die Jahre, die Ereignisse führen oft so viele plötzliche Veränderungen herbei.“

— „Nun, so giebt es wenigstens noch Zuneigungen, die nicht veränderlich sind; — die, die mein Vater für Sie hat, ... die, die ich für Sie fühle, gehören zu dieser Zahl; Sie wissen es doch — man ist Bruder und Schwester, um sich nie zu vergessen,“ fügte sie hinzu, indem sie ihre großen blauen, thränenfeuchten Augen zu mir aufschlug.

„Dieser Blick machte mich ganz verwirrt, — ich war auf dem Punkte mich zu verrathen; — zum Glück bezwang ich mich.

— „Es ist wahr, daß die Zuneigung fortdauert,“ entgegnete ich verlegen, „aber die Stellungen verändern sich. Sehen Sie, liebe Cousine, glauben Sie, wenn ich in einigen Jahren wiederkehre, daß diese reizende Vertraulichkeit zwischen uns wird fortbestehen können?“

— „Und warum sollte sie es nicht?“

— „Weil Sie dann ohne Zweifel vermählt sein werden, Cousine, andere Pflichten haben und Ihren armen Bruder bald vergessen haben werden.“

— — — — — — — — — — — —

„Ich schwöre Dir es, mein Freund! ich sagte ihr kein Wort mehr, ich weiß nicht, ob sie in jenen Worten ein Geständniß fand, das sie verletzte, oder ob sie wie ich traurig ergriffen war von den Gedanken an die Veränderungen, die die Zukunft in unserm Verhältnisse herbeiführen mußte, — statt mir zu antworten, blieb sie einen Augenblick schweigend, niedergeschlagen, dann stand sie plötzlich mit bleichem, tiefergriffenen Gesichte auf und ging fort, nachdem sie einige Augenblicke lang die Stickerei der jungen Gräfin von Oppenheim, einer ihrer Ehrendamen, betrachtet hatte, die während unsers Gesprächs in einer der Fensternischen des Salons gearbeitet hatte.

„Am Abende desselben Tages erhielt ich von meinem Vater abermals einen Brief, der mich schleunigst hierher zurückrief. Am andern Morgen ging ich zum Großherzoge, um mich zu beurlauben. Er sagte mir, daß meine Cousine etwas leidend sei, daß er meine Abschiedsgrüße für sie übernehmen wolle, dann umarmte er mich väterlich, bedauerte meine schnelle Ab-

reise, mehr aber noch, daß sie durch den wankenden Gesundheitszustand meines Vaters bedingt werde, erinnerte mich an seine Rathschläge in Bezug der neuen Laufbahn, die ich antreten sollte, und fügte hinzu, daß er nach der Rückkehr von meinen Missionen oder bei Urlauben mich stets mit lebhaftem Vergnügen in Gerolstein wiedersehen werde.

„Glücklicherweise fand ich bei meiner Ankunft hier den Gesundheitszustand meines Vaters etwas besser; — er ist noch angegriffen und sehr schwach, aber er flößt mir keine ernstlichen Besorgnisse mehr ein. Leider bemerkte er meine Niedergeschlagenheit, meinen Trübsinn, mehrere Male drang er vergebens in mich, ihm die Ursache meines Kummers anzuvertrauen. Ich wagte es, trotz seiner großen Zärtlichkeit für mich, nicht; — Du kennst seinen strengen Widerwillen gegen Alles, was einen Anstrich von Verstellung oder Verheimlichung hat.

„Gestern wachte ich allein bei ihm; — ich glaubte ihn eingeschlafen; — trübe nachdenkend, konnte ich die Thränen nicht zurückhalten, die bei der Erinnerung an die schönen Tage in Gerolstein still über meine Wangen herabrollten. — Er sah mich weinen, denn er schlummerte kaum, und ich, in meinen Schmerz vertieft, bemerkte sein Erwachen nicht; — mit der rührendsten Güte befragte er mich, — ich schob die Schuld meiner Traurigkeit auf die Unruhe, die mir sein Gesundheitszustand einflöße, aber er ließ sich durch diese Ausflucht nicht täuschen.

„Nun, da Du Alles weißt, mein guter Max! sage selbst, ist meine Lage nicht verzweifelt? — was soll ich thun? — wozu mich entschließen?

— — — — — — — — — — — —

„O mein Freund! ich kann Dir meine Angst nicht schildern! — Mein Gott! was wird noch geschehen! — Alles ist auf immer verloren! — Ich bin der unglücklichste der Menschen, wenn mein Vater sein Vorhaben nicht aufgibt.

„Höre, was geschehen ist —

„So eben beendigte ich diesen Brief, als zu meinem größten Erstaunen mein Vater, den ich auf seinem Lager glaubte, in das Cabinet trat, wo ich schrieb; — er sah auf dem Schreibtische den ersten Briefbogen schon vollbeschrieben liegen, und mich schon am Ende des zweiten.

— „An wen schreibst Du so viel?" fragte er mich lächelnd.

— „An Max, lieber Vater!"

— „Ach!" sagte er zu mir mit dem Ausdrucke liebevollen Vorwurfs, „ich weiß es, er besitzt Dein volles Vertrauen, — er ist recht glücklich!"

„Er sprach diese letzten Worte in einem so schmerzbewegten Tone aus, daß ich tief ergriffen ihm, ohne zu überlegen, meinen Brief an Dich hinreichte und ausrief:

— „Lesen Sie, mein Vater!"

„Mein Freund! er hat Alles gelesen. Weißt Du, was er mir sagte, nachdem er einige Zeit in tiefem Nachdenken versunken war?

— „Heinrich! Ich werde dem Großherzog schreiben, was während Deines Aufenthalts in Gerolstein vorgegangen ist."

— „O mein Vater! ich beschwöre Sie, — thun Sie es nicht."

— „Was Du Max hier mittheilst, ist es Alles buchstäblich so wahr?"

— „Ja, mein Vater!"

— „In diesem Falle war Dein Betragen durchaus rechtlich und ehrenhaft. Der Fürst wird es zu würdigen wissen. Aber Du sollst Dich auch in Zukunft seines edeln Vertrauens nicht unwürdig zeigen, was unfehlbar geschehen würde, wenn Du von seinem Anerbieten Gebrauch oder vielmehr Mißbrauch machtest, um nach Gerolstein zurückzukehren und Dich von seiner Tochter lieben zu lassen."

— „Aber können Sie glauben, Vater?"

— „Ich glaube, daß Du mit Leidenschaft liebst und daß die Leidenschaft früher oder später eine schlechte Rathgeberin ist."

— „Wie, mein Vater! und Sie würden dem Fürsten schreiben, daß —"

— „Daß Du rasend in Deine Cousine verliebt bist."

— „Um Gotteswillen, Vater! thun Sie das nicht."

— „Liebst Du Deine Cousine?"

— „Ich bete sie an, aber —"

„Mein Vater unterbrach mich:

— „Dann werde ich dem Großherzog schreiben und für Dich die Hand seiner Tochter verlangen."

— „Vater! Ein solches Begehren wäre unsinnig von meiner Seite."

— „Es ist wahr. — Aber doch muß ich dieses Gesuch

offen und frei an den Fürsten stellen, ihm die Gründe auseinander setzen, die mich zu diesem Schritte bestimmen. Er hat Dich mit der herzlichsten Gastfreundschaft aufgenommen, sich mit väterlicher Güte gegen Dich benommen, — es wäre meiner und Deiner unwürdig, ihn zu täuschen. — Ich kenne den Adel seiner Seele, er wird das Offene, Ehrliche meines Schrittes fühlen; wenn er Dir dann die Hand seiner Tochter abschlägt, wie dies fast unzweifelhaft ist, so wird er wenigstens künftig, wenn Du nach Gerolstein zurückkehrst, wissen, daß Du nicht mehr mit der Prinzessin in so naher Vertraulichkeit leben kannst. Du hast mir, mein Sohn!" fügte mein Vater voll Güte hinzu, „freiwillig den Brief gezeigt, den Du an Max schriebst. Ich weiß nun alles; — es ist nun meine Pflicht, dem Großherzog zu schreiben, — und ich werde es augenblicklich thun."

„Du weißt es, mein Freund! mein Vater ist der Beste der Menschen, aber er ist von eiserner Willensfestigkeit, wenn es sich um das handelt, was er seine Pflicht nennt; — stelle Dir daher meine Angst, meine Furcht vor. Obwohl der Schritt, den er thun will, offen und ehrenhaft ist, beunruhigt er mich darum doch. — Wie wird der Großherzog dieses thörichte Verlangen aufnehmen? — Wird er sich nicht beleidigt fühlen? — Wird die Prinzessin Amalie sich nicht auch verletzt fühlen, daß ich meinen Vater ohne ihre Zustimmung einen solchen Schritt thun ließ?

„O mein Freund, bedaure mich! — Ich weiß nicht, was ich denken soll. — Es scheint mir, daß ich in einen Abgrund hinabstarre, — und daß der Schwindel mich erfaßt ...

„Ich schließe eiligst diesen langen Brief; — bald werde ich Dir wieder schreiben. Noch einmal! bedauere mich, denn ich werde noch wahnsinnig, wenn das Fieber, das in mir wüthet, noch lange fortdauert. Lebe wohl! — Lebe wohl! — Von ganzem Herzen und für immer Dein Freund

Heinrich."

— — — — — — — — — — — —

Und nun wollen wir den Leser in das Schloß Gerolstein führen, das Marien-Blume seit ihrer Rückkehr aus Frankreich bewohnt.

IV.

Die Prinzessin Amalie.

Das Gemach, das Marien=Blume (die wir nur officiell die Prinzessin Amalie nennen werden) im großherzoglichen Schlosse bewohnte, war durch Rudolph's Sorgfalt mit außerordentlichem Geschmacke und großer Eleganz eingerichtet worden. Vom Balkon des Betzimmers der jungen Prinzessin erblickte man in der Ferne die beiden Thürme des St. Hermenegilds=Klosters, die, über hohen Baummassen emporragend, selbst wieder durch ein waldiges Gebirge überragt wurden, an dessen Fuße sich die Abtei erhob.

An einem schönen Morgen ließ Marien=Blume ihre Augen über diese reizende Landschaft, die sich in malerischer Fernsicht vor ihr entwickelte, hinschweifen. — Die Haare glatt anliegend und sehr einfach frisirt, trug sie ein leichtes Frühlingskleid mit blaßblauen, zarten Streifen auf weißem Grunde, ein breiter, über die Schultern einfach zurückgeschlagener Battistkragen ließ die Enden und den Knoten einer leichten Halsbinde sehen, die blau war, wie der Gürtel ihres Kleides.

In einem großen künstlich geschnitzten Armstuhle von Ebenholz mit reichem rothsammetnen Rückenpolster saß sie, den Arm auf eine der Lehnen des Stuhls gestützt, den Kopf etwas gesenkt und ihn mit ihrer kleinen weißen von leichtblauen Adern gezierten Hand etwas unterstützend.

Die niedergeschlagene Stellung Marien = Blume's, ihre Blässe, ihr starrer unverwandter Blick, die Bitterkeit ihres halben Lächelns zeugten von einem tiefen Trübsinne.

Nach einigen Augenblicken erleichterte ein tiefer, schmerzlicher Seufzer ihre gepreßte Brust. Sie ließ die Hand, mit der sie bisher den Kopf unterstützt hatte, in den Schooß sinken und ihr Antlitz neigte sich immer mehr auf ihre Brust herab. Man würde gesagt haben, daß die Arme sich unter der Last eines großen Unglückes niederbeuge.

In diesem Augenblicke trat eine schon etwas bejahrte Dame von ernstem und ausgezeichnetem Aeußern, mit geschmackvoller Einfachheit gekleidet, schüchtern und zögernd in

das Betzimmer und hustete leise, um die Aufmerksamkeit Marien-Blume's auf sich zu ziehen.

Diese aus ihrer Träumerei erwachend, hob lebhaft ihr Köpfchen empor und sagte, indem sie die Eintretende voll Anmuth grüßte:

— „Was bringen Sie, liebe Gräfin?"

— „Ich komme, Ew. Hoheit zu benachrichtigen, daß der gnädigste Herr sie bittet, ihn zu erwarten; er wird in einigen Minuten hier sein," sagte die Ehrendame der Prinzessin Amalie mit achtungsvoller Förmlichkeit.

— „Ich habe mich so eben gewundert, meinen Vater heute noch nicht umarmt zu haben; — ich erwarte seinen täglichen Morgenbesuch mit Ungeduld. — Aber ich hoffe doch nicht, daß ich das Vergnügen, Sie, liebe Gräfin! schon zwei Tage nach einander bei mir zu sehen, einer Unpäßlichkeit des Fräuleins von Harneim zuschreiben soll."

— „Mögen Ew. Hoheit ganz unbesorgt sein, Fräulein von Harneim hat mich gebeten, heute ihre Stelle bei Ew. Hoheit zu vertreten, morgen wird sie die Ehre haben, ihren Dienst bei Ew. Hoheit wieder anzutreten, die diese kleine Verwechselung gewiß entschuldigen werden."

— „Gewiß! denn ich verliere ja nichts dabei; nachdem ich das Vergnügen gehabt habe, Sie zwei Tage in meiner Gesellschaft zu sehen, werde ich zwei andere Tage Fräulein von Harneim bei mir haben."

— „Ew. Hoheit sind zu gütig," entgegnete die Ehrendame mit einer tiefen Verbeugung; „Ihre außerordentliche Güte ermuthigt mich, Sie um eine Gnade zu bitten."

— „Sprechen Sie, liebe Gräfin, sprechen Sie; Sie kennen ja meine stete Bereitwilligkeit, Ihnen gefällig zu sein."

— „Es ist wahr, daß Ew. Hoheit mich längst an so viele Güte gewöhnt haben; — aber es handelt sich hier um einen so peinlichen Gegenstand, daß ich nicht den Muth haben würde, davon anzufangen, wenn hier nicht ein außerordentliches gutes Werk zu thun wäre; — auch rechne ich diesfalls ganz auf die äußerste Nachsicht Ew. Hoheit."

— „Sie haben meine Nachsicht nie nöthig, liebe Gräfin! ich bin Ihnen im Gegentheil stets hoch verpflichtet für jede Gelegenheit, die Sie mir bieten, ein wenig Gutes thun zu können."

— „Es handelt sich um ein armes Geschöpf, welches un-

glücklicherweise Gerolstein schon verlassen hatte, ehe Ew. Hoheit Ihr so nützliches und mildthätiges Werk für arme verwaiste oder verlassene Mädchen, die nichts vor den bösen Leidenschaften schützt, begründet hatten."

— „Und was hat sie gethan? — was wünschen Sie für sie?"

— „Ihr Vater, ein sehr abenteuerlicher Mensch, ging nach Amerika, sein Glück zu suchen; — er ließ seine Frau und seine Tochter in höchst bedrängten Umständen zurück. Die Mutter starb, die Tochter, kaum 16 Jahre alt, sich selbst überlassen, verließ ihre Heimath, und folgte einem Verführer nach Wien; — er verließ sie bald und wie das immer zu geschehen pflegt, so führte dieser erste Schritt auf dem Wege des Lasters die Unglückliche bald an den Abgrund der Verworfenheit, — binnen Kurzem wurde sie, wie so viele andere elende Geschöpfe, die Schande ihres Geschlechts."

Marien-Blume schlug die Augen nieder, erröthete und konnte einen leisen Schauder nicht verbergen, der sie überlief und den auch die Ehrendame bemerkte; — diese, fürchtend, daß sie die keusche Empfindlichkeit der Prinzessin verletzt habe, fuhr verlegen fort:

— „Ich bitte Ew. Hoheit tausend Mal um Vergebung, wenn ich Sie unangenehm berührt habe, indem ich Ihre Blicke auf ein so entartetes Wesen lenkte, aber die Unglückliche zeigt eine so aufrichtige Reue . . . daß ich glaubte es wagen zu dürfen, für sie um etwas Mitleid zu bitten."

— „Und Sie haben vollkommen Recht. — Fahren Sie fort! — Ich bitte Sie darum," — sagte Marien-Blume, ihre innere Bewegung überwindend, — „alle Verirrungen sind unseres Mitleides würdig, wenn ihnen Reue folgt."

— „Was hier auch geschehen ist, wie ich es bereits die Ehre hatte, Ew. Hoheit zu versichern. Nach zwei Jahren dieses schändlichen Lebens kam das Licht der Gnade über die arme Verlassene. Von späten Gewissensbissen gequält, ist sie hieher zurückgekehrt. Der Zufall wollte es, daß sie nach ihrer Ankunft hier eine Wohnung bei einer würdigen Wittwe bezog, deren Frömmigkeit und Sanftmuth allgemein bekannt sind. Ermuthigt durch die fromme Güte dieser Frau, gestand ihr das arme Geschöpf alle ihre Verirrungen mit der Versicherung, daß sie einen tiefen Abscheu gegen ihre vergangene Lebensweise

fühle und daß sie gerne mit der härtesten Buße das Glück erkaufen wolle, in einem Kloster aufgenommen zu werden, um sich durch fromme Werke mit Gott und den Menschen auszusöhnen. Die würdige Matrone, der sie sich anvertraute, wußte, daß ich die Ehre habe der nächsten Umgebung Ew. Hoheit anzugehören, sie schrieb mir, um mir diese Unglückliche zu empfehlen, daß sie durch die allvermögende Vermittlung Ew. Hoheit bei der Prinzessin Juliane, Oberin des Klosters, als Laienschwester in St. Hermenegild eintreten könne; — sie bittet zu den beschwerlichsten Arbeiten verwendet zu werden, damit ihre Buße um so verdienstlicher sei. Ich wollte mit diesem Mädchen erst einige Male sprechen, ehe ich mir erlauben konnte Ew. Hoheit Gnade für sie in Anspruch zu nehmen, und ich habe mich fest überzeugt, daß ihre Reue ernst und dauerhaft ist. Nicht Elend, nicht Alter führen sie auf den Pfad des Guten zurück, sie ist kaum 18 Jahre alt, sehr schön und besitzt eine kleine Summe Geldes, die sie zu einem mildthätigen Zwecke verwenden will, wenn sie die Gunst erlangt, um die sie bittet."

— „Ich übernehme die Sorge für Ihren Schützling," sagte Marien-Blume, indem sie ihre Verwirrung nur schwer verbarg, denn ihr eigenes Leben bot ja eine so vollständige Aehnlichkeit mit dem der Unglücklichen, für die ihre Gnade in Anspruch genommen wurde, — dann fügte sie hinzu: „Die Reue dieser Armen ist zu lobenswerth, um sie nicht zu unterstützen."

— „Ich weiß nicht, wie ich Ew. Hoheit meine Erkenntlichkeit ausdrücken soll. Ich wagte es kaum zu hoffen, daß Sie sich herablassen würden so mildthätig Antheil an dem Loose eines solchen Geschöpfes zu nehmen."

— „Sie hat gefehlt, — sie bereut . . .", sagte Marien-Blume mit einem unaussprechlichen Ausdrucke des Erbarmens und der Traurigkeit, — „es ist nicht mehr als gerecht, Mitleid mit ihr zu haben. Je aufrichtiger ihre Reue ist, desto schmerzlicher muß sie sein, liebe Gräfin."

— „Ich glaube, ich höre Se. Hoheit!" — sagte plötzlich die Ehrendame, ohne die heftige und stets steigende Bewegung Marien-Blume's zu bemerken.

Wirklich trat in diesem Augenblicke auch Rudolph, einen großen Rosenstrauß in der Hand, in den Salon vor dem Betzimmer.

Bei dem Anblicke des Fürsten zog sich die Gräfin bescheiden zurück. Kaum war sie verschwunden, als Marien-Blume an die Brust ihres Vaters stürzte, ihre Stirne an seine Schulter lehnte und so einige Augenblicke ohne zu sprechen blieb.

— „Guten Tag, — guten Tag, mein liebes Kind!" sagte Rudolph, indem er seine Tochter zärtlich in seine Arme schloß, ohne ihre Traurigkeit zu bemerken, — „sieh doch diesen Rosenstrauß an, ich habe heute schon Ernte für Dich gehalten, und das hat mich verhindert früher zu kommen; — ich meine, daß ich Dir noch nie einen schönern Strauß gebracht habe; nun nimm! —"

Und mit diesen Worten machte der Fürst, der noch immer sein Bouquet in der Hand hielt, eine leichte Bewegung zurück, um sich sanft von seiner Tochter loszumachen und sie zu betrachten; — aber als er sie in Thränen sah, warf er die Blumen auf einen Tisch, preßte Marien-Blume's Hände fest in die seinigen und rief:

— „Du weinst! Mein Gott! Was ist Dir denn? —"

— „Nichts, nichts, mein guter Vater!" sagte Marien-Blume ihre Thränen trocknend, indem sie zu lächeln versuchte.

— „Ich beschwöre Dich, sage mir, was Du hast. Was kann Dich so betrübt haben?"

— „Ich versichere Sie, lieber Vater, nichts was Sie beunruhigen könnte. Die Gräfin hat meine Theilnahme für ein armes — unglückliches — mitleidwerthes Mädchen in Anspruch genommen, — und gegen meinen Willen — hat mich ihre Erzählung so gerührt —"

— „Wirklich! und weiter ist es nichts?"

— „Nichts weiter!" sagte Marien-Blume, indem sie das Bouquet von dem Tische nahm, auf den es Rudolph geworfen; — „aber Sie verderben mich wirklich," fügte sie hinzu, „welcher prächtige Strauß, — und wenn ich daran denke, daß Sie mir jeden Tag — einen solchen bringen — von Ihnen selbst gepflückt —"

— „Liebes Kind!" sagte Rudolph seine Tochter ängstlich betrachtend, — „Du verbirgst mir etwas. Dein Lächeln ist schmerzlich, gezwungen, — ich beschwöre Dich, — sage mir, was Dich betrübt, — laß diese Blumen jetzt."

— „Oh! Sie wissen es ja, dieser Strauß ist meine tägliche Morgenfreude, — und dann liebe ich die Rosen so sehr, —

ich habe sie immer geliebt. — Sie erinnern sich ja noch," fuhr sie mit schmerzlichem Lächeln fort, — „Sie erinnern sich doch noch meines armen, kleinen Rosenstockes, — von dem ich die Ueberbleibsel immer bewahrt habe?"

Bei dieser peinlichen Erinnerung an die Vergangenheit rief Rudolph:

— „Unglückliches Kind! so ist mein Argwohn doch gegründet? In der Mitte all' des Glanzes, der Dich umgiebt, denkst Du noch manchmal an jene schreckliche Zeit? Ach! und ich hatte geglaubt, sie Dich durch meine Zärtlichkeit ganz vergessen zu machen."

— „Verzeihung! Verzeihung, lieber Vater! Ich wußte nicht, was ich sagte. Ich betrübe Sie —"

— „Ich betrübe mich, armer Engel," sagte Rudolph traurig, „weil diese Rückblicke in das Vergangene schrecklich für Dich sein müssen; — weil sie Dein Leben vergiften würden, wenn Du so schwach wärst, Dich ihnen hinzugeben."

— „Mein Vater! es geschah zufällig — seit unserer Ankunft hier ist es das erste Mal, daß —"

— „Es ist das erste Mal, daß Du mit mir davon sprichst, aber es ist wahrscheinlich nicht das erste Mal, daß diese Gedanken Dich quälen. Ich hatte längst schon Deine Anwandlungen von Trübsinn bemerkt, und klagte oft die Vergangenheit an, daran Schuld zu sein. — Aber meiner Sache ungewiß, wagte ich es nicht, den verderblichen Einfluß dieser Erinnerungen zu bekämpfen, Dir das Nichtige derselben zu zeigen, ja ihre Ungerechtigkeit; — denn wenn Dein Kummer einen andern Grund hatte, wenn die Vergangenheit für Dich so wäre, wie sie sein sollte, ein böser verschwundener Traum, so befürchtete ich in Dir erst die Gedanken zu erwecken, die ich verscheuchen wollte."

— „O wie gut Sie sind, — wie selbst diese Furcht mir Ihre liebevolle Zärtlichkeit für mich zeigt."

— „Gewiß. — Meine Lage Dir gegenüber war schwierig. Noch ein Mal, — ich sagte Dir nichts, aber ich war stets mit dem beschäftigt, was Dich verstimmte. Indem ich diese Heirath schloß, die alle meine Wünsche krönte, glaubte ich Deiner Ruhe eine neue Bürgschaft gegeben zu haben. Ich kannte das außerordentliche Zartgefühl Deines Herzens zu gut, um zu hoffen, daß Du nie — gar nie mehr an das Vergangene zu-

rückdenken würdest, allein ich dachte mir immer, daß, wenn Deine Gedanken sich zufällig dahin zurückwenden sollten, — indem Du Dich von der edeln Frau, die Dich gekannt und mütterlich geliebt als Du im tiefsten Unglücke warst, als ihre Tochter behandelt sähst, — Du das Vergangene als hinlänglich abgebüßt durch Deine Leiden betrachten, und selbst nachsichtig, ja gerecht gegen Dich sein würdest. — Hat meine Frau nicht durch ihre seltenen Eigenschaften die Achtung Aller? — nun, wenn Du für sie eine geliebte Tochter, eine theuere Schwester bist, muß Dich das nicht hinlänglich beruhigen? Ist ihre zärtliche Zuneigung nicht Deine vollständigste Rechtfertigung? Sagt sie Dir nicht, daß sie, wie ich, weiß, daß Du Schlachtopfer, nicht Sünderin warst, daß man Dir nichts vorwerfen kann, als das Unglück, das Dich schon von Deiner Geburt an verfolgte? Und hättest Du selbst große Fehler begangen, wären sie nicht bereits tausendfach abgebüßt, gut gemacht durch Alles, was Du Gutes gethan hast, was sich an herrlichen, edeln Anlagen in Dir entwickelt hat? ..."

— „Lieber Vater!"

— „Nein, ich bitte Dich, laß mich Dir meine Gedanken ganz mittheilen, da ein Zufall, den ich ohne Zweifel segnen werde, dieses Gespräch herbeigeführt hat. — Seit langer Zeit wünschte ich es und bebte doch davor zurück. — Gott wolle nur, daß es eine heilsame Wirkung habe! Ich habe Dich noch so vielen schmerzlichen Kummer vergessen zu machen, ich habe an Dir eine so hohe, heilige Sendung zu erfüllen, daß ich in mir die Kraft und den Muth gefühlt hätte, meine Liebe zu Frau von Harville, meine Freundschaft für Murph Deiner Ruhe zu opfern, wenn ich mir hätte denken können, daß ihre Anwesenheit Dir zu schmerzlich das Vergangene zurückruft."

— „Ach mein guter Vater! können Sie es glauben? Ihre Anwesenheit, — sie, die wissen — was ich war, — und die doch mich zärtlich lieben, bildet sie nicht im Gegentheil für mich das Symbol des Vergessens und des Vergebens? Endlich, theuerer Vater! wäre mein ganzes Leben nicht trost- und freudenlos gewesen, wenn Sie der Verbindung mit Frau von Harville entsagt hätten? —"

— „Nicht ich allein wollte Deinem Glücke dieses Opfer bringen. — Du weißt nicht, welche Entsagung Clemence sich

schon freiwillig auferlegt hatte, weil auch sie das ganze Gewicht meiner Pflichten gegen Dich begreift."

— „Ihre Pflichten gegen mich?! — O mein Gott! Was habe ich denn gethan, um so viel Rücksicht zu verdienen?"

— „Was Du gethan hast, armer, geliebter Engel? — Bis zu dem Augenblicke, wo Du mir zurückgegeben wurdest, war Dein ganzes Leben nur Kummer, Elend, Leiden, und ich werfe mir allen den Schmerz, den Gram, die Du empfandest, vor, als habe ich sie verursacht. Deßwegen auch glaube ich, wenn ich Dich lächelnd, zufrieden sehe, daß mir vergeben ist; — mein einziger Wunsch — mein einziges Ziel ist, Dich so unendlich glücklich zu machen, als Du unglücklich warst, Dich so zu erheben, als man Dich erniedrigt hat, und ich glaube, daß die letzten Spuren der Vergangenheit sich verwischen sollten, wenn Du siehst, daß die ehrenhaftesten, die ausgezeichnetsten Personen Dir die Achtung zollen, die Dir gebührt —"

— „Mir Achtung? — o nein, nein, mein Vater, nicht mir, nur meinem Range, oder vielmehr dem, der mir ihn gegeben hat."

— „Nein, nicht Dein Rang ist es, den man liebt und achtet, — Du bist es, hörst Du mich wohl, mein liebes Kind! Du bist es, Du ganz allein. Es gibt Huldigungen, die man dem Range bringt, aber es gibt auch andere, die man dem Reize, der Anmuth zollt. Du kannst diese nicht unterscheiden, weil Du Dich selbst nicht kennst, weil Du nicht weißt, daß Du durch eine wunderbare Mischung von Geist und Takt, die mich so stolz auf Dich macht, in diese für Dich so neuen ceremoniösen Verhältnisse so viele Würde, Bescheidenheit und Anmuth legst, daß selbst die hochmüthigsten Charaktere Dir nicht widerstehen können."

— „Sie lieben mich so sehr, mein Vater! und man liebt Sie so sehr, daß man Ihnen zu gefallen wünscht, indem man mir Achtung zeigt —"

— „O Du böses Kind," rief Rudolph seine Tochter unterbrechend und sie zärtlich umarmend. „Du böses Kind! die Du meinem Vaterstolze auch nicht die mindeste Genugthuung gönnen willst."

— „Ist dieser Stolz nicht befriedigt, mein guter Vater,

wenn Sie all das Wohlwollen, das man mir zeigt, nur auf sich beziehen?"

— „Nein gewiß nicht, mein Fräulein," sagte der Fürst seine Tochter anlächelnd, um ihre Traurigkeit zu verscheuchen, „nein, mein Fräulein, das ist nicht einerlei, denn ich darf nie auf mich selbst stolz sein, aber ich kann und soll auf Sie stolz sein — ja stolz. — Noch einmal, Du weißt nicht, mit welchen göttlichen Anlagen Du begabt bist. — In fünfzehn Monaten wurde Deine Erziehung so wunderbar vollendet, daß selbst die gewissenhafteste Mutter enthusiastisch zufrieden mit Dir sein würde, und eben diese Erziehung hat den unwiderstehlichen Einfluß, den Du auf Alles, was Dich umgibt, ohne es zu wissen übst, nur noch vermehrt."

— „Mein Vater! ... Ihr Lob macht mich verwirrt ..."

— „Ich sage die Wahrheit — nur die Wahrheit. Willst Du Beispiele? Nun denn, sprechen wir frei von der Vergangenheit; — sie ist ein Feind, den ich Mann gegen Mann bekämpfen will, dem man frei in's Antlitz blicken muß. — Nun, erinnerst Du Dich an die Wölfin, — an jene muthige Frau, die Dich gerettet hat? Erinnere Dich an jenen Auftritt im Gefängnisse, den Du mir erzählt hast: — eine Menge weiblicher Gefangenen, mehr blödsinnig als böse, hatten ihre Lust daran, eine ihrer kranken und schwachen Gefährtinnen zu quälen, die ihnen als Spielwerk, als Marterwerk diente; — Du erscheinst, Du sprichst, — und diese Furien, über ihre feige Grausamkeit erröthend, zeigen sich nun gegen ihr Opfer eben so milde und liebevoll, als sie eben noch bös und grausam waren. Ist das nichts? Endlich, ist es nicht Dir, nur Dir allein zu danken, daß die Wölfin, dieses unbezähmbare Weib, die Reue kennen lernte und sich ein ehrliches arbeitsames Leben wünschte? Glaube mir, mein liebes Kind, diejenige, die die Wölfin und ihre wilden Gefährtinnen blos durch die Macht der Güte und das Uebergewicht der Geisteshoheit beherrscht hat, wird und muß in einer andern Sphäre, in andern ganz entgegengesetzten Verhältnissen, durch denselben Reiz (lächeln Sie nicht über die Vergleichung, mein Fräulein!) die stolze Erzherzogin Sophie und meine ganze Umgebung bezaubern, denn Große oder Kleine, Gute oder Böse unterwerfen sich stets dem Einflusse größerer, edlerer Seelen. — Ich will Dir nicht sagen, daß Du, in der aristokratischen Bedeutung des Wortes, eine „geborne Prin-

zessin" bist, das wäre nur eine armselige Schmeichelei für Dich, mein Kind! — aber Du gehörst zu der kleinen Zahl jener bevorzugten Wesen, die geboren sind, um eine Königin zu lehren, was zu thun sei um zu bezaubern und sich lieben zu machen, — und auch einem armen, verlassenen, entwürdigten Geschöpfe sagen zu können, was zu thun ist, um sie zu bessern, zu trösten und sich von ihr anbeten zu machen."

— „O mein guter Vater, aus Mitleid —"

— „Desto schlimmer für Sie, mein Fräulein, — es dauert schon zu lange Zeit, daß mein Herz überfließt, — bedenke, mit meiner Furcht, in Dir Erinnerungen an die Vergangenheit zu erwecken, die ich verscheuchen wollte, die ich für immer verscheuchen werde, — wagte ich es nie mit Dir von diesen Vergleichungen, diesen Annäherungen zu sprechen, die Dich in meinen Augen anbetungswürdig machen. Wie oft waren Clemence und ich entzückt über Dich, wie oft hat sie mir nicht tiefgerührt, mit Thränen in den Augen, gesagt: „Ist es nicht wunderbar, daß dieses theure Kind das ist, was sie geworden ist, nach alle dem Unglücke, das sie verfolgt hat, oder vielmehr," — fuhr Clemence fort, — „ist es nicht wunderbar, daß das Unglück, statt diese edle und seltene Natur zu schwächen, im Gegentheile Alles, was an Edlem und Vortrefflichem in ihr lag, nur um so schärfer hervortreten ließ? —"

Bei diesen Worten öffnete sich die Thüre des Salons und Clemence, Großherzogin von Gerolstein, trat mit einem Briefe in der Hand herein.

— „Hier, mein Freund!" — sagte sie zu Rudolph, — „hier ist ein Brief aus Frankreich. Ich habe ihn Dir selbst bringen wollen, um mein faules Kind zu umarmen, das ich diesen Morgen noch gar nicht gesehen habe", — setzte Clemence hinzu, indem sie Marien-Blume zärtlich umarmte.

— „Dieser Brief kommt gerade recht", — sagte Rudolph heiter, nachdem er ihn flüchtig durchblickt hatte, — „wir sprechen gerade von der Vergangenheit, — von diesem Ungeheuer, das wir unaufhörlich bekämpfen wollen, — meine gute Clemence! — denn es bedroht die Ruhe und das Glück unseres Kindes."

— „Wäre es wahr, mein Freund? Diese Anfälle von Trübsinn, die wir bemerkten —"

— „Hatten keinen andern Grund, als schlimme Erinnerungen; aber glücklicherweise kennen wir jetzt unsern Feind, — und wir werden ihn besiegen.“

— „Aber von wem ist denn der Brief, mein Freund?“ — fragte Clemence.

— „Von der guten Lachtaube, von Germain's Frau.“

— „Lachtaube!“ — rief Marien-Blume, „welches Glück, von ihr etwas zu erfahren!“

— „Mein Freund!“ sagte Clemence leise zu Rudolph, nach Marien-Blume blickend, „fürchtest Du nicht, daß dieser Brief — ihr zu peinliche Erinnerungen zurückruft?“

— „Grade diese Erinnerungen sind es, die ich vernichten will, und ich bin gewiß, daß ich in dem Briefe der guten Lachtaube herrliche Waffen gegen sie finden werde; — denn dieses liebenswürdige, seelengute Geschöpf betete ja unser Kind an und schätzte es, wie es geschätzt zu werden verdient.“

Und Rudolph las mit lauter Stimme folgenden Brief:

„Pacht-Meierhof von Bouqueval, am 15. Aug. 1841.

„Gnädigster Herr!

„Ich nehme mir die Freiheit Ihnen zu schreiben, um Ihnen „ein großes Glück mitzutheilen, das uns geworden ist, und um „Sie, dem wir schon so viel verdanken, oder vielmehr, dem wir „das Paradies verdanken, in dem wir leben, mein Germain, „ich und seine gute Mutter, — um eine neue Gunst zu bitten.

„Und nun hören Sie, gnädigster Herr! um was es sich „handelt; seit zehn Tagen bin ich wie närrisch vor Freuden, „denn seit zehn Tagen habe ich einen kleinen Engel von einer „Tochter; — ich finde, daß sie das ganze Ebenbild Germain's „ist; — er meint, sie wäre mein Bild und unsere gute Mama „Georges sagt, daß sie uns allen Beiden ähnlich ist; — im „vollen Ernste aber hat die Kleine so liebe blaue Augen wie „Germain, und kohlschwarze allerliebste Haare, so wie ich. Un„ter Anderm! mein Mann ist, gegen seine Gewohnheit, ganz „unbillig; er will unsere Kleine immer auf dem Schooße ha„ben ... während ich — und das ist doch mein Recht; nicht „wahr, gnädigster Herr?“

— „Wackere junge Leute!“ sagte Rudolph, „wie glücklich sie sein müssen! Wenn es je ein passendes Ehepaar gab, so ist es dieses.“

— „Und wie sehr verdient Lachtaube ihr Glück!" — sagte Marien-Blume.

— „Ich habe auch immer den Zufall gepriesen, der mich ihr begegnen ließ," entgegnete Rudolph und fuhr fort:

„Aber ich bitte Sie um Verzeihung, gnädigster Herr! Sie „von solchen kleinen Ehestands-Scenen zu unterhalten, die im„mer mit einem Kusse endigen. Uebrigens müssen Ihnen, gnä„diger Herr! die Ohren schön klingen, denn es vergeht nicht ein „Tag, wo wir uns nicht Beide betrachten, — uns beide Ger„mains, — und sagen: Sind wir glücklich! — mein Gott! — „sind wir glücklich! ... und natürlich kömmt dann Ihr Name „gleich nach diesen Worten ... Verzeihen Sie diese Ausstrei„cherei hier, gnädigster Herr, es ist eine Dummheit von mir, — „ich hatte, ohne daran zu denken, hingeschrieben: „Herr Ru„dolph", wie ich sonst zu Ihnen sagte, — und ich habe das, „als unschicklich, wieder ausgestrichen. Ich hoffe, daß Sie bei „dieser Gelegenheit finden werden, daß meine Schrift sich so ge„bessert hat, wie meine Orthographie; — denn Germain zeigt „mir immer, wie ich es machen muß, — und ich mache jetzt „auch keine so großen Haken mehr, krumm und quer, — wie „damals, als Sie mir noch meine Federn schnitten."

— „Ich muß gestehen," — sagte Rudolph lachend, — „daß mein kleiner Schützling sich hierin etwas täuscht und ich bin gewiß, daß Germain ihr gewiß öfter die Hand küßt, als sie beim Schreiben leitet."

— „Geh, mein Freund, Du bist ungerecht," — sagte Clemence, den Brief betrachtend, — „es ist etwas dick geschrieben, aber recht leserlich."

— „Ja, es ist einiger Fortschritt da," — fuhr Rudolph fort; — „sonst hätte sie acht Seiten gebraucht, um das auf den Brief zu bringen, was sie jetzt auf zweien schreibt."

Er fuhr fort:

„Es ist doch wahr, daß Sie mir meine Federn geschnitten „haben, gnädigster Herr! Wenn wir daran denken, wir beide „Germains, so sind wir noch immer ganz beschämt, weil wir „uns erinnern, wie wenig stolz Sie damals waren ... Ach „mein Gott! da geschieht es mir schon wieder, daß ich Ihnen „von ganz etwas Anderem vorschwatze, als worum ich Sie bit„ten will, — oder vielmehr, als wir Sie bitten wollen, gnä„digster Herr! denn mein Mann bittet auch, und die Sache ist

„wichtig. Wir knüpfen so Manches daran. — Sie werden se„hen! — Wir bitten Sie also, gnädigster Herr! so gütig zu „sein, unserer kleinen lieben Tochter einen Namen zu wählen „und zu geben; — so haben wir es mit dem Pathen und der „Pathin ausgemacht; — und wissen Sie, gnädigster Herr! wer „der Pathe und die Pathin sind? Zwei von den Personen, die „Sie und die Frau Marquise von Harville aus dem Unglücke „gezogen und glücklich gemacht haben, — so glücklich wie uns. — „Mit einem Worte: es ist der Steinschneider Morel und Jo„hanna Duport, die Schwester eines armen Gefangenen, des „Spitzigen, — eine gute Frau, die ich im Gefängnisse gesehen „hatte, als ich meinen armen Germain besuchen ging, und die „die Frau Marquise dann aus dem Spitale genommen hat.

„Jetzt, gnädigster Herr! will ich aber, daß Sie auch wissen, „warum ich Herrn Morel zum Pathen und Johanna Duport „zur Pathin gewählt habe. — Wir haben zu einander gesagt, „wir beide Germains: das wird eine Art sein, Herrn Rudolph „für seine Güte zu danken, wenn wir zu den Pathen unseres „Kindes brave Leute nehmen, die ihm und der Frau Marquise „auch Alles danken, ungerechnet, daß der Steinschneider Morel „und Johanna Duport ein wahrer Ausbund von Ehrlichkeit „sind. — Sie sind von unserm Stande, und was mehr ist, sie „sind, wie ich und Germain immer sagen, unsere „Verwand„ten im Glücke", denn sie gehören, wie wir, zu der Familie „Ihrer Schützlinge, gnädigster Herr!"

— „Ach, lieber Vater!" sagte Marien-Blume tief bewegt, „finden Sie nicht, daß dieser Gedanke von dem liebenswürdigsten Zartgefühle zeugt? Zu Pathen ihres Kindes Leute zu wählen, die Ihnen und meiner zweiten Mutter Alles verdanken."

— „Sie haben Recht, liebes Kind," sagte Clemence, „diese Erinnerung rührt mich tief."

— „Und ich bin glücklich, meine Wohlthaten so gut angewendet zu haben," fiel Rudolph ein, der weiter las:

„Uebrigens, Herr Rudolph! ist Morel mit dem Gelde, das „Sie ihm haben geben lassen, Händler in Edelsteinen gewor„den, er gewinnt genug, um seine Familie ordentlich zu erzie„hen und jedes seiner Kinder ein Gewerbe lernen zu lassen. „Die gute arme Louise wird, wie ich glaube, einen wackern „Handwerker heirathen, der sie liebt und verehrt, wie sie es ver-

„dient, denn sie war sehr unglücklich, aber nicht schuldig, und „ihr Bräutigam hat Herz genug, um das einzusehen.“

— „Nun, wußte ich es nicht,“ — rief Rudolph sich zu seiner Tochter wendend, — „daß ich in dem Briefe dieser lieben guten Lachtaube Waffen gegen unsern Feind finden würde! — Du hörst, — das ist der Ausdruck des schlichten, gesunden Sinnes dieser guten ehrlichen Seele. Sie sagt von Louisen: „Sie war sehr unglücklich, aber nicht schuldig, und ihr Bräutigam hat Herz genug, um das einzusehen.“

Marien-Blume, die beim Anhören dieses Briefes immer bewegter und trauriger geworden war, bebte bei dem Blicke zusammen, den ihr Vater auf sie richtete, als er diese letzten Worte aussprach, die wir hier hervorgehoben haben.

Der Fürst fuhr fort:

„Ich muß Ihnen noch sagen, gnädigster Herr! daß Johanna Duport durch die Großmuth der Frau Marquise sich „von ihrem Manne hat trennen können, von diesem abscheulichen Manne, der ihr Alles durchbrachte und sie noch schlug; — „sie hat ihre ältere Tochter zu sich zurückgenommen und hält „jetzt einen kleinen Laden von Posamentierarbeit, wo sie verkauft, was sie mit ihren Kindern verfertigt; — ihr Geschäft „gedeiht. Es giebt gar keine glücklicheren Menschen! und durch „wen? durch Sie, gnädigster Herr! und durch die Frau Marquise, die Alle Beide zu geben wissen und so richtig zu geben.

„Richtig, gnädigster Herr! Germain wird Ihnen, wie gewöhnlich, am Ende des Monats schreiben, wegen der „Bank „für erwerblose Arbeiter“ und der „Leihanstalt ohne „Zinsen“; — es wird fast immer pünktlich zurückgezahlt, und „man merkt schon, wie viel Gutes das in der ganzen Gegend „verbreitet. Jetzt können arme Familien doch wenigstens die „arbeitslose Jahreszeit überdauern, ohne ihre Wäsche und ihre „Betten in das Versatzamt tragen zu müssen. — Wenn aber „dann die Arbeit wieder anfängt, da muß man auch sehen, mit „welcher Lust sie dazu gehen, — sie sind stolz darauf, daß man „Vertrauen auf ihre Ehrlichkeit und ihre Arbeit gehabt hat; — „mein Gott! sie haben ja nichts Anderes. Aber, wie segnen sie „Sie auch, daß Sie ihnen auf diese Sicherheit haben Geld „vorstrecken lassen. Ja, gnädigster Herr! sie segnen Sie, sie segnen Sie, denn obwohl Sie sagen, daß Sie bei dieser Stiftung für nichts sind, außer daß Sie Germain zum leitenden

„Cassier ernannt haben, und daß es ein Unbekannter ist, der „diese große Wohlthat gegründet hat, so glauben wir doch lie„ber, daß wir das auch Ihnen danken; — es ist viel natür„licher.

„Aber wir haben auch eine famöse Trompete hier, um es „nach allen vier Weltgegenden auszublasen, daß man Sie seg„nen soll; — diese Trompete ist die Madame Pipelet, die zu „Jedem sagt, daß es keinen Menschen giebt, als ihren „König „aller Miethbewohner" (Sie verzeihen, Herr Rudolph! „aber sie nennt Sie immer so), der so ein mildthätiges Werk „gestiftet haben kann, und ihr „lieber Alter" von Alfred ist im„mer ihrer Meinung. Was ihn betrifft, er ist so zufrieden, so „stolz auf seinen Posten als Hüter der „Arbeiterbank", daß er „behauptet, selbst die Verfolgungen des Herrn Cabrion wären „ihm jetzt gleichgültig. Und damit ich Ihnen Alles erzähle „von der großen „Familie Ihrer Schützlinge", so muß ich „noch hinzusetzen, daß Germain in den Zeitungen gelesen hat, „daß ein gewisser Martial, ein Colonist in Algier, mit großen „Lobeserhebungen genannt wird, weil er an der Spitze seiner „Meierknechte einen Schwarm plündernder Araber muthig zu„rückgeschlagen hat, und daß seine Frau, eben so unerschrocken „wie er, an seiner Seite, wo sie wie ein Grenadier unverdros„sen ihre Flinte abfeuerte, leicht verwundet worden ist. Seit „dieser Zeit, sagt das Journal, heißt man sie dort nur: Ma„dame Musketierin!

„Entschuldigen Sie diesen langen Brief, gnädigster Herr! „aber ich habe mir gedacht, daß Sie nicht böse sein werden, „Nachrichten von denen zu erhalten, deren schützende Vorsehung „Sie gewesen sind. Ich schreibe Ihnen von dem Meierhofe „von Bouqueval, wo wir seit dem Frühjahre mit unserer guten „Mutter sind. Germain geht des Morgens seinen Geschäften „nach und kommt Abends wieder. Im Herbste kehren wir wie„der nach Paris zurück. Wie das komisch ist, Herr Rudolph, „ich, die ich das Land nicht leiden konnte, ich bete es jetzt an. „Ich erkläre mir das daraus, weil Germain es so gern hat. „— Richtig! bei Gelegenheit des Meierhofes, Sie werden ge„wiß wissen, Herr Rudolph, wo die gute, kleine Schallerin ist; „wenn Sie dazu Gelegenheit haben, so sagen Sie ihr doch, „daß man sich hier immer auf sie als das sanfteste und beste „Wesen von der Welt erinnert, und daß ich z. B. nie an unser

„Glück denke, ohne mir zu sagen: Da der Herr Rudolph auch „der Herr Rudolph dieser lieben Marien-Blume war, so wird „sie durch seine Güte gewiß eben so glücklich sein, wie wir Andern; — und das läßt mich mein Glück noch schöner finden.

„Mein Gott! mein Gott, was ich da zusammenschwatze! „was werden Sie sagen, gnädigster Herr! Ah bah! Sie sind so „gut .... Und sehen Sie, das ist Ihre Schuld, wenn ich so „viel plappre und so lustig bin wie Papa Cretu und Ramo„nette, die es nicht mehr wagen, es mit mir im Gesang aufzu„nehmen. Glauben Sie mir, Herr Rudolph, ich sage es Ih„nen, ich schlage sie ganz zu Boden.

„Sie werden uns unsere Bitte nicht abschlagen, nicht wahr, „gnädigster Herr? Wenn Sie unserm lieben kleinen Mädchen „einen Namen geben, so muß ihr das Glück bringen, es wird „wie ihr guter Stern sein; — sehen Sie, Herr Rudolph! ich „und mein guter Germain, wir wünschen uns oft Glück, auch „das Mißgeschick kennen gelernt zu haben, weil wir nun dop„pelt fühlen, wie glücklich unser Kind sein wird, nicht zu wis„sen, was das Elend ist, das wir durchgemacht haben.

„Wenn ich damit schließe, Ihnen zu sagen, Herr Rudolph, „daß wir so viel als möglich suchen, hier und dort, nach unsern „Mitteln, armen Leuten beizustehen, so geschieht das nicht, um „uns damit zu prahlen, sondern damit Sie wissen mögen, daß „wir nicht für uns allein behalten, was uns das Glück durch „Sie gegeben hat, und wir sagen auch immer zu denen, denen „wir helfen: Nicht uns müßt Ihr danken und segnen ..., son„dern Herrn Rudolph, dem besten, edelmüthigsten Menschen, „den es auf der Welt giebt; und sie halten Sie für einen Hei„ligen, — wenn nicht für mehr.

„Leben Sie wohl, gnädigster Herr! und glauben Sie mir, „daß, wenn unsere Kleine einmal zu buchstabiren anfängt, das „erste Wort, das sie lesen lernt, Ihr Name sein wird, und dann „die Worte, die Sie auf meinen Brautkorb haben schreiben „lassen:

„Arbeit und Tugend! — Ehre und Glück!"

„Dank diesen vier Worten, unserer Zärtlichkeit und unserer „Sorgfalt! — mit ihnen hoffen wir, gnädigster Herr! unser „Kind so zu erziehen, daß es stets würdig sein wird, den Na„men desjenigen zu nennen, der unsere und aller Unglücklichen, „die er gekannt hat, schützende Vorsehung war.

„Verzeihung, gnädigster Herr! aber ich habe, indem ich jetzt „schließe, große Thränen in den Augen ... aber das sind Thrä„nen, die wohlthun. — Entschuldigen Sie, — es ist nicht „meine Schuld ... aber ich sehe nicht mehr recht, was ich „kritzle.

„Ich habe die Ehre, gnädigster Herr! Sie mit ebenso viel „Verehrung, als Erkenntlichkeit zu grüßen

Ihre ergebenste

Lachtaube, Frau Germain.

„N. S. Ach mein Gott, gnädigster Herr, indem ich meinen „Brief noch einmal durchlese, sehe ich, daß ich Sie oft Herr „Rudolph genannt habe. Sie werden mir das vergeben, — „nicht wahr? Sie wissen doch, daß wir Sie unter diesem oder „einem andern Namen verehren und immer segnen."

V.

Erinnerungen.

— „Gute, kleine Lachtaube!" sagte Clemence, gerührt durch den Brief, den Rudolph so eben vorgelesen hatte. „Dieser einfache Brief ist voll Gefühl."

— „Gewiß," sagte Rudolph, „eine Wohlthat war hier gut angewendet. — Unser Schützling ist mit einer herrlichen Natur begabt, ihr Herz ist Gold, — und unser liebes Kind schätzt sie wie wir," fügte er hinzu, sich gegen seine Tochter wendend.

Plötzlich aber erschrocken über ihre Blässe und Niedergeschlagenheit, rief er aus:

— „Aber, was ist Dir denn?"

— „Ach! welcher schreckliche Abstand zwischen meiner Lage und der der guten Lachtaube. — Arbeit und Tugend, Ehre und Glück; — ach! diese vier Worte sagen Alles, was ihr Leben war, was es sein wird. Als Mädchen tugendhaft und arbeitsam, als Gattin geliebt, als Mutter glücklich, als Frau geehrt, — das ist ihr Loos, während ich —"

— „Großer Gott! was sagst Du?“

— „Verzeihung, mein guter Vater! Klagen Sie mich nicht des Undankes an, aber trotz Ihrer unerschöpflichen Zärtlichkeit, trotz der Liebe meiner zweiten Mutter, trotz der Verehrung und des Glanzes, die mich umgeben, ja selbst trotz Ihrer Fürstenmacht, — meine Schande ist unauslöschlich. — Nichts kann das Vergangene ungeschehen machen. — Noch einmal, Verzeihung, mein Vater, ich habe es Ihnen bis jetzt verborgen, — aber die Erinnerung an meine frühere Entwürdigung macht mich verzweifeln und wird mich tödten.“

— „Clemence! — hören Sie! —“ rief Rudolph fast verzweifelt.

— „Aber, unglückliches Kind!“ — sagte Clemence, indem sie liebevoll Marien-Blume's Hände in den ihrigen preßte, — „beweist Ihnen denn nicht unsere Zärtlichkeit, die verdiente Zuneigung Aller, die Sie umgeben, daß das Vergangene für Sie nur ein leerer, böser Traum sein soll?“

— „O welch bitteres Verhängniß!“ — fuhr Rudolph fort, — „wie verwünsche ich jetzt meine Furcht, mein Stillschweigen! — Dieser unglückliche Gedanke, nur zu lange schon in ihrem Geiste eingewurzelt, hat fürchterliche Verheerungen in ihrer Seele angerichtet und es ist zu spät, diesen bedauernswerthen Irrthum zu bekämpfen. — Oh! ich bin sehr unglücklich!“

— „Muth, mein Freund!“ sagte Clemence zu Rudolph, — „Du sagtest ja eben noch: es ist besser, den Feind zu kennen, der uns bedroht. Wir wissen jetzt die Ursache des Grames unseres lieben Kindes, und wir werden darüber siegen, denn wir haben die Vernunft, die Gerechtigkeit und unsere Liebe für uns.“

— „Und dann, würde sie nicht sehen, daß, wenn ihr Trübsinn unheilbar wäre, es auch der unsere werden würde?“ — fuhr Rudolph fort, — „denn wahrlich, es hieße an aller göttlichen und menschlichen Gerechtigkeit verzweifeln, wenn dieses unglückliche Kind nur die Art ihrer Qualen vertauscht haben sollte.“

Nach einem langen Stillschweigen, während dem Marien-Blume sich zu fassen schien, nahm sie Rudolph bei der einen, Clemence bei der andern Hand und sagte mit tief ergriffener Stimme:

— „Hören Sie mich, mein guter Vater, — und auch

Sie, meine liebe Mutter! — es ist ein feierlicher, entscheidender Tag heute. — Gott hat gewollt, daß es mir unmöglich sein soll, Ihnen länger noch zu verbergen, was ich fühle. — Binnen Kurzem hätte ich Ihnen doch das Geständniß abgelegt, das Sie hören werden, denn jedes Leiden hat sein Ziel und — so verborgen auch das meinige war, — ich hätte es nicht mehr länger verschweigen können."

— „Oh! ich begreife Alles," — schrie Rudolph schmerzlich, — „es ist keine Hoffnung mehr für sie."

— „Ich hoffe auf die Zukunft, mein Vater, und diese Hoffnung giebt mir die Kraft, so zu Ihnen zu sprechen."

— „Und was kannst Du von der Zukunft erwarten, armes Kind, da Dir die Gegenwart nur Kummer und Schmerz verursacht?"

— „Ich will es Ihnen sagen, mein Vater, — aber erlauben Sie mir früher noch, Ihnen die Vergangenheit zurückzurufen und Ihnen vor Gott, der mich hört, zu gestehen, was ich bis jetzt gefühlt habe —"

— „Sprich — sprich — wir hören Dich," sagte Rudolph, indem er sich mit Clemence zu Marien-Blume setzte.

— „So lange ich in Paris blieb, — bei Ihnen, mein Vater!" sagte Marien-Blume, — „war ich so glücklich, — o! ich war vollkommen glücklich, so daß diese schönen Tage selbst durch jahrelange Leiden nicht zu theuer erkauft sein dürften. — Sie sehen also, — ich habe wenigstens das Glück kennen gelernt."

— „Einige Tage nur!"

— „Ja, aber welches reine, ungetrübte Glück! Sie umgaben mich, wie immer, mit der zärtlichsten Sorgfalt. Ich überließ mich ohne Rückhalt den Ausbrüchen meiner Erkenntlichkeit und Zuneigung gegen Sie. — Die Zukunft bezauberte mich, — ein Vater, den ich anbeten, eine zweite Mutter, die ich doppelt lieben sollte, — da sie mir die erste ersetzte, die ich nie gekannt hatte..... Und dann, — ich will es Ihnen gestehen, — wider meinen Willen erhob sich mein Stolz darauf, Ihnen anzugehören. Als die kleine Zahl jener Personen, die Sie in Paris umgaben, mich „Hoheit" nannten, wenn sie mit mir sprachen, wurde ich unwillkührlich durch diesen Titel geschmeichelt. Wenn ich damals unbestimmt an die Vergangenheit zurückdachte, so geschah es, um zu mir selbst zu sagen:

Ich, einst so erniedrigt, bin die geliebte Tochter eines mächtigen Fürsten, den Jeder segnet und verehrt; ich, einst so elend, ich erfreue mich alles Glanzes des Ueberflusses und eines fast königlichen Daseins. — Ach! was wollen Sie, mein Vater! — mein Glück war so überraschend, — Ihre Macht umgab mich mit so hellem Glanze, daß ich zu entschuldigen bin, wenn ich mich so blenden ließ."

— „Zu entschuldigen! — Oh! nichts ist natürlicher, armer, geliebter Engel! War es denn Unrecht, auf einen Rang stolz zu sein, der Dir gebührte, Dich der Vorzüge einer Stellung zu erfreuen, die ich Dir wiedergegeben hatte? O, ich erinnere mich wohl, damals warst Du so herzlich fröhlich, wie oft sankst Du, überwältigt vom Glücke in meine Arme und riefst mit bezauberndem Tone jene Worte, die ich leider nicht mehr hören werde: „Mein Vater! — es ist zu viel — zu viel des Glückes!" — Unglücklicherweise haben eben diese Erinnerungen mich eingeschläfert, — mich in eine sorglose Sicherheit gewiegt und so habe ich mich später über die Ursachen Deines Trübsinnes nicht beunruhigt."

— „Aber sagen Sie mir doch, mein Kind," — fiel Clemence ein, — „was hat die so reine, so gerechte Freude, die Sie damals empfanden, in Traurigkeit verwandeln können!"

— „Ach! ein trauriger, unvorhergesehener Umstand."

— „Welcher Umstand?"

— „Sie erinnern sich doch, mein Vater," sagte Marien-Blume, indem sie sich eines Bebens voll Entsetzen nicht erwehren konnte, — „Sie erinnern sich jenes fürchterlichen Auftrittes, der unserer Abreise von Paris vorherging, — als Ihr Wagen an der Barrière angehalten wurde —"

— „Ja wohl!" — sagte Rudolph traurig. — „Wackerer Schuri-Mann! — nachdem er mir noch einmal das Leben gerettet hatte, ist er gestorben, — dort — vor uns — seine letzten Worte waren: der Himmel ist gerecht, — ich habe getödtet, man tödtet mich."

— „Nun, mein Vater! in dem Augenblicke, wo dieser Unglückliche seinen Geist aushauchte, — wissen Sie, wen ich da erblickte, — sah, das starre Auge auf mich gerichtet? Ach, dieser Blick — dieser Blick — hat mich seitdem immer verfolgt," fügte Marien-Blume schaudernd hinzu.

— „Welcher Blick? — Von wem sprichst Du?" schrie Rudolph.

— „Von der Wirthin vom weißen Kaninchen", — murmelte Marien-Blume kaum hörbar.

— „Dieses Ungeheuer! — Du hast sie wiedergesehen? — und wo?"

— „Sie haben sie nicht bemerkt, — in der Wirthsstube, wo der Schuri-Mann gestorben ist; — sie war unter den Frauen, die ihn umgaben."

— „Ach!" — sagte Rudolph schmerzlich erschüttert, — „jetzt begreife ich. Vom Schrecken über den Mord des Schuri-Mannes ergriffen, glaubtest Du einen höheren Fingerzeig in dieser schrecklichen Begegnung zu sehen?"

— „Es ist nur zu wahr, mein Vater! bei dem Anblicke der Wirthin fühlte ich einen Todesschauer mich überlaufen, es schien mir, als ob mein damals von Freude und Glück überströmendes Herz unter ihrem Blicke erstarre. — Ja, dieser Frau in dem Augenblicke zu begegnen, wo der Schuri-Mann sterbend sagte: der Himmel ist gerecht — dies schien mir ein Tadel, eine Zurechtweisung der Vorsehung wegen eines übermüthigen Vergessens der Vergangenheit, — einer Vergangenheit, die ich nur durch Reue und Demuth abbüßen sollte."

— „Aber diese Vergangenheit wurde Dir ja aufgezwungen; — Du bist, vor Gott, nicht verantwortlich dafür."

— „Sie wurden bethört, — verlockt, — gezwungen, armes Kind."

— „Einmal willenlos in diesen Abgrund gestürzt, konntest Du trotz Deiner Gewissensbisse ihn nicht wieder verlassen, Dich trotz Deines Abscheus und Deiner Verzweiflung nicht dieser schrecklichen Gesellschaft entziehen, deren Schlachtopfer Du warst. — Du sahst Dich für immer an diese Hölle gefesselt; — und Dich aus ihr zu befreien, mußte mich der Zufall in Deinen Weg führen."

— „Und dann, mein Kind! — Ihr Vater sagt es eben — Sie sind ein Opfer, aber nicht eine Mitschuldige dieser Schändlichkeiten," — setzte Clemence hinzu.

— „Aber diese Schändlichkeiten, — sie haben mich berührt, vergiftet, — meine Mutter," — fuhr Marien-Blume schmerzlich fort. — „Nichts kann diese schrecklichen Erinnerungen vernichten — sie verfolgen mich ohne Unterlaß — nicht

wie sonst in der Mitte friedlicher Landbewohner, oder gefallener Frauen, meiner Gefährtinnen in St. Lazarus, — nein, sie verfolgen mich bis in diesen Palast, — den Sitz der Edelsten Deutschlands. Sie verfolgen mich bis in den Armen meines Vaters, — bis an den Stufen seines Thrones."

Und Marien-Blume brach in bittere Thränen aus.

Rudolph und Clemence blieben stumm vor diesem schrecklichen Ausdrucke unüberwindlicher Gewissensbisse; — sie weinten auch, — denn sie fühlten die Unmacht ihres Trostes.

— „Seitdem", — sagte Marien-Blume, ihre Thränen trocknend, „sagte ich mir in jedem Augenblicke des Tages mit bitterer Scham: man ehrt, man achtet mich, die ausgezeichnetsten, ehrwürdigsten Personen umgeben mich mit Hochachtung; — im Angesichte des ganzen Hofes hat die Schwester eines Kaisers sich herabgelassen mein Stirnband zu befestigen; — und ich habe in dem Schmutze der Cité gelebt, geduzt von Dieben und Mördern. — O mein Vater, verzeihen Sie mir, aber je mehr sich meine Stellung erhoben hat, — desto mehr wurde ich von der tiefen Entwürdigung ergriffen, in die ich gesunken war; — bei jeder Huldigung, die man mir zollt, fühle ich mich einer Entweihung schuldig, — bedenken Sie es doch selbst: mein Gott! gewesen zu sein, was ich war — und nun es zu dulden, daß ehrwürdige Greise sich vor mir beugen, daß junge edle Mädchen, achtungswerthe Frauen sich geschmeichelt fühlen, mir zu nahen, — ja zuzugeben, daß durch ihren Charakter und ihre geweihte Stellung doppelt erhabene Fürstinnen mich mit Güte und Lobsprüchen überhäufen, — ist das nicht Frevel, — Gotteslästerung? — O wenn Sie es wüßten, mein Vater, — was ich gelitten habe, — was ich noch jeden Tag bei dem Gedanken leide: wenn nun Gott wollte, daß meine Vergangenheit bekannt würde, — mit welcher verdienten Verachtung würde man die behandeln, die man jetzt so hoch erhebt! — O, welche schreckliche und gerechte Strafe!"

— „Aber, unglückliches Kind! meine Gattin und ich, — wir kennen Deine Vergangenheit, — wir sind unserer Stellung würdig, — und doch lieben und verehren wir Dich."

— „Sie haben für mich die blinde Zärtlichkeit liebevoller Aeltern."

— „Und all' das Gute, das Du seit Deinem Aufenthalte hier gethan hast, jene schöne und fromme Anstalt, jener durch

Dich gegründete, allen armen verwaisten oder verlassenen Mädchen offene Zufluchtsort, jene liebevolle und aufmerksame Sorgfalt, mit der Du sie umgibst, — Dein Beharren darauf, sie „Deine Schwestern" zu nennen, zu wollen, daß sie Dich Schwester nennen, da Du sie auch als solche behandelst —: ist denn das Alles nichts, um Fehltritte abzubüßen, die nicht die Deinigen waren? Und jene Zuneigung, die Dir die würdige Aebtissin von St. Hermenegild zeigt, die Dich doch erst seit Deiner Ankunft hier kennt, dankst Du sie nicht blos der Erhebung Deines Geistes, der Schönheit Deiner Seele und Deiner aufrichtigen Frömmigkeit?"

— „Sobald die Lobsprüche der frommen Frau nur mein gegenwärtiges Leben betreffen, erfreue ich mich ihrer ohne Bedenken, mein Vater! aber wenn sie mein Beispiel den edeln Fräulein im Kloster als Muster aufstellt, — wenn diese in mir ein Vorbild aller Tugenden sehen, — dann fühle ich mich vor Scham und Verwirrung vergehen, als sei ich Mitschuldige einer unwürdigen Lüge."

Nach einem langen Stillschweigen begann Rudolph mit schmerzlicher Niedergeschlagenheit:

— „Ich sehe, daß ich es aufgeben muß, Dich zu überreden; — alle Vernunftgründe sind ohnmächtig gegen eine so unüberwindliche Ueberzeugung, die aus einem edeln und erhabenen Gefühle herstammt, — da Du immer und immer Deine Blicke auf die Vergangenheit zurückrichtest. — Der Abstand zwischen diesen Erinnerungen und Deiner gegenwärtigen Stellung muß für Dich wirklich eine beständige Marter sein. — Verzeihe mir, was ich daran Schuld trage, armes Kind."

— „Ich Ihnen verzeihen, mein Vater? — Ja, großer Gott! was denn?"

— „Deine zarte Empfindlichkeit nicht vorher berücksichtigt zu haben. — Da ich Dein weiches, feinfühlendes Herz kannte, hätte ich das Alles voraussehen sollen. — Und doch — was konnte ich thun? — Es war meine Pflicht Dich feierlich als meine Tochter anzuerkennen, und so mußten Dich diese Auszeichnungen, diese Ehrenbezeigungen umgeben, die Dich so schmerzlich berühren. — Ja! — aber ich habe ein Unrecht gehabt, — das, zu stolz auf Dich zu sein, — ich wollte mich zu sehr des anziehenden Reizes erfreuen, den Dein Geist, Dein Charakter auf alle die ausüben mußte, die Dich umgaben. —

Ich hätte meinen Schatz verbergen, fast in der Zurückgezogenheit mit Dir und Clemence leben sollen, — allen diesen Festen, diesen feierlichen Empfängen entsagen müssen, wo ich Dich so gerne glänzen sah, weil ich thörichterweise glaubte, Dich so hoch — so hoch erheben zu können, daß das Vergangene Deinen Augen entschwinden würde. — Aber, ach! das Gegentheil ist eingetroffen, und, wie Du es sagtest, je mehr ich Dich erhob, desto mehr erschien Dir der Abgrund, dem ich Dich entrissen hatte, tiefer und schrecklicher. — Noch ein Mal! das ist meine Schuld. — Und ich glaubte doch gut zu thun," — sagte Rudolph seine Thränen trocknend, — „aber ich habe mich getäuscht. — O ich glaubte mir zu frühe vergeben, — die Rache des Himmels ist noch nicht befriedigt, — sie verfolgt mich in dem Glücke meiner Tochter."

Es wurde leise an der Thüre des Vorsaales geklopft; dieser Schall unterbrach das traurige Gespräch.

Rudolph stand auf und öffnete die Thüre.

Er erblickte Murph, der zu ihm sagte:

— „Ich bitte Ew. Hoheit um Vergebung Sie gestört zu haben, aber ein Courrier des Prinzen von Herkausen-Oldenzaal bringt dieses Schreiben, das, wie er sagt, sehr wichtig ist und Ew. Hoheit sogleich übergeben werden soll."

— „Ich danke Dir, mein guter Murph! — Entferne Dich nicht," — sagte Rudolph mit einem Seufzer, — „ich werde bald nöthig haben, mit Dir zu sprechen."

Nachdem der Fürst die Thüre wieder geschlossen hatte, blieb er einen Augenblick in dem Vorsaale, um den Brief, den Murph gebracht hatte, zu lesen.

Er lautete, wie folgt:

„Ew. Hoheit!

„Darf ich hoffen, daß die Verwandtschafts-Bande, die „mich an Ew. Hoheit knüpfen, und die Freundschaft, mit der „Sie mich stets beehrt haben, einen Schritt entschuldigen werden, „der eine große Kühnheit wäre, würde er mir nicht durch mein „Bewußtsein als ehrlicher Mann anbefohlen.

„Es sind jetzt fünfzehn Monate, gnädiger Herr, daß Sie „aus Frankreich zurückkehrten und eine Ihnen um so theurere „Tochter mitbrachten, als Sie sie schon verloren glaubten, „während sie nie ihre Mutter (die Sie in Paris in extremis ge-

„heirathet hatten, um die Geburt Ihrer Tochter zu legitimiren) „verlassen hatte.

„Ihre Geburt ist also fürstlich, ihre Schönheit unvergleich„lich, ihr Herz eben so würdig ihrer Abkunft, als ihr Geist „ihrer Schönheit, wie mir meine Schwester die Aebtissin von „St. Hermenegild schreibt, die die vielgeliebte Tochter Ew. „Hoheit so glücklich ist, oft zu sehen.

„Jetzt, gnädiger Herr! gehe ich frei an den Gegenstand „dieses Briefes, da unglücklicherweise eine ernste Krankheit mich „in Oldenzaal zurück- und abhält persönlich bei Ew. Hoheit „zu erscheinen.

„Während des Aufenthaltes meines Sohnes in Gerol„stein hat er fast täglich die Prinzessin Amalie gesehen, — er „liebt sie mit voller Gluth seiner Seele, — aber er hat ihr „seine Liebe stets verborgen. —

„Ich hielt es für meine Pflicht Sie hiervon zu unterrich„ten. Sie haben die Güte gehabt, meinen Sohn mit väter„lichem Wohlwollen bei sich aufzunehmen, Sie haben ihn ein„geladen, wieder in den Kreis Ihrer Familie zurückzukehren „und dort in jener freundlichen Vertraulichkeit zu leben, die „ihm so theuer war; — ich würde Ihres Zutrauens unwürdig „zu handeln glauben, wenn ich Ihnen diesen Umstand ver„schwiege, der auf den künftigen Empfang meines Sohnes „wesentlichen Einfluß haben muß.

„Ich weiß, daß es von uns thöricht wäre, auf eine noch „engere Verbindung mit der Familie Ew. Hoheit zu hoffen.

„Ich weiß, daß die Tochter, auf die Sie mit vollem Rechte „so stolz sind, gnädiger Herr! ein höheres Loos ansprechen „kann.

„Aber ich weiß auch, daß Sie der zärtlichste Vater sind, „und daß, wenn Sie je meinen Sohn der Hand Ihrer Tochter „für würdig und ihn für fähig halten sollten, die Prinzessin „Amalie glücklich zu machen, Sie sich nicht durch das große „Mißverhältniß, das zwischen unserer Stellung und unserem „Vermögen herrscht, abhalten lassen würden.

„Es kömmt mir nicht zu, Heinrich's Lobredner zu sein, „gnädiger Herr! aber ich berufe mich auf die Lobsprüche und „Ermuthigungen, die Sie so gütig waren ihm oft zu Theil „werden zu lassen.

„Ich kann nicht mehr sagen, und wage es auch nicht,
„gnädiger Herr! meine Bewegung ist zu groß.

„Wie auch immer Ihre Entscheidung ausfallen mag, so „wollen Sie glauben, daß wir uns derselben achtungsvoll un„terwerfen werden, und ich stets unverändert in der ergebensten „Gesinnung verharre, mit der ich die Ehre habe zu zeichnen

Ew. königl. Hoheit

Ergebenster Freund und Diener

Gustav Paul, Prinz von Herkausen-Oldenzaal.

VI.

Geständnisse.

Nach dem Lesen dieses Briefes des Fürsten, Heinrich's Vater, blieb Rudolph einige Zeit traurig und nachdenkend; dann leuchtete ein Strahl von Hoffnung auf seinem Gesichte und er kehrte zu seiner Tochter zurück, an die Clemence vergebens die zärtlichsten Trostesworte verschwendete.

— „Mein Kind, Du hast es selbst gesagt, — Gott hat gewollt, daß der heutige Tag der der feierlichen Erklärungen sein sollte," sagte Rudolph zu Marien-Blume, — „ich ahnte es nicht, daß ein neuer, unvorhergesehener Umstand Deine Worte rechtfertigen sollte."

— „Um was handelt es sich, mein Vater?"

— „Mein Freund! was hast Du?"

— „Neue Ursache zu Befürchtungen."

— „Für wen denn, mein Vater?"

— „Für Dich."

— „Für mich?"

— „Du hast mir nur die Hälfte Deines Kummers gestanden, armes Kind."

— „Lieber Vater!" — sagte Marien-Blume erröthend, — „sein Sie so gütig, sich zu erklären."

— „Ich kann es jetzt, — ich durfte es früher nicht thun, da ich nicht wußte, bis zu welchem Grade Du über Dein Loos

verzweifeltest. Höre zu, meine geliebte Tochter; — Du glaubst Dich — oder vielmehr, Du bist sehr unglücklich. Als Du mir beim Beginne unserer Unterredung von Hoffnungen sprachst, die Dir blieben, — habe ich Dich verstanden, — mein Herz brach; — denn es handelte sich für mich darum, Dich auf immer zu verlieren, — Dich in einem Kloster eingeschlossen, — Dich lebend in das Grab steigen zu sehen. — Du wolltest in's Kloster gehen? ....

— „Mein Vater —"

— „Mein Kind, ist es so?"

— „Ja! — wenn Sie es mir erlauben!" — rief Marien-Blume mit erstickter Stimme.

— „Uns verlassen!" — schrie Clemence.

— „Das Kloster von St. Hermenegild ist so nahe an Gerolstein, daß ich Sie oft sehen werde, Sie und meinen Vater."

— „Aber bedenken Sie doch, liebes Kind, daß diese Gelübde ewig sind, — daß Sie noch nicht achtzehn Jahre alt sind, — und daß vielleicht — eines Tages —"

— „Oh! ich werde den Entschluß, den ich fasse, nie bereuen, — ich werde Ruhe und Vergessenheit nur in der stillen Einsamkeit eines Klosters finden, wenn nur Sie, mein theurer Vater, und Sie, meine gute Mutter, mir Ihre Zärtlichkeit erhalten."

— „Die Pflichten und Tröstungen eines gottgeweihten Lebens", sagte Rudolph, „könnten die Schmerzen Deiner armen niedergedrückten und zerrissenen Seele allerdings, — wenn nicht heilen, — doch stillen. — Und obwohl es sich um mein halbes Lebensglück handelt, so ist es möglich, daß ich Deinen Entschluß billige. Ich weiß, daß Du leidest, und ich will nicht behaupten, daß Dein Entsagen der Welt und ihrer Freuden nicht das verhängnißvolle unvermeidliche Gränzziel Deines Daseins sein sollte."

— „Wie! — auch Du, Rudolph?" — rief Clemence.

— „Erlaube mir, liebe Freundin, mich ganz zu erklären," fuhr Rudolph fort; — dann sich zu seiner Tochter wendend, sagte er: „Aber ehe wir diesen äußersten Entschluß fassen, müssen wir prüfen, ob nicht eine andere Zukunft Deinen und unsern Wünschen mehr entsprechen dürfte. In diesem Falle würde

ich kein Opfer scheuen, welches es auch sein möge, um Dir diese Zukunft zu gründen."

Marien=Blume und Clemence machten eine Bewegung der Ueberraschung; — Rudolph fuhr, seine Tochter fest anblickend, fort:

— „Was denkst Du .... von Deinem Cousin, dem Prinzen Heinrich?"

Marien=Blume bebte und wurde purpurroth.

Nach einem Augenblicke des Schwankens warf sie sich weinend in die Arme ihres Vaters.

— „Du liebst, armes Kind?"

— „Sie haben mich nie darum gefragt, mein Vater!" — antwortete Marien=Blume, ihre heißen Thränen trocknend.

— „Mein Freund! — wir haben uns nicht getäuscht," — sagte Clemence.

— „Du liebst ihn also?" — fuhr Rudolph fort, indem er beide Hände seiner Tochter in die seinigen preßte, — „Du liebst ihn sehr, mein süßes Kind?"

— „Oh! wenn Sie wüßten," — entgegnete Marien=Blume, — „was es mich gekostet hat, dieses Gefühl vor Ihnen zu verbergen, als ich es in meinem Herzen entdeckte — ach! bei der geringsten Frage hätte ich Alles gestanden. — Aber die Scham hielt mich zurück — und hätte mich stets zurückgehalten."

— „Und glaubst Du, daß Heinrich — Deine Liebe für ihn kennt?" — fragte Rudolph.

— „Großer Gott! — mein Vater, — ich glaube es nicht!" schrie Marien=Blume mit Entsetzen.

— „Und er — glaubst Du, daß er Dich liebt?"

— „Nein, mein Vater! — nein! — O, ich hoffe das nicht — er würde zu viel leiden —"

— „Und wie ist diese Liebe entstanden, mein geliebter Engel?"

— „Ach! fast mir unbewußt. — Sie erinnern sich doch eines Pagen=Portraits —"

— „Welches in dem Zimmer der Aebtissin von St. Hermenegild war; — das war Heinrich's Bild."

— „Ja, mein Vater. In dem Glauben, daß dieses Bild einer längst entschwundenen Zeit angehöre, verbarg ich eines Tages, in Ihrer Gegenwart, mein Vater, nicht, wie sehr ich

von der Schönheit dieses Bildes ergriffen sei. Sie sagten mir damals scherzend, daß dieses Bild einen unserer Verwandten aus alten Zeiten vorstelle, der in früher Jugend schon großen Muth und vorzügliche Eigenschaften entwickelt habe. — Die Anmuth dieser Gestalt und das, was Sie mir von dem edeln Charakter dieses Verwandten gesagt hatten, erhöheten noch den Eindruck, den das Bild auf mich machte. Seit jenem Tage hatte ich mir oft darin gefallen, die Züge dieses Bildes in mein Gedächtniß zurückzurufen, und dies ohne das mindeste Bedenken, da ich es für das Bild eines längst verstorbenen Vetters hielt. — Nach und nach gewöhnte ich mich an diese süßen Gedanken, — und da ich wußte, daß es mir nicht erlaubt sei, Jemanden auf Erden zu lieben," — sagte Marien-Blume mit schmerzlichem Ausdrucke und unter neuen Thränen, — „so bildete ich mir aus diesen sonderbaren Träumereien eine Art von melancholischer Theilnahme, — halb Lächeln, halb Thränen, — ich betrachtete den schönen mittelalterlichen Pagen als einen Verlobten jenseits des Grabes, — den ich vielleicht einst in der Ewigkeit wiederfinden würde, und es schien mir, daß nur eine solche Liebe für ein Herz passe, das ganz Ihnen gehörte, mein Vater. — Vergeben Sie mir diese traurigen Kindereien."

— „Im Gegentheile, armes Kind! — nichts ist rührender," sagte Clemence tief bewegt.

— „Nun begreife ich," entgegnete Rudolph, „warum Du mir eines Tages mit kummervoller Miene vorwarfst, Dich wegen dieses Bildes getäuscht zu haben."

— „Ach ja, mein Vater! Stellen Sie sich meine Verwirrung vor, als ich später von der Aebtissin erfuhr, daß dieses Bild das ihres Neffen, eines unserer lebenden Verwandten sei. — Meine Bestürzung war groß, — ich suchte meine ersten Eindrücke zu vergessen, aber jemehr ich dies wollte, desto fester wurzelten sie in meinem Herzen, eben durch die Heftigkeit meiner Bemühungen. — Unglücklicherweise hörte ich auch Sie, mein Vater, oft den Geist, das Herz und den Charakter des Prinzen Heinrich rühmen."

— „Du liebtest ihn schon, mein gutes Kind, da Du noch nichts als sein Bild gesehen und nur von seinen seltenen Eigenschaften sprechen gehört hattest."

— „Ohne ihn zu lieben, mein Vater, fühlte ich mich zu ihm auf eine Art hingezogen, die ich mir bitter vorwarf, aber

ich tröstete mich, indem ich mir dachte, daß kein Mensch auf Erden dieses traurige Geheimniß erfahren würde, welches mich vor mir selbst mit Schande bedeckte. Zu lieben wagen, — ich? — ich? — mich nicht zu begnügen mit Ihrer Liebe, mit der meiner zweiten Mutter? Dankte ich Ihnen nicht so viel, daß ich Alles aufbieten mußte, alle Tiefen meiner Seele erschließen, um Sie Beide zu lieben? O, glauben Sie mir, unter den Vorwürfen, die ich mir machte, waren die letzteren die schmerzlichsten. Endlich — bei jenem großen Feste, das Sie der Erzherzogin Sophie gaben, — sah ich meinen Vetter zum ersten Male. Prinz Heinrich glich seinem Bilde auf so überraschende Weise, daß ich ihn augenblicklich erkannte. — Am selben Abende stellten Sie, lieber Vater! mir meinen Cousin vor, und erlaubten uns jene Vertraulichkeit, die durch unsere Verwandtschaft gerechtfertigt wird."

— „Und bald habt Ihr Euch geliebt?"

— „Ach, lieber Vater, er sprach von seiner Achtung, seiner Anhänglichkeit, seiner Bewunderung für mich auf eine Art, — und dann hatten Sie selbst mir so viel Gutes von ihm gesagt —"

— „Er verdiente es. — Es giebt keinen edleren Charakter, kein besseres, muthigeres Herz."

— „Ach! um Gotteswillen! — mein Vater! — loben Sie ihn nicht so — ich bin ja ohnehin schon unglücklich genug."

— „Und mir liegt daran, Dich von allen vorzüglichen Eigenschaften Deines Vetters vollkommen zu überzeugen. — Du staunst über das, was ich sage, mein Kind. — Fahre fort! — Ich begreife Dich."

— „Ich fühlte jeden Tag mehr, welche Gefahr mir drohte, indem ich den Prinzen Heinrich sah, und doch konnte ich diese Gefahr nicht fliehen. Ungeachtet meines blinden Vertrauens zu Ihnen, mein Vater! wagte ich es doch nicht meine Befürchtungen gegen Sie auszusprechen. — Ich bot meinen ganzen Muth auf, um diese Liebe zu verbergen, und doch — ich gestehe es Ihnen, mein Vater — hatte ich, trotz meiner Gewissensbisse, in diesen Tagen geschwisterlicher Vertraulichkeit Augenblicke des Glückes, wo ich die Vergangenheit vergaß; — aber diese flüchtigen Strahlen eines mir bis dahin unbekannten

Glückes wurden bald von finsterer Verzweiflung verdrängt, sobald ich wieder in die Gewalt meiner traurigen Erinnerungen zurückfiel. — Denn sie verfolgten mich ja mitten unter den Huldigungen und Achtungsbezeugungen mir gleichgiltiger Personen, um wie viel größer mußten daher meine Qualen sein, wenn Prinz Heinrich mir die zartesten Lobsprüche ertheilte, — mich mit frommer Verehrung umgab, indem er die geschwisterliche Anhänglichkeit an mich, wie er sagte, mit der zärtlichen Erinnerung an seine früh verlorene gute Mutter verband. — Ich suchte den süßen Namen Schwester, den er mir gab, zu verdienen, indem ich ihm für seine Zukunft Rathschläge ertheilte, so gut ich sie nach meiner schwachen Einsicht geben konnte, indem ich an allem, was ihn berührte, herzlichen Antheil nahm, indem ich mir versprach, stets Ihr Wohlwollen, mein Vater! auf ihn zu lenken. — Aber welche Qualen empfand ich nicht auch oft, welche bittere Thränen verbarg ich nicht, wenn Prinz Heinrich mich zufällig über meine Kindheit, über meine erste Jugendzeit befragte. — Täuschen! — immer täuschen — immer fürchten — immer lügen — immer beben vor dem Blicke desjenigen, den man liebt und achtet, wie der Verbrecher zittert vor dem unerbittlichen Blicke seines Richters! — O mein Vater! ich war schuldig, ich weiß es, — ich hatte nicht das Recht, zu lieben, aber ich büßte diese traurige Leidenschaft auch durch tausend Schmerzen ab. — Was soll ich Ihnen noch sagen! Die Abreise des Prinzen Heinrich, die mir neue und heftige Schmerzen verursachte, klärte mich vollends auf, — ich sah jetzt erst, daß ich ihn noch mehr liebte, als ich glaubte. — Auch hätte ich Ihnen", — fügte Marien-Blume niedergeschlagen und als hätte dieses Bekenntniß ihre ganze Kraft erschöpft, hinzu, — „Alles gestanden, denn diese unglückliche Liebe machte das Maß meiner Leiden voll. — Nun, da Sie Alles wissen, mein Vater, sagen Sie selbst, — giebt es für mich eine andere Zukunft, als das Kloster?"

— „Es giebt eine andere, mein Kind! — ja! — und diese Zukunft ist so schön, so heiter, so glücklich, als die des Klosters finster und traurig ist."

— „Was sagen Sie, mein Vater?"

— „Höre auch mich jetzt an! Du fühlst wohl, daß ich Dich zu sehr liebe, daß meine Zärtlichkeit für Dich zu hellsehend ist, als daß Deine und Heinrich's Liebe mir entgangen

wären; — schon nach einigen Tagen war ich gewiß, daß er Dich liebte, — liebt, und vielleicht mehr noch, als Du ihn liebst —"

— „O nein — nein, mein Vater! — das ist unmöglich! — er liebt mich nicht so —"

— „Er liebt Dich, sage ich Dir. Er liebt Dich mit Leidenschaft, — bis zum Wahnsinne."

— „O mein Gott! — mein Gott!"

— „Höre mich an! — Als ich jenen Scherz wegen des Bildes machte, wußte ich nicht, daß Heinrich bald seine Tante in Gerolstein besuchen sollte. Als er kam, folgte ich der Zuneigung, die er mir stets eingeflößt hatte, — ich lud ihn ein, uns oft zu besuchen. — Ich hatte ihn immer wie meinen Sohn behandelt, — ich änderte nichts in meinem Benehmen gegen ihn. — Nach einigen Tagen konnten ich und Clemence nicht mehr an dem Gefühle zweifeln, das Ihr für einander hattet. Wenn Deine Lage schmerzlich war, mein armes Kind, so war die meinige auch peinlich, und dazu noch äußerst zart. Als Vater konnte ich, — da ich die seltenen und vorzüglichen Eigenschaften Heinrich's kannte, — mich nur durch seine Neigung für Dich glücklich fühlen, denn nie hätte ich mir einen Deiner würdigeren Gatten träumen können —"

— „O mein Vater! — Erbarmen — Erbarmen!"

— „Aber als Ehrenmann dachte ich an die traurige Vergangenheit meines Kindes. — Weit entfernt, Heinrich's Hoffnungen zu begünstigen, gab ich ihm in mehreren Gesprächen ganz entgegengesetzte Rathschläge von denen, die er von mir zu erwarten gehabt hätte, wenn ich gesonnen gewesen wäre, ihm die Hand meiner Tochter zu geben. In so zartgestellten Umständen mußte ich, als Vater und Mann von Ehre, eine strenge Neutralität beobachten, die Liebe Deines Vetters nicht ermuthigen, aber ihn mit derselben Leutseligkeit behandeln wie früher. Du warst bist jetzt so unglücklich, mein liebes Kind, daß, — als ich Dich unter dem Einflusse dieser reinen und edeln Liebe, so zu sagen, wieder aufleben sah, — ich um keinen Preis der Welt Dir diese so schönen und so seltenen Freuden hätte rauben wollen. — Wenn ich auch annahm, daß dieses Liebesband später getrennt werden sollte, — so hattest Du wenigstens einige Tage unschuldigen Glückes kennen gelernt. Und end-

lich — konnte eben diese Liebe ja Deine künftige Ruhe begründen —"

— „Meine Ruhe?"

— „Höre mich ganz an. Heinrich's Vater, der Prinz Paul schreibt mir so eben, — hier ist sein Brief. — Obwohl er diese Verbindung als ein nicht zu hoffendes Glück betrachtet, — bittet er mich doch um Deine Hand für seinen Sohn, der, wie er sagt, für Dich die heißeste, aufrichtigste Liebe empfindet."

— „O mein Gott! mein Gott!" — rief Marien-Blume, indem sie ihr Gesicht in beide Hände verbarg, — „ich hätte so glücklich werden können —"

— „Muth! meine liebe Tochter! — Wenn Du willst, ist dieses Glück Dein," rief Rudolph zärtlich.

— „O nein, — nein! — haben Sie vergessen —"

— „Ich vergesse nichts. Sieh! wenn Du morgen in das Kloster trittst, so verliere ich Dich nicht nur auf immer ... sondern Du verläßt mich auch für ein Leben voll Thränen und Traurigkeit. Nun, wenn ich Dich verlieren soll, so laß mich wenigstens Dich glücklich und mit dem Manne verbunden wissen, den Du liebst — und der Dich anbetet."

— „Mit ihm verbunden? — vermählt! — ich, mein Vater?"

— „Ja — aber unter der Bedingung, daß Ihr sogleich nach Eurer Heirath, die hier Nachts, ohne andere Zeugen, als Murph für Dich und den Baron von Graun für Heinrich, geschlossen werden soll, abreist um in irgend einem friedlich stillen Orte Italiens oder der Schweiz zurückgezogen, unbekannt, als einfache Privatleute zu leben. Und, meine geliebte Tochter, weißt Du, warum ich mich entschließe Dich von mir zu lassen, weißt Du, warum ich wünsche, daß Heinrich seinen Rang und Titel ablege, so wie er Deutschland verläßt? — Weil ich sicher bin, daß Du in der Mitte eines stillen abgeschlossenen Glückes, in einem einfachen, glanzlosen Leben nach und nach diese verhaßte Vergangenheit vergessen wirst, die Dir darum doppelt peinlich ist, weil sie mit den Huldigungen und Ehrenbezeugungen, die Dich hier umgeben, so grell absticht."

— „Rudolph hat Recht," rief Clemence. — „Allein mit Heinrich, — immer glücklich in seinem Glücke, — wird

Ihnen, liebes Kind, keine Zeit bleiben, an Ihre früheren Leiden zu denken."

— „Und da es mir unmöglich sein dürfte, lange zu leben, ohne Dich zu sehen, so würden jedes Jahr Clemence und ich Dich besuchen."

— „Und wenn eines Tages die Wunden, an denen Sie so viel leiden, arme Kleine, vernarbt sein werden, — wenn Sie im Glücke Vergessenheit gefunden haben, — und dieser Augenblick wird früher kommen, als Sie glauben, — dann kehren Sie zu uns zurück, um uns nie mehr zu verlassen."

— „Vergessen — im Glücke?" — murmelte Marien-Blume, die sich unwillkührlich von diesen schönen Träumen einwiegen ließ.

— „Ja, — ja, mein Kind," fuhr Clemence fort, — „wenn Sie sich in jedem Augenblicke des Tages gesegnet, verehrt, angebetet durch den Mann Ihrer Wahl, durch den Mann, dessen edles und großes Herz Ihr Vater so oft gerühmt hat, sehen werden, — werden Sie da noch Zeit haben, an die Vergangenheit zu denken? Und selbst wenn Sie daran denken würden, — wie könnte Sie diese Vergangenheit noch betrüben, — wie könnte sie Sie hindern an das unaussprechliche Glück Ihres Gatten zu glauben?"

— „Gewiß, es ist wahr! — Denn sage mir, mein Kind!" — fiel Rudolph ein, der kaum seine Freudenthränen verbergen konnte, als er seine Tochter schwanken sah, — „in Gegenwart der innigen Verehrung Deines Mannes für Dich, — da Du das Bewußtsein, die Ueberzeugung des Glückes, das er Dir verdankt, vor Augen hast, — welche Vorwürfe könntest Du Dir da noch machen?"

— „Mein Vater!" — sagte Marien-Blume, die bei dieser entzückenden Hoffnung alles Vergangene vergaß, — „mir sollte noch ein solches Glück vorbehalten sein?"

— „Oh! ich war dessen gewiß," — rief Rudolph in einem Ausbruche triumphirender Freude, — „und sollte denn ein Vater, wenn er es ernstlich will, sein angebetetes Kind nicht glücklich machen können?"

— „Sie verdient so viel Glück, daß unser Gebet erhört werden muß, mein Freund!" sagte Clemence, die das Entzükken ihres Gemahls theilte.

— „Heinrich heirathen? — eines Tages vielleicht mein

Leben zwischen ihm und Ihnen theilen — mein guter Vater, meine zweite Mutter!" — wiederholte Marien-Blume, die sich immer mehr von der süßen Trunkenheit dieser reizenden Gedanken übermannen ließ.

— „Ja mein geliebter Engel! wir werden Alle glücklich sein; — ich werde Heinrich's Vater antworten, daß ich in diese Heirath willige," — rief Rudolph, indem er in unaussprechlicher Bewegung Marien-Blume an sein Herz drückte, — „beruhige Dich, unsere Trennung wird nur vorübergehend sein. Die neuen Pflichten, die Dir Deine Heirath auferlegt, werden Deine Schritte auf dieser Bahn des Vergessens und des Glückes, die Du künftig betreten wirst, bestärken, — und wenn Du eines Tages Mutter bist, so wirst Du nicht bloß für Dich allein glücklich zu sein brauchen."

— „Ach!!" — rief Marien-Blume mit einem herzzerreißenden Schrei, denn das Wort Mutter hatte sie aus dem bezaubernden Traume geweckt, in dem sie sich wiegte, — „Mutter! — ich? Nimmermehr! — ich bin dieses heiligen Namens unwürdig. — Ich würde aus Scham vor meinem Kinde sterben, — wenn ich nicht schon aus Scham vor seinem Vater gestorben wäre, — indem ich ihm das Geständniß meiner Vergangenheit ablegte."

— „Was sagt sie? — mein Gott!" rief Rudolph, vernichtet von dieser plötzlichen Veränderung.

— „Ich — Mutter?" — fuhr Marien-Blume mit verzweifelnder Bitterkeit fort, — „ich, gesegnet, verehrt von einem unschuldigen, reinen Kinde? — Ich, sonst der Gegenstand allgemeiner Verachtung, ich sollte den heiligen Namen einer Mutter so entweihen! — Elende Thörin, die ich war, daß ich mich zu einer so unwürdigen Hoffnung hinreißen ließ!"

— „Um Gottes willen! meine Tochter, höre mich!"

Marien-Blume richtete sich, blaß und schön, mit aller Majestät eines unheilbaren Unglücks auf:

— „Mein Vater! — vergessen Sie nicht, — daß Prinz Heinrich, — ehe er mich heirathete, mein ganzes vergangenes Leben erfahren müßte."

— „Ich habe es nicht vergessen," — rief Rudolph, — „er soll Alles wissen, — er wird Alles erfahren."

— „Und Sie wollen also, daß ich sterbe, — mich in seinen Augen so erniedrigt zu sehen?"

— „Aber er wird auch erfahren, welches unwiderstehliche Verhängniß Dich in diesen Abgrund riß, — er wird wissen, wie Du Dich wieder daraus erhoben hast —"

— „Und er wird fühlen," — sagte Clemence, indem sie Marien-Blume zärtlich in ihre Arme schloß, — „daß wenn ich Sie mit Stolz meine Tochter nenne, er Sie ohne zu erröthen, seine Gattin nennen kann."

— „Und ich, meine Mutter, — ich liebe den Prinzen Heinrich zu sehr, — ich schätze ihn zu hoch, um ihm jemals eine Hand zu geben, die von den verworfensten Banditen der Cité berührt worden ist."

— — — — — — — — — — — —

Kurze Zeit nach diesem schmerzlichen Auftritte las man in der officiellen Zeitung von Gerolstein:

„Gestern fand in der großherzoglichen Abtei von „St. Hermenegild, in Gegenwart Sr. königl. Hoheit „des regierenden Großherzogs und des ganzen Hofes, „die feierliche Einkleidung Ihrer Hoheit der sehr ho- „hen und sehr mächtigen Prinzessin Amalie von Ge- „rolstein statt.

„Das Noviziats-Gelübde wurde von den ehrwür- „digsten Herren Carl, Maximus, Erzbischofe von Op- „penheim, Hannibal, Andreas Montano, Fürsten von „Delft, Bischofe von Ceuta in partibus infidelium „und apostolischen Nuntius empfangen, die Novize „erhielt den Gruß und **päpstlichen Segen.**

„Die Predigt wurde durch den ehrwürdigen Herrn „Peter von Asfeld, Domherrn des Kapitels zu Cöln, „und Reichsgrafen, gehalten.

„Veni creator optime!!"

VII.

Das Gelübde.

Rudolph an Clemence.

„Gerolstein am 12. Januar 1842*).

„Indem Du mich heute ganz wegen der Gesundheit Deines Vaters beruhigst, liebe Freundin, läßt Du mich hoffen, daß Du ihn bis zu Ende dieser Woche hieher zurück zu führen gedenkst. Ich hatte es ihm vorausgesagt, daß er in dem, mitten im dichten Forste gelegenen Schlosse Rosenfeld, trotz aller möglichen Vorsichtsmaßregeln, dem scharfen Einflusse unseres rauhen Winters ausgesetzt sein würde; unglücklicherweise hat seine Leidenschaft für die Jagd ihn taub für meine Rathschläge gemacht. Ich beschwöre Dich, Clemence, sobald es der Gesundheitszustand Deines Vaters erlaubt, diese rauhe Gegend und diesen finstern Aufenthalt mit ihm zu verlassen, die nur für das abgehärtete, aber nun ausgestorbene Geschlecht unserer germanischen Urältern bewohnbar waren.

„Ich zittere, daß Du nicht auch noch krank wirst; — die Anstrengung dieser schnellen Reise, die Besorgnisse, die Dich, bis zu der Ankunft bei Deinem Vater, quälten, alles dieses muß fürchterlich auf Dich gewirkt haben. Ach warum konnte ich Dich nicht begleiten!

„Clemence! ich bitte Dich darum, — keine Unbesonnenheit! — Ich weiß, wie entschlossen und hingebend Du bist, — ich weiß, mit welcher aufmerksamen Sorgfalt Du Deinen Vater umgiebst, aber ich würde verzweifeln, wenn Deine Gesundheit bei dieser Reise auf das Spiel gesetzt würde. Ich bedauere die Krankheit des Grafen doppelt, da sie Dich in einem Augenblicke von mir entfernt, wo ich in Deiner Zärtlichkeit so vielen Trost gefunden hätte.

„Die Ceremonie des Professes unseres armen Kindes bleibt auf morgen festgesetzt, auf morgen den 13. Januar, —

*) Sechs Monate sind vergangen, seitdem Marien-Blume als Novize in das Kloster von St. Hermenegild getreten ist.

ein verhängnißvoller Tag! — Am dreizehnten Januar habe ich den Degen gegen meinen Vater gezogen.

„O meine Freundin! — ich glaubte mir zu frühe vergeben; — die süße Hoffnung, mein Leben zwischen Dir und meiner Tochter theilen zu können, hatte mich vergessen machen, daß bis jetzt nur sie, nicht ich gestraft worden war, — und daß meine Züchtigung noch kommen sollte.

„Und sie ist gekommen, — als uns vor sechs Monaten die Unglückliche die doppelte Marter ihrer Seele enthüllt hat, — ihre unheilbare Schande der Vergangenheit, — ihre unglückliche Liebe zu Heinrich an diese Schande geknüpft.

„Diese zwei bitteren, brennenden Gefühle, eines durch das andere noch gesteigert, mußten durch eine verhängnißvolle Schlußfolge ihren unerschütterlichen Entschluß, den Schleier zu nehmen, herbeiführen. Du weißt es, liebe Freundin, daß wir, bei aller Kraft unserer Liebe für sie, mit der wir diesen unglückseligen Vorsatz zu bekämpfen suchten, uns doch nicht verbergen konnten, daß wir, in ihrer Lage, auch so würdig, so muthig gehandelt hätten. Was ließe sich auch jenen schrecklichen Worten entgegnen:

„„Ich liebe den Prinzen Heinrich zu sehr, um ihm „„eine Hand zu geben, die die verworfensten Bandi„„ten der Cité berührt haben.““

„Sie hat sich diesen edeln Bedenken aufopfern müssen, der unauslöschlichen Erinnerung ihrer Schande ihre Liebe zur Sühne bringen, — sie hat es muthig gethan, — sie hat dem Glanze dieser Erde entsagt, sie ist von den Stufen des Thrones herabgestiegen, um im Bußgewande auf dem Marmorpflaster einer Kirche zu knien, sie hat ihre Hände über ihre Brust gekreuzt, ihr Engelsköpfchen zur Erde gebeugt, — und ihre schönen blonden Haare, die ich so sehr liebte und die ich wie einen Schatz bewahre, — sind unter dem kalten Eisen gefallen.

„O meine Freundin, Du kennst unsern vernichtenden Schmerz in diesem traurigen und feierlichen Augenblicke; — dieser Schmerz ist in diesem Augenblicke noch eben so lebhaft und herzzerschneidend, als damals. Indem ich Dir dieses schreibe, weine ich wie ein Kind . . . .
. . . .

„Ich habe sie diesen Morgen gesehen; obgleich sie mir dieses Mal weniger blaß schien, als sonst, und obgleich sie behauptet, nicht zu leiden . . . so fürchte ich doch für ihre Gesundheit. — Ach! wenn ich unter dem Schleier und dem Stirnbande, die ihre edle Stirne umgeben, ihre abgemagerten, marmorweißen und marmorkalten Züge sehe, aus denen ihre blauen Augen noch größer hervortreten, kann ich mich nicht enthalten an den süßen und reinen Glanz zu denken, in dem ihre Schönheit bei unserer Vermählung strahlte. Nicht wahr, nie haben wir sie reizender erblickt? Unser Glück schien auf ihrem himmlischen Gesichte wiederzustrahlen.

„Wie ich es Dir sagte, ich habe sie diesen Morgen gesehen; sie wußte noch nicht, daß die Prinzessin Juliane für sie der Würde der Aebtissin entsagt; — morgen, also am Tage ihres Gelübdes wird unser geliebtes Kind zur Oberin gewählt werden, da hierüber volle Einstimmigkeit unter den geistlichen Frauen herrscht, ihr diese Würde zu übertragen [1]).

„Seit dem Beginne ihres Noviziates herrscht nur eine Stimme über ihre Frömmigkeit, ihre Mildthätigkeit, ihre gewissenhafte Genauigkeit, alle Regeln des Ordens zu erfüllen, deren Strenge sie oft noch übertreibt. — Sie hat im Kloster denselben Einfluß auf Alle ausgeübt, den sie überall übt, ohne es zu wollen und zu wissen, was ihre Macht noch erhöht.

„Die Unterhaltung mit ihr an diesem Morgen hat mich in dem, was ich befürchtete, bestärkt; sie hat in der Einsamkeit des Klosters und in der strengen Ausübung des Ordens-Lebens die Ruhe und Vergessenheit nicht gefunden. — Doch wünscht sie sich zu ihrem Entschlusse Glück, den sie als die Erfüllung einer gebieterischen Pflicht betrachtet. Sie ist für diese mystischen Betrachtungen nicht geboren, unter deren Einflusse einige Personen alle irdischen Neigungen und Erinnerungen vergessen und sich in ascetische Entzückungen versenken.

„Nein! Marien-Blume glaubt, sie betet, sie unterwirft sich der strengsten und härtesten Observanz ihres Ordens; — sie verschwendet die frömmsten Tröstungen, die demüthigsten

---

1) Unter gewissen Umständen erhob man oft eine Nonne gleich am Tage ihrer Einkleidung zur Würde einer Aebtissin. Man sehe das „Leben der hohen und ehrwürdigen Prinzessin Caroline Flandrine von Nassau, Aebtissin des königl. Klosters vom heiligen Kreuze“; die mit neunzehn Jahren zur Aebtissin gewählt wurde.

Sorgen an die armen kranken Frauen, die in dem Spitale der Abtei aufgenommen werden; — sie hat sogar die Hülfe einer Laienschwester zurückgewiesen, die ihr in der bescheidenen Besorgung ihrer kalten und nackten Zelle helfen sollte, — jener Zelle, wo wir, erinnerst Du Dich noch, meine Freundin? mit schmerzlichem Erstaunen die vertrockneten Zweige ihres kleinen Rosenstockes unter ihrem Christus-Bilde aufgehängt sahen. Sie ist das geliebte Beispiel, das angebetete Muster der ganzen Gemeinde. — Aber sie hat mir diesen Morgen gestanden, indem sie sich zugleich diese Schwachheit mit Bitterkeit vorwarf, daß sie durch die gewissenhafte Ausübung und den strengen Ernst des klösterlichen Lebens nicht so getröstet sei, — daß ihr nicht unaufhörlich die Vergangenheit erscheine, nicht nur wie sie war, — sondern auch wie sie hätte sein können.

— „Ich klage mich dessen an, mein Vater," — sagte sie mit jener sanften und ruhigen Entsagung, die Du an ihr kennst, — „aber ich kann mich nicht enthalten, zu denken, daß wenn Gott mir jene Entwürdigung, die meine Zukunft auf ewig vernichtet hat, hätte ersparen wollen, ich immer bei Ihnen hätte leben können, glücklich, geliebt von dem Manne meiner Wahl. Wider meinen Willen theilt sich mein Leben zwischen diesem schmerzlichen Kummer und den fürchterlichen Erinnerungen der Cité, vergebens bitte ich Gott, mich von diesen Versuchungen zu befreien, mein Herz nur mit seiner frommen Liebe, seinen heiligen Hoffnungen zu erfüllen, mich ganz anzunehmen, da ich ganz ihm angehören will. — Er erhört meine Wünsche nicht, — ohne Zweifel, weil meine irdischen Gedanken mich unwürdig machen, mit ihm in Gemeinschaft zu treten."

— „Aber dann," — rief ich mit thörichtem Hoffnungsschimmer aus, — „dann ist es ja noch Zeit, — heute endigt Dein Noviziat, und erst morgen sollst Du Dein feierliches Gelübde ablegen, — Du bist noch frei, — entsage diesem ernsten und strengen Leben, welches Dir doch nicht die Tröstungen bietet, die Du hofftest, — leiden um zu leiden ist thöricht. — Leide wenigstens in unseren Armen, unsere Zärtlichkeit wird Deinen Kummer lindern."

„Sie schüttelte traurig den Kopf und antwortete mir mit jener unbeugsamen Verstandesschärfe, die uns so oft an ihr überrascht hat:

— „Die Einsamkeit des Klosters, mein guter Vater, ist ohne Zweifel traurig für mich .... für mich, die ich in jedem Augenblicke an Ihre Zärtlichkeit gewöhnt war. Ohne Zweifel bin ich von bitteren Schmerzen, von nagenden Erinnerungen verfolgt, aber wenigstens habe ich doch das Bewußtsein, eine Pflicht zu erfüllen; — ich sehe ein, ich begreife, daß ich an jedem andern Orte nicht an meinem Platze wäre, daß ich mich wieder in jener grausamen, falschen Stellung befinden würde, — in der ich so viel gelitten habe, — für mich und für Sie, — denn auch ich habe meinen Stolz. — Mein Vater! Ihre Tochter wird das sein, was sie sein soll, — thun, was sie thun soll, — erdulden, was sie erdulden muß. — Wenn morgen auch Alle erführen, aus welchem Schmutze Sie mich gezogen haben, — so würden sie, wenn sie mich bereuend zu den Füßen des Crucifixes sähen, — mir vielleicht in Rücksicht meiner jetzigen Buße und Demuth das Vergangene verzeihen. Aber, wenn es nicht so wäre, — nicht wahr, mein guter Vater? — wenn man mich, wie vor einigen Monaten, mitten in der Pracht Ihres Hofes glänzen sähe..... Und den gerechten und strengen Anforderungen der Welt genügen, heißt das nicht mir selbst genug thun? — Auch preise und danke ich Gott täglich aus dem tiefsten Grunde meiner Seele, indem ich denke, daß er allein Ihrer Tochter, mein Vater, einen Zufluchtsort und eine Stellung bieten konnte, die Ihrer und meiner würdig sind, — eine Stellung, die nicht einen so grellen Abstand mit meiner früheren Entwürdigung bildet, — und die mir vielleicht die einzige Achtung verschaffen kann, auf die ich Anspruch machen darf, — diejenige, die man der aufrichtigen Reue und Demuth zollt."

„Ach, Clemence! — was sollte ich ihr hierauf antworten?

„Verhängniß! fürchterliches Verhängniß! — denn dieses unglückliche Kind ist in Allem, was das Zartgefühl des Herzens und der Ehre betrifft, mit einer so unerbittlichen Logik begabt, daß man ihr nichts erwiedern kann. — Bei einem solchen Geiste und einer solchen Seele muß man es aufgeben, diese Wunden heilen, falsche Stellungen wenden zu wollen, — man muß die unabwendbaren Folgen derselben ertragen.

„Ich habe sie, wie immer, mit gebrochenem Herzen verlassen.

„Ohne daß ich die mindeste Hoffnung auf diese Unterre-

dung gesetzt gehabt hätte, die die letzte vor Ablegung ihres Gelübdes ist, hatte ich mir doch gesagt: — „Sie kann heute noch dem Kloster entsagen." — Aber Du siehst nun selbst, meine Freundin, ihr Wille ist unwiderruflich; — und leider muß ich mit ihr übereinstimmen und ihre Worte wiederholen:

„„Gott allein konnte ihr einen, meiner und ihrer würdigen, Zufluchtsort bieten.""

„Noch einmal: ihr Entschluß ist, von dem Gesichtspunkte der Gesellschaft aus, in der wir leben, bewunderungswürdig richtig und logisch .... Mit der außerordentlichen Empfindlichkeit Marien-Blume's giebt es für sie keinen andern möglichen Stand. Aber ich habe Dir es oft gesagt, meine Freundin! wenn nicht heilige Pflichten, heiliger noch, als meine Familienpflichten, mich in der Mitte meines Volkes zurückhielten, das mich liebt und dessen schützende Vorsehung ich gewissermaßen bin, ich wäre fortgezogen mit Dir, meiner Tochter, Heinrich und Murph, um glücklich und unbekannt in stiller Zurückgezogenheit in irgend einem Winkel der Erde zu leben. Dorten, ferne von den gebieterischen Gesetzen einer Gesellschaft, die unfähig ist, die Wunden zu heilen, die sie schlägt, die Uebel zu heben, die sie verursacht, hätten wir unser armes Kind wohl zum Vergessen, zum Glücke gezwungen; — während dies hier in der Mitte des Glanzes, des noch so beschränkten Hofceremonials unmöglich war. — Oh! noch einmal! — Verhängniß! — Verhängniß! — fürchterliches Verhängniß! — Ich kann nicht abdiciren, ohne dem Glücke meines Volkes zu nahe zu treten, das auf mich baut; — wackere gute Leute, — die nicht wissen, was mich ihr Glück kostet.

„Lebe wohl, lebe recht wohl, meine vielgeliebte Clemence! Fast tröstet es mich, Dich eben so betrübt über das Loos meines Kindes zu sehen, als ich es bin, denn so kann ich doch sagen — unser Kummer, — und es ist kein Egoismus in meinen Leiden.

„Oft frage ich mich mit Entsetzen, was ich ohne Dich geworden wäre, ohne Dich, in der Mitte dieser schmerzlichen Ereignisse. — Oft machen mir diese Gedanken Mariens Loos noch bedauernswerther; — denn mir bleibst Du doch. — Aber ihr, — ihr! wer bleibt ihr?

„Adieu! — Adieu! — ein trauriger Gruß, süße Freundin!

guter Engel meiner schlimmen Tage! Komm bald zurück! Diese Abwesenheit muß auf Dir ebenso lasten, wie auf mir.

„Dir mein Leben und meine Liebe! — Herz und Seele nur Dir!

Rudolph.

„Ich schicke Dir diesen Brief durch einen Courrier; — wenn nicht etwas Unvorgesehenes eintritt, so schicke ich Dir morgen nach der traurigen Ceremonie abermals einen. Meine besten Wünsche und Hoffnungen für die Genesung Deines Vaters. Ich vergaß Dir Nachrichten von unserm armen Heinrich mitzutheilen; — sein Zustand bessert sich und bietet keine ernstliche Besorgnisse mehr dar. Sein guter Vater hat, obwohl selbst krank, Kraft gefunden, um ihn zu pflegen; ein wahres Wunder der Vaterliebe, — uns macht es nicht staunen, nicht wahr, Clemence?

„Nun also, — morgen, — morgen, — o unglücklicher, — trauriger Tag für mich!

„Immer der Deinige!

R.

„Kloster St. Hermenegild, 4 Uhr Morgens!

„Beruhige Dich, Clemence! — beruhige Dich, obgleich die Stunde, in der ich Dir diesen Brief schreibe, und der Ort, von wo er geschrieben ist, Dich erschrecken müssen.

„Gott sei Dank! die Gefahr ist vorüber, — aber die Krisis war schrecklich —

„Nachdem ich Dir gestern geschrieben hatte, sandte ich, von irgend einem traurigen Vorgefühle getrieben, indem ich mich an die Blässe, den leidenden Zustand meiner Tochter, ihre Schwäche, ihr Kränkeln seit einiger Zeit, endlich an den Umstand erinnerte, daß sie diese ganze Nacht im Gebete in der weiten, eisig kalten Kirche zubringen sollte, Murph und David in die Abtei, um die Prinzessin Juliane zu bitten, daß sie Beiden erlauben möge, bis morgen in dem äußern Hause zu bleiben, welches Heinrich früher bewohnte. — So konnte meine Tochter doch augenblickliche Hilfe und ich schnelle Nachricht von ihr haben, wenn, wie ich es fürchtete, ihr die Kraft fehlen sollte, diese strenge, — ich will nicht sagen, grausame — Pflicht zu erfüllen, in einer strengen Januarnacht in der Kirche in Ge-

beten zu wachen. Ich hatte Marien-Blume auch geschrieben, ich hatte sie gebeten, so sehr ich auch die Ausübung ihrer geistlichen Pflichten achtete, doch auch an ihre Gesundheit zu denken und ihre Nacht in Gebeten in ihrer Zelle und nicht in der Kirche zuzubringen.

„Lies, was sie mir antwortete:

„Mein guter Vater!

„Ich danke Ihnen aus dem Innersten meines Herzens „für diesen neuen und zärtlichen Beweis Ihrer Theilnahme; „seien Sie ganz unbesorgt; ich glaube mich im Stande, meine „Pflicht zu erfüllen. — Ihre Tochter, mein guter Vater, darf „weder Schwäche, noch Furcht zeigen, — die Regel ist so, — „ich muß mich ihr fügen. Wenn auch einige körperliche Leiden „darauf folgen sollten, so werde ich sie mit Freuden Gott als „Opfer bringen. — Ich hoffe, Sie werden mir Recht geben, „Sie, der Sie immer die Pflicht und die Entsagung mit so viel „Muth geübt haben. — Leben Sie wohl, mein guter Vater — „ich sage Ihnen nicht, daß ich für Sie beten werde, — wenn „ich zu Gott bete, bete ich immer für Sie, denn es ist mir un„möglich, Sie von der Gottheit zu trennen, die ich anrufe; — „Sie waren für mich auf Erden das, was Gott, wenn ich es „verdiene, für mich im Himmel sein wird.

„Segnen Sie, mein guter Vater! heute Abend in Gedan„ken Ihre Tochter, — die morgen die Braut des Herrn sein „wird.

„Sie küßt Ihre Hand mit ehrfurchtsvoller Achtung.

„Schwester Amalie."

„Dieser Brief, den ich nicht lesen konnte, ohne in heiße Thränen auszubrechen, beruhigte mich doch etwas; — auch ich sollte eine traurige Nachtwache vollbringen.

„Als es Nacht geworden war, verschloß ich mich in den Pavillon, den ich unweit des der Erinnerung an meinen Vater geweihten Monumentes bauen ließ, — als Sühnung für jene verhängnißvolle Nacht.

„Gegen ein Uhr des Morgens hörte ich Murph's Stimme; ich bebte vor Entsetzen, — er kam in aller Eile aus dem Kloster.

„Was soll ich Dir sagen, meine Freundin? — Wie ich es vorhergesehen hatte, hat das unglückliche Kind, trotz ihres Muthes und ihres Willens, nicht die Kraft gehabt, diesen barbari-

schen Gebrauch ganz zu erfüllen, ein Gebrauch, von dem es selbst der Prinzessin Juliane unmöglich war, sie zu befreien, so streng ist die Regel.

„Um acht Uhr Abends kniete Marie auf den kalten Steinen der Kirche nieder; — fast bis Mitternacht hat sie gebetet. — Aber um diese Zeit, — ihrer Schwäche, der fürchterlichen Kälte, ihrer Aufregung, denn sie hatte lange und still geweint, unterliegend, ward sie ohnmächtig. — Zwei geistliche Frauen, die auf Befehl der Prinzessin Juliane mit ihr gewacht hatten, hoben sie auf und brachten sie in ihre Zelle.

„David wurde sogleich benachrichtigt, Murph stieg in den Wagen und jagte zu mir, um mich zu holen, — ich wurde durch die Prinzessin Juliane empfangen. Sie sagte mir, David fürchte, daß mein Anblick einen zu lebhaften Eindruck auf meine Tochter machen könnte, daß ihre Ohnmacht, von der sie wieder zu sich gekommen sei, nichts Beunruhigendes darbiete und nur durch ihre große Schwäche verursacht worden sei.

„Zuerst kam mir ein fürchterlicher Gedanke in den Kopf — Ich glaubte, — daß man mir irgend ein großes Unglück verbergen, oder wenigstens mich vorbereiten wollte, es zu vernehmen, aber die Aebtissin sagte mir: „Ich versichere Sie, gnädig„ster Herr! daß die Prinzessin Amalie außer Gefahr ist; eine „leichte Stärkung, die Doctor David sie nehmen ließ, hat ihre „Kräfte wieder belebt."

„Ich konnte an dem, was die würdige Frau mir versicherte, nicht mehr zweifeln, und ich erwartete mit schmerzlicher Ungeduld Nachrichten von meiner Tochter.

„Nach einer Viertelstunde voll Angst kam David zurück, — Gott sei Dank! es ging besser, — sie hatte ihre Nachtwache in der Kirche fortsetzen wollen und nur eingewilligt, auf einem Polster zu knien. — Und als ich mich darüber empörte, daß die Aebtissin und er diesem Verlangen nachgegeben hatten, als ich sagte, daß ich es durchaus nicht dulden würde, antwortete mir David, daß es gefährlich gewesen wäre, dem Willen meiner Tochter in einem Augenblicke entgegen zu sein, wo sie unter dem Einflusse einer lebhaften nervösen Aufregung war, und daß er mit der Prinzessin Juliane außerdem übereingekommen wäre, daß das arme Kind die Kirche zur Stunde der Morgen-Hora verlassen sollte, um etwas zu ruhen und sich für die Ceremonie vorzubereiten.

— „So ist sie jetzt in der Kirche?" fragte ich.

— „Ja, gnädiger Herr! — aber in einer halben Stunde wird sie sie verlassen haben."

„Ich ließ mich sogleich in unsere Tribüne führen, von wo man das ganze Schiff der Kirche übersieht.

„Da, in dem dämmernden Halbdunkel der weiten, nur von der matten Lampe des Allerheiligsten erleuchteten Kirche sah ich sie, — am Gitter — knieend, die Hände gefaltet und mit Inbrunst betend.

„Auch ich kniete nieder und dachte an mein Kind.

„Es schlug drei Uhr; — zwei Schwestern, die in den Chorstühlen saßen und sie nicht aus den Augen gelassen hatten, traten auf sie zu und sprachen leise mit ihr ...

„Nach einigen Augenblicken machte sie das Zeichen des Kreuzes, stand auf und ging mit festen Schritten durch den Chor, — und doch, meine Freundin, als sie unter der Lampe dahin ging, schien mir ihr Gesicht so weiß, als der lange Schleier, der sie umgab —

„Ich verließ sogleich die Tribüne und wollte zu ihr, — allein ich fürchtete, daß eine neue Aufregung sie hindern würde, einige Augenblicke der Ruhe zu genießen. — Ich schickte David, um zu wissen, wie sie sich befände; — er kam mit der Nachricht zurück, daß sie sich besser fühle und daß sie suchen wolle, etwas zu schlafen.

„Ich bleibe in der Abtei, — zu der Ceremonie, die diesen Morgen stattfindet. —

„Ich denke eben, liebe Freundin! — daß es unnöthig ist, Dir diesen unbeendeten Brief zu schicken; — morgen werde ich ihn schließen, um Dir die traurigen Ereignisse dieses verhängnißvollen Tages mitzutheilen.

„Auf baldiges Wiedersehen, liebe Freundin! — Ich bin von Schmerz zerrissen, — mein Herz ist gebrochen; — beklage mich!

Dein

Rudolph."

VIII.

Der dreizehnte Januar.

Rudolph an Clemence.

„Der dreizehnte Januar! — Doppelt unglücklicher Jahrestag! —

„Meine Freundin! wir haben sie auf immer verloren! —

„Alles ist aus! — Alles! —

„Erfahre den Hergang!

„Es ist also doch wahr; — man empfindet eine grausame Wollust, wenn man einen schrecklichen Schmerz erzählen kann.

„Gestern klagte ich den Zufall an, der Dich fern von mir hält, — Clemence! — heute preise ich mich glücklich, daß Du nicht hier bist; — Du würdest zu viel leiden.

„Ich war diesen Morgen kaum einen Augenblick eingeschlummert, als mich das Geläute der Glocken erweckte; — ich schauderte zusammen, — es klang schauerlich, — wie ein Todtengeläute.

„Meine Tochter ist todt für uns, — todt, hörst Du? — Von heute an, Clemence, mußt Du beginnen in Deinem Herzen Trauer für sie zu tragen, in Deinem Herzen, das stets für sie mit mütterlicher Liebe schlug.

„Ob unser Kind unter dem kalten Marmor eines Grabsteins oder unter der Wölbung eines Klosters für uns begraben ist, — welchen Unterschied bietet das für uns?

„Von heute an, — hörst Du, Clemence! — müssen wir sie als todt betrachten. — Uebrigens ist sie so schwach, — ihre Gesundheit, durch so vielen Kummer, durch so viele Erschütterungen angegriffen, ist so schwankend. — Warum nicht auch noch jener andere Tod, — der vollständigere? — O, das Verhängniß ist noch nicht müde.

„Und dann wirst Du nach meinem gestrigen Briefe begreifen, daß es vielleicht besser für sie wäre, — wäre sie todt.

„**Todt!** — Diese vier Buchstaben haben ein schauerliches Aussehen, — findest Du das nicht? — wenn man sie in Bezug auf eine angebetete Tochter, — ein so schönes, — so reizendes, — so engelgutes Kind hinschreibt. — Kaum achtzehn Jahre — und todt für die Welt.

„Im Grunde! — wozu dient es ihr und uns, daß sie in der traurigen Einsamkeit eines Klosters langsam, leidend dahinwelkt. Was hilft es, daß sie lebt, wenn sie für uns verloren ist? O, sie muß das Leben, das ihr ein böses Verhängniß geschaffen hat, auch sehr lieben.

„Was ich da sage, ist schrecklich. — Es liegt doch ein barbarischer Egoismus in der väterlichen Liebe.

— — — — — — — — — — — —

„Um die Mittagsstunde hat ihre Einkleidung mit feierlichem Pompe stattgefunden. —

„Hinter den Vorhängen unserer Tribüne verborgen, habe ich derselben beigewohnt. —

„Ich habe noch einmal, aber mit noch mehr Bitterkeit, alle jene herzzerreißenden Erschütterungen empfunden, die wir bei dem Antritte ihres Noviziats erlitten.

„Sonderbar! — Sie wird angebetet, — Alles glaubt, daß sie durch einen unwiderstehlichen Beruf zu dem geistlichen Stande gezogen ist, man sollte also in ihrer Einkleidung ein glückliches Ereigniß für sie sehen, — und doch lastete, im Gegentheil, eine niederdrückende Traurigkeit auf der Menge.

„Im Hintergrunde der Kirche, — mitten unter dem Volke, sah ich zwei alte, rauhe, kampfabgehärtete Soldaten meiner Garde — weinen wie Kinder.

„Man könnte sagen, daß ein trauriges Vorgefühl in der drückenden Luft der Kirche lag. — Wenn es begründet ist, so ist es doch nur erst halb erfüllt.

„Nach abgelegtem Gelübde wurde unser Kind in den Kapitelsaal zurückgeführt, wo die Ernennung der neuen Aebtissin stattfinden sollte.

„Dank meinem fürstlichen Vorrechte! auch ich begab mich in den Saal, um Marien-Blume's Rückkehr aus dem Chor zu erwarten —

„Bald trat sie ein ...

„Ihre Aufregung, ihre Schwäche waren so groß, daß zwei Schwestern sie unterstützten.

„Ich erschrak — weniger über die Bläße und die auffallende Entstellung ihrer Züge, als über den Ausdruck ihres Lächelns. — Er schien mir auf eine traurige Zufriedenheit zu deuten.

„Clemence! — ich wiederhole Dir es, — bald vielleicht

werden wir Muth — viel Muth nöthig haben. Ich habe das innere Gefühl, daß unser Kind tödtlich getroffen ist.

„Und doch — ihr Leben wäre ja so unglücklich —

„Zum zweiten Male sage ich mir es schon, indem ich an den möglichen Tod meiner Tochter denke, daß dieser Tod doch wenigstens ihren fürchterlichen Leiden ein Ende machen würde. — O, dieser Gedanke schon ist ein fürchterliches Vorzeichen! — Aber wenn uns dieses Unglück treffen soll — ist es nicht besser, darauf vorbereitet zu sein, — nicht wahr, Clemence?

„Sich auf ein solches Unglück vorbereiten! — Das heißt, langsam, voraus alle peinlichen Qualen desselben erdulden. — Es ist eine Verschärfung dieses unerhörten Schmerzes. — Es ist noch tausend Mal fürchterlicher als der Schlag, der uns unvorbereitet trifft. Dort ersparen doch wenigstens die Vernichtung, die Betäubung, das Entsetzen uns einen Theil des herzzerreißenden Schmerzes.

„Aber die Gebräuche des Mitleids wollen, daß man uns vorbereitet. — Wahrscheinlich würde ich selbst nicht anders handeln, meine arme Freundin, — wenn ich Dir das traurige Ereigniß anzukündigen hätte, von dem ich spreche. — Erschrick daher, — wenn Du bemerkst, — daß ich von ihr mit der Zurückhaltung, den Umschweifen einer verzweifelten Traurigkeit spreche, nachdem ich Dir demungeachtet verkündigt hatte, daß mir ihre Gesundheit keine ernstlichen Besorgnisse mehr einflöße . . .

„Ja, erschrick, wenn ich zu Dir spreche, wie ich jetzt schreibe, — denn obwohl ich sie vor einer Stunde ziemlich ruhig verlassen habe, um diesen Brief zu beendigen, so wiederhole ich Dir es, Clemence, ein inneres Gefühl sagt mir, daß sie leidender ist, als sie scheint. — Gebe der Himmel, daß ich mich täusche, und daß das, was ich für ein banges Vorgefühl halte, nur die Nachwirkung der verzweifelten Traurigkeit ist, die jene trübe Feierlichkeit in mir erregte.

„Marien-Blume trat also in den großen Kapitelsaal —

„Alle Chorstühle füllten sich nach und nach mit den geistlichen Frauen —

„Sie begab sich bescheiden auf den letzten Platz der linken Reihe; sie stützte sich auf den Arm einer Schwester, — denn sie schien noch immer sehr schwach.

„Am obersten Ende des Saales saß die Prinzessin Ju-

liane, zu ihren Seiten die Großpriorin und eine andere Würdenträgerin des Klosters, — die Aebtissin hielt ihren goldenen Hirtenstab, das Zeichen ihrer kirchlichen Würde, in der Hand.

„Es wurde todtenstill; — die Prinzessin Juliane erhob sich und sagte mit ernster und bewegter Stimme:

— „Meine lieben Töchter! Mein hohes Alter nöthigt „mich, jüngeren und kräftigen Händen diesen Stab, dieses Zei„chen meiner geistlichen Macht, zu übergeben; — ich bin durch „eine Bulle unsers heiligen Vaters hierzu bevollmächtigt; — „ich werde also Diejenige unter Euch, meine theuern Töchter, „der Einsegnung des Herrn Erzbischofs von Oppenheim und „der Genehmigung Sr. k. H. unsers regierenden Großherzogs „vorstellen, die durch Euch gewählt werden wird, um mir im „Amte nachzufolgen. Unsere Großpriorin wird Euch das Re„sultat der Wahlen mittheilen und ich werde der durch Euch „Erwählten meinen Ring und meinen Stab übergeben."

„Ich ließ meine Tochter nicht aus den Augen.

„Aufrecht in ihrem Stuhle stehend, die Hände auf der Brust gekreuzt, mit niedergeschlagenen Augen, halb verdeckt durch ihren weißen Schleier und die schleppenden Falten ihres schwarzen Ordenskleides, blieb sie unbeweglich und nachdenkend; — sie hatte auch nicht einen Augenblick daran gedacht, daß man sie wählen würde; nur ich wußte durch die Aebtissin um ihre bevorstehende Erhebung.

„Die Großpriorin nahm ein Register und las:

— „Jede unserer Schwestern ist vor acht Tagen aufgefor„dert worden, ihre Stimme in die Hände unserer heiligen Mut„ter niederzulegen und gegenseitig ihre Wahl streng geheim zu „halten bis zu diesem Augenblicke. Im Namen unserer heili„gen Mutter erkläre ich, daß eine aus Euch, meine theuern „Schwestern! durch ihre exemplarische Frömmigkeit, durch ihre „evangelischen Tugenden sich die einstimmige Wahl der gan„zen Gemeinde erworben hat und diese ist unsere Schwester „Amalie, — in ihrem irdischen Leben die hohe und mächtige „Prinzessin von Gerolstein."

„Bei diesen Worten durchlief ein freudiges Gemurmel angenehmer Ueberraschung und allgemeiner Zufriedenheit den ganzen Saal; die Blicke aller geistlichen Frauen wendeten sich mit zärtlicher Theilnahme, mit liebevollem Ausdrucke auf meine Tochter; — trotz meiner trüben Stimmung ward ich selbst von

dieser Ernennung lebhaft ergriffen, die einzeln und heimlich gemacht eine so rührende Einstimmigkeit darbot.

„Marien-Blume, ganz erstaunt, wurde noch blässer, ihre Knie zitterten so stark, daß sie sich mit einer Hand auf die Armlehne des Stuhles stützen mußte.

„Die Aebtissin begann nun mit erhobener und ernster Stimme:

— „Meine theuern Töchter! ist es wirklich die Schwester „Amalie, die Ihr für die würdigste und verdienstvollste von Euch „Allen erklärt? Ist sie es, die Ihr als Euere geistliche Oberin „anerkennt? Daß Jede von Euch nach der Reihe antworte, „meine theuern Töchter!"

„Und jede Schwester sagte mit lauter Stimme:

— „Frei und aus eigenem Willen habe ich gewählt und „wähle ich zu meiner heiligen Mutter und Oberin die Schwe„ster Amalie."

„Von einer unbeschreiblichen Bewegung ergriffen, sank mein armes Kind auf die Knie, faltete ihre Hände und blieb so, bis alle Stimmen abgegeben waren.

„Die Aebtissin übergab hierauf Ring und Stab der Großpriorin und schritt gegen meine Tochter vor, um sie bei der Hand zu nehmen und sie zum Sitze der Aebtissin zu führen.

— — — — — — — — — — — —

„Meine Freundin! meine liebe Freundin! — ich habe hier den Brief unterbrochen; — ich mußte mich erholen, neuen Muth fassen, um Dir diese herzzerreißende Scene ganz zu erzählen.

— „Stehe auf, meine theure Tochter," — sagte die Aebtissin zu ihr, — „nimm den Platz ein, der Dir gebührt; — nicht Dein Rang in der Welt, Deine evangelischen Tugenden haben Dir ihn erworben."

„Indem sie diese Worte sprach, beugte sich die ehrwürdige Aebtissin zu meiner Tochter und half ihr aufzustehen.

„Marien-Blume machte zitternd einige Schritte vorwärts, — aber in der Mitte des Saales angelangt, blieb sie stehen, und sagte mit einer Stimme, deren Ruhe und Festigkeit mich in Staunen setzten:

— „Vergeben Sie mir, heilige Mutter; — aber ich wünschte zu meinen Schwestern zu sprechen."

— „Besteige erst Deinen Sitz, meine liebe Tochter, von dort hast Du sie Deine Stimme hören zu lassen."

— „Dieser Platz, heilige Mutter, kann nicht der meinige sein," sagte Marien-Blume mit leiser und zitternder Stimme.

— „Was sagst Du, meine theure Tochter?"

— „Eine so hohe Würde ist nicht für mich, heilige Mutter!"

— „Aber die Wünsche aller Schwestern berufen Dich zu derselben."

— „Erlauben Sie mir, heilige Mutter! hier kniend eine öffentliche, feierliche Beichte abzulegen; — meine Schwestern und auch Sie, heilige Mutter, werden bald sehen, daß die niedrigste, demüthigste Stellung für mich noch nicht niedrig und demüthig genug ist."

— „Deine Bescheidenheit täuscht Dich, meine liebe Tochter," — sagte die Oberin mit Güte, indem sie wirklich glaubte, daß das unglückliche Kind sich einer übertriebenen Bescheidenheit hingebe; — aber ich errieth, welches Bekenntniß Marien-Blume ablegen wollte. — Von Entsetzen ergriffen, rief ich mit bittendem Tone:

— „Mein Kind — ich beschwöre Dich —"

„Kann ich Dir es sagen, meine Freundin, was ich bei diesen Worten in dem tiefen Blicke las, den Marien-Blume mir zuwarf; — nein! es wäre unmöglich. — Wie Du es sogleich erfahren wirst, war es — sie hatte mich verstanden. Ja, sie hatte eingesehen, daß ich die Schande dieser schrecklichen Enthüllung theilen würde. Sie hatte begriffen, daß nach einem solchen Geständnisse man mich der Lüge anklagen konnte, — denn hatte ich nicht stets glauben lassen, daß Marien-Blume nie ihre Mutter verlassen habe?

„Bei diesen Gedanken hielt sich das arme Kind des schwärzesten Undanks gegen mich schuldig; — sie hatte nicht die Kraft fortzufahren, — sie schwieg und senkte ihr Haupt tiefgebeugt zur Erde.

— „Noch einmal, meine theure Tochter," — fuhr die Aebtissin fort, — „Deine Bescheidenheit täuscht Dich, — die Einstimmigkeit der Wahl Deiner Schwestern beweist Dir, wie würdig Du bist, mich zu ersetzen. — Selbst dadurch, daß Du Theil an den Freuden dieser Welt genommen hast, ist Deine Entsagung dieser Freuden um so verdienstlicher. — Nicht Ihre Hoheit die Prinzessin Amalie ist gewählt worden; — sondern die Schwester Amalie. — Für uns hat Dein Leben

„von dem Tage begonnen, wo Du in das Haus des Herrn „getreten bist, — und dieses exemplarische und heilige Leben be„lohnen wir. — Mehr noch, meine theure Tochter, wäre auch „Dein Leben vor Deinem Eintritte in den Orden so voll Ver„irrungen gewesen, als es im Gegentheile rein und löblich war, „so hätten doch Deine evangelischen Tugenden, von denen Du „uns während Deines Aufenthaltes hier das Beispiel gegeben „hast, in den Augen des Herrn selbst die schuldvollste Vergan„genheit gesühnt und abgebüßt. Und nun urtheile, meine theure „Tochter, ob Deine Bescheidenheit beruhigt sein kann."

„Diese Worte der Aebtissin waren, wie Du Dir es denken kannst, liebe Freundin! um so wohlthuender für Marien-Blume, als sie die Vergangenheit unauslöschlich glaubte. Unglücklicherweise hatte sie dieser Auftritt heftig angegriffen, und obgleich sie Ruhe und Festigkeit zeigen wollte, schienen mir doch ihre Züge auf beunruhigende Art verändert. — Sie schauderte einige Male zusammen, indem sie mit ihrer armen abgemagerten Hand über die Stirn fuhr —

— „Ich glaube Dich hinlänglich überzeugt zu haben, meine theure Tochter," — fuhr die Prinzessin Juliane fort, — „und Du wirst Deinen Schwestern nicht das tiefe Leid anthun, indem Du diesen Beweis ihres Zutrauens und ihrer Neigung zurückweisest."

— „Nein, heilige Mutter," — sagte sie mit einem Ausdrucke, der mich ergriff und mit einer immer schwächer werdenden Stimme, — „ich glaube jetzt annehmen zu können. — Aber da ich mich sehr erschöpft und etwas leidend fühle, so bitte ich Sie, heilige Mutter! wenn Sie es erlauben, die Ceremonie meiner Einweihung um einige Tage zu verschieben."

— „Es wird geschehen, wie Du es wünschest, meine theure Tochter, — aber bis Deine Würde geweiht und geheiligt wird, — nimm diesen Ring, komm auf Deinen Platz, — unsere theuern Schwestern werden Dir, nach unserer Regel, ihre Huldigung darbringen."

„Und die Aebtissin steckte ihr ihren Hirtenring an den Finger und führte Marien-Blume auf den Stuhl der Aebtissin.

„Es war ein einfaches und rührendes Schauspiel.

„Vor diesem Stuhle, an dessen Seite sich die Groß-Priorin mit dem Hirtenstabe und die Prinzessin Juliane hielten, kniete

eine geistliche Frau nach der andern vor unserm Kinde nieder und küßte ihr ehrfurchtsvoll die Hand.

„Ich sah ihre Bewegung mit jedem Augenblicke steigen, ihre Züge sich immer mehr entstellen; — endlich überstieg der Eindruck dieses Auftrittes ihre Kräfte, — denn sie wurde ohnmächtig, ehe die Ceremonie der Huldigung beendigt war.

„Stelle Dir meinen Schrecken vor. — Wir trugen sie in das Zimmer der Aebtissin.

„David hatte das Kloster nicht verlassen; er kam schnell und verschwendete seine Sorgfalt an ihr. Möge er mich nicht getäuscht haben; aber er hat mich versichert, daß dieser neue Zufall nur von einer außerordentlichen, durch das Fasten, die Anstrengungen und die Entbehrung des Schlafes entstandenen Schwäche herrühre, die meine Tochter sich während ihres langen und strengen Noviziates auferlegt hatte.

„Ich habe ihm geglaubt, — weil ihre englischen Züge, obgleich erschreckend blaß, kein Leiden mehr zeigten, als sie wieder zu sich gekommen war. — Ich war sogar von der Heiterkeit überrascht, die von ihrer schönen Stirne strahlte. — Aber diese Ruhe erschreckte mich abermals; sie schien mir die heimliche Hoffnung einer baldigen Erlösung zu bergen.

„Die Oberin war in das Kapitel zurückgekehrt, um die Sitzung zu schließen; — ich blieb allein bei meiner Tochter.

„Nachdem sie mich einige Augenblicke lang schweigend betrachtet hatte, sagte sie:

— „Mein guter Vater, können Sie meine Undankbarkeit vergessen? Können Sie vergessen, daß in dem Augenblicke, wo ich jenes peinliche Geständniß ablegen wollte, Sie mich um Gnade baten?“

— „O schweige davon, — ich beschwöre Dich —“

— „Und ich hatte nicht daran gedacht,“ — fuhr sie mit Bitterkeit fort, — „daß, indem ich vor den Augen Aller enthüllte, aus welchem Abgrunde der Erniedrigung Sie mich gezogen haben, — dies ein Geheimniß entdecken hieß, das Sie aus Zärtlichkeit für mich verborgen hatten; — daß es hieß, Sie, mein Vater, öffentlich einer Heuchelei anklagen, zu der Sie sich nur entschlossen haben, um mir ein glänzendes, ehrenvolles Leben zu bereiten. — Oh! können Sie mir vergeben?“

„Statt ihr zu antworten, preßte ich meine Lippen auf ihre Stirne; — sie fühlte, wie meine Thränen flossen —

„Nachdem sie mehrere Male meine Hand geküßt hatte, sagte sie:

— „Jetzt fühle ich mich besser, mein guter Vater! — jetzt wo ich hier, — wie unsere Regel sagt, — todt für die Welt bin, möchte ich einige Anordnungen zu Gunsten mehrerer Personen treffen; — aber, — da Alles, was ich besitze, Ihnen gehört, mein Vater, — erlauben Sie es?"

— „Kannst Du daran zweifeln?" — antwortete ich, — „aber ich bitte Dich, lasse diese traurigen Gedanken. — Später wirst Du Dich mit dieser Sorge beschäftigen; — hast Du nicht Zeit?"

— „Gewiß, mein guter Vater, ich habe noch lange zu leben," — fügte sie in einem Tone hinzu, der mich unwillkürlich schaudern machte; — ich betrachtete sie aufmerksamer, aber keine Veränderung ihrer Züge rechtfertigte meine Unruhe; — „ja ich habe noch lange zu leben," — fuhr sie fort, — „aber ich sollte mich nicht mehr mit irdischen Dingen beschäftigen, — denn heute entsage ich ja Allem, was mich an die Welt knüpft. — Ich bitte Sie, schlagen Sie mir es nicht ab."

— „Befiehl! — ich werde thun, was Du wünschest."

— „Ich wünschte, daß meine gute Mutter meinen Stickrahmen mit der Stickerei, die ich angefangen habe, immer in dem kleinen Saale behielte, wo sie sich gewöhnlich aufhält."

— „Deine Wünsche sollen erfüllt werden, mein Kind! Dein Zimmer ist so geblieben, wie es an dem Tage war, wo Du das Schloß verlassen hast; denn alles, was Dir angehört hat, ist für uns der Gegenstand einer frommen Verehrung. — Dein Wunsch wird Clemence tief rühren —"

— „Was Sie betrifft, mein guter Vater, so nehmen Sie, ich bitte Sie darum, den Armstuhl von Ebenholz, in dem ich so viel nachgedacht, so viel geträumt habe."

— „Er soll neben dem meinen in meinem Arbeits-Cabinette stehen und ich werde Dich jeden Tag in Gedanken darin sitzen sehen, wie Du so oft bei mir saßest!" — sagte ich ohne meine Thränen verbergen zu können.

— „Und nun wünschte ich auch Jenen einige kleine Andenken zu hinterlassen, die mir so viele Theilnahme zeigten, als ich unglücklich war. Der guten Madame Georges wünschte ich das Schreibzeug zu geben, das ich zuletzt hatte. Diese Gabe wird etwas Passendes haben," fügte sie mit ihrem sanften Lä-

cheln hinzu, „denn sie ist es ja, die mich auf dem Meierhofe schreiben lehrte. — Was den ehrwürdigen Pfarrer von Bouqueval betrifft, der mich in der Religion unterrichtete, so bestimme ich ihm das schöne Christusbild aus meinem Betzimmer.“

— „Gut, mein Kind —“

— „Mein Perlen-Stirnband wünschte ich meiner guten kleinen Lachtaube zu schicken. — Es ist ein einfacher Schmuck, den sie auf ihren schönen schwarzen Haaren tragen kann; — und dann, wenn es möglich wäre, da Sie ja wissen, wo Martial und die Wölfin sich in Algier befinden, so wünschte ich, daß diese muthige Frau, die mir das Leben gerettet hat, mein goldenes Kreuzchen erhalte. Diese verschiedenen Pfänder der Erinnerung, diese Andenken, mein guter Vater, sollen den Personen, denen ich sie schicke, von Seiten Marien-Blume's zugestellt werden.“

— „Ich werde Deinen Willen erfüllen; — vergißt Du auch Niemand?“

— „Ich glaube nicht — mein guter Vater!“

— „Denke nach — ist unter denen, die Dich lieben, nicht einer, der sehr unglücklich, — der so unglücklich ist, wie Deine Mutter, wie ich, — jemand, der eben so schmerzlich Deinen Eintritt in's Kloster beweint?“

„Das arme Kind verstand mich, — sie drückte mir die Hand, — eine leichte Röthe färbte ihre blassen Wangen auf einen Augenblick.

„Einer Frage zuvorkommend, die sie sich ohne Zweifel fürchtete an mich zu richten, sagte ich:

— „Er befindet sich besser, — man fürchtet für sein Leben nicht mehr.“

— „Und sein Vater?“

— „Lebt mit der wiederkehrenden Gesundheit seines Heinrich neu auf; — auch er befindet sich besser. — Und was giebst Du Heinrich? — ein Andenken an Dich — wird ihm eine theure, kostbare Tröstung sein.“

— „Mein Vater! geben Sie ihm meinen Betschemel. — Ach, oft habe ich ihn mit meinen Thränen benetzt, wenn ich den Himmel um die Kraft bat, Heinrich zu vergessen, da ich unwürdig seiner Liebe sei.“

— „Er wird glücklich sein zu wissen, daß Du auch an ihn gedacht hast."

— „Was das Zufluchtshaus für Waisen und arme von ihren Aeltern verlassene Mädchen betrifft, so wünschte ich, mein guter Vater, daß ..."

— — — — — — — — — — — —

(Hier war Rudolph's Brief durch die fast unleserlich geschriebenen Worte unterbrochen:)

„Clemence!! — Murph wird diesen Brief beenden, — ich habe nicht mehr die Kraft dazu, — ich bin wahnsinnig. — Oh! der dreizehnte Januar!!!

— — — — — — — — — — — —

Der Schluß dieses Briefes von Murph's Schrift lautete also:

„Gnädige Frau!

„Nach dem Befehle Sr. königl. Hoheit beendige ich diese traurige Erzählung. Die beiden Briefe unsers gnädigsten Herrn mußten Ew. Hoheit ja schon auf die betrübende Nachricht vorbereiten, die ich Ihnen mitzutheilen habe.

„Es werden jetzt drei Stunden sein: der gnädigste Herr war beschäftigt, an Ew. Hoheit zu schreiben; ich erwartete in dem anstoßenden Zimmer, daß er fertig sei, um den Brief sogleich durch einen Eilboten fortzusenden. Plötzlich sah ich die Prinzessin Juliane mit bestürzter Miene eintreten. „Wo ist Se. königl. Hoheit?" fragte sie mich mit bewegter Stimme. — „Der gnädigste Herr schreibt an I. H. die Frau Großherzogin und berichtet ihr die Vorgänge des heutigen Tages." — „Sir Walter," sagte die Aebtissin, „Se. Hoheit — muß ein — schreckliches Ereigniß erfahren. — Sie sind sein Freund, — unterrichten Sie ihn davon. — Aus Ihrem Munde wird ihn der Schlag minder fürchterlich treffen."

„Ich begriff Alles; — ich hielt es für rathsam, das traurige Geschäft zu übernehmen, — da die Aebtissin hinzugefügt hatte, daß die Prinzessin langsam verlösche, und daß der gnädigste Herr sich beeilen müsse, um noch die letzten Seufzer seiner Tochter aufzufangen. — Ich hatte also unglücklicherweise keine Zeit, mit zögernder Schonung zu verfahren. Ich trat in das Zimmer, — Se. königl. Hoheit bemerkten meine Blässe sogleich: — „Du bringst mir die Nachricht eines Unglücks!" —

„Ein unersetzliches Unglück! gnädigster Herr! haben Sie Muth.“ — „O, meine Ahnungen!“ rief er, und ohne mehr ein Wort zu sprechen, eilte er in das Kloster, — ich folgte ihm.

„Die Prinzessin Amalie war nach ihrer letzten Unterredung mit ihrem Vater aus dem Zimmer der Aebtissin in ihre Zelle gebracht worden. Eine der Schwestern wachte bei ihr; — nach Verlauf einer Stunde bemerkte diese, daß die Stimme der Prinzessin Amalie, die von Zeit zu Zeit mit ihr sprach, immer schwächer und immer gepreßter wurde. Die Schwester setzte sogleich die Aebtissin davon in Kenntniß. — Doctor David wurde gerufen; — er glaubte diesem neuen Verluste der Kräfte durch ein stärkendes Mittel entgegen wirken zu können, — aber vergebens, — der Puls war kaum mehr fühlbar. — Mit Verzweiflung sah er ein, daß die wiederholten Aufregungen das letzte Bischen Lebenskraft, das der Prinzessin geblieben war, aufgerieben hatten, und daß jede Hoffnung, sie zu retten, verloren sei.

„In diesem Augenblicke kam der gnädigste Herr; die Prinzessin Amalie hatte so eben die letzten Sacramente empfangen, ein schwacher Schimmer von Bewußtsein war ihr noch geblieben, — in ihren auf der Brust gefalteten Händen hielt sie die Ueberreste ihres kleinen Rosenstockes.

„Der gnädigste Herr stürzte an dem Kopfende des Bettes auf die Knie, — er schluchzte:

— „Mein Kind! — mein theures Kind!“ — rief er mit herzzerreißender Stimme.

„Die Prinzessin Amalie hörte ihn, sie wendete leicht den Kopf nach seiner Seite, — öffnete die Augen, — suchte zu lächeln, — und sagte mit verlöschender Stimme:

— „Verzeihung, mein guter Vater! ...... auch Heinrich ...... auch meiner guten Mutter ..... Vergebung .....

„Dies waren ihre letzten Worte.

„Nach einer Stunde eines stillen, fast so zu sagen, friedlichen Todeskampfes ...... hauchte sie ihre Seele in Gott aus.

„Als seine Tochter ihren letzten Seufzer ausgehaucht hatte, sagte der gnädigste Herr nicht ein Wort; — seine Ruhe und sein Schweigen waren schrecklich; er schloß seiner Tochter die Augen, küßte sie mehrere Male auf die Stirn, nahm sorgsam die Ueberreste ihres kleinen Rosenstockes aus ihren erkalteten Händen und verließ die Zelle.

„Ich folgte ihm, er kehrte in das äußere Klosterhaus zurück und zeigte mir den Brief, den er an Ew. Hoheit zu schreiben angefangen hatte, und dem er vergeblich noch einige Worte hinzufügen wollte, — denn seine Hand zitterte convulsivisch; — endlich sagte er:

— „Es ist mir unmöglich zu schreiben. — Ich bin vernichtet, mein Kopf zerspringt. — Schreibe der Großherzogin, daß ich keine Tochter mehr habe.“

„Ich habe den Befehl Sr. Hoheit erfüllt.

„Es möge nun auch mir als Ihrem ältesten Diener erlaubt sein, Ew. Hoheit zu beschwören, Ihre Zurückkunft so sehr zu beschleunigen, als es die Gesundheit des Herrn Grafen von Orbigny gestatten dürfte. Nur die Gegenwart Ew. Hoheit könnte die Verzweiflung unseres gnädigsten Herrn beruhigen; — er will jede Nacht bei dem Leichnam seiner Tochter wachen, bis sie in der großherzoglichen Gruftkapelle beigesetzt wird —

„Ich habe mein trauriges Amt erfüllt, — entschuldigen Sie das Unzusammenhängende dieses Briefes, und empfangen Sie die Versicherung meiner ehrfurchtsvollsten Hochachtung, mit der ich die Ehre habe zu zeichnen

Ew. königl. Hoheit

gehorsamster Diener

Walter Murph.“

— — — — — — — — — — — —

Am Vorabende des feierlichen Trauergottesdienstes für die Prinzessin Amalie kam Clemence mit ihrem Vater in Gerolstein an.

Rudolph war am Tage des Begräbnisses Marien-Blume's — nicht allein. —

Ende.

Staats-
Bibliothek
Bamberg

Druck von Bernh. Tauchnitz jun.

Von Eugen Sue sind bei mir noch folgende Romane erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Paula Monti oder das Hôtel Lambert. 8 Bdchen. 1 Thlr. 10 Ngr.

Therese Dunoyer. 8 Bdchen. 1 Thlr. 10 Ngr.

Der Abenteurer und der weibliche Blaubart. 8 Bdchen. 1 Thlr. 10 Ngr.

Mathilde, Memoiren einer jungen Frau. 24 Bdchen. 4 Thlr.

Der Comthur von Malta. 8 Bdchen. 1 Thlr. 10 Ngr.

Kardiki. 3 Bdchen. 15 Ngr.

Der Wartthurm von Koat-Vën. 12 Bdchen. 2 Thlr.

Der Oberst von Sürville. 3 Bdchen. 15 Ngr.

Herkules Kühn oder Guyana im Jahre 1772. 4 Bdchen. 20 Ngr.

Die Fanatiker oder der Religionskrieg in den Cevennen. 14 Bdchen. 2 Thlr. 10 Ngr.

Die Kunst zu gefallen. 4 Bdchen. 20 Ngr.

Die Berge von La Ronja. — Eine glückliche Frau. — Der Pariser zur See. — Ein Corsar. — Daja. 3 Bdchen. 15 Ngr.

Arthur. 16 Bdchen. 2 Thlr. 20 Ngr.

Plick und Plock. 3 Bdchen. 15 Ngr.

Der Salamander. 5 Bdchen. 25 Ngr.

Atar-Gull. 3 Bdchen. 15 Ngr.

Latréaumont. 7 Bdchen. 1 Thlr. 5 Ngr.

Otto Wigand.

In meinem Verlage ist ferner erschienen:

GIBBON'S
Geschichte
des allmäligen Sinkens und endlichen Unterganges des römischen Weltreiches,
nebst
einer biographischen Skizze
über den Verfasser.

Deutsche Ausgabe in 12 Bänden

von

Johann Sporschil.

2te Aufl. 1844. Brosch. Preis für alle 12 Bände 8 Thlr.

Die Geschichte des **Sinkens** und **Unterganges des römischen Weltreiches** hat vom ersten Augenblicke ihres Erscheinens den vordersten Platz unter den historischen Werken des vorigen Jahrhunderts eingenommen und behauptet. Was ausharrender, mehr als zwanzigjähriger Fleiß im Verein mit den tiefsten, gründlichsten und ausgebreitetsten Kenntnissen, was Liebe zum Gegenstand, unterstützt durch unermeßliche Vorstudien und eine Forschgeschicklichkeit ohne Gleichen, was das innerste Erfassen historischer Weltereignisse und das Nachweisen aller ihrer Ursachen in Verbindung mit einer Darstellungsgabe, die bis jetzt an Klarheit, Kraft, Würde, Schönheit und Erhabenheit nicht übertroffen wurde, zu leisten im Stande ist: das hat Gibbon, dieser große Lehrmeister der Fürsten und Völker, an Wahrheit, Freimüthigkeit, Unabhängigkeit und weltüberschauendem Blick das Ideal aller Historiker der neuern Zeit, im vollsten Umfange geleistet. Er hat einen Zeitraum von funfzehn Jahrhunderten, in welchen die Gründung und Ausbreitung von zwei Weltreligionen, der Sturz von Rom und Constantinopel, der Untergang der alten und der Anfang der neuen Kultur fallen, mit großartigem Weltüberblick in ihrem tiefinnersten Zusammenhange geschildert und ein unvergängliches Werk geliefert, das ferne Zeiten auf die fernsten bringen, und, so lange Europa der herrschende Welttheil sein wird, für Regierende wie für Regierte ein Lehrbuch, für alle Gebildeten eine unerschöpfliche Quelle des Unterrichts und der erhabensten Lectüre bleiben muß.

Otto Wigand.

In meinem Verlage sind vollständig erschienen:

Lord Byron's sämmtliche Werke.

Deutsch

von

ADOLF BÖTTGER.

Taschen-Ausgabe in Zwölf Bänden

mit 12 Prachtstahlstichen.

Druck, Papier und Format wie Schiller's Werke.

Preis für alle 12 Bände mit 12 Stahlstichen 4 Thlr.

Die Kritik hat sich nur lobend in allen literarischen Organen über die meisterhafte metrische Uebertragung des Herrn **A. Böttger** ausgesprochen. Durch Letztern ist Byron Gemeingut der deutschen Nation geworden, worauf wir mit Recht stolz sein können. Es ist keine Uebersetzung mehr. Wir hören den großen Lord selbst, seine Leiden und Freuden in unserer Muttersprache besingend.

Inhalt der 12 Bände:

I. Harold's Pilgerfahrt.
II. Der Giaur. Der Corsar. Lara.
III. Die Braut von Abydos. Die Belagerung von Corinth. Mazeppa. Der Gefangene von Chillon.
IV. Parisina. Die Insel. Beppo.
V. Don Juan. (1. bis 7. Gesang.)
VI. Don Juan. (8. bis 16. Gesang.)
VII. Manfred. Kain. Himmel und Erde.
VIII. Der umgeformte Mißgeformte. Marino Faliero.
IX. Die beiden Foskari. Sardanapal.
X. Werner. Englische Barden und schottische Kritiker.
XI. Hebräische Melodien. Stunden der Muße.
XII. Vermischte Gedichte. Byron's Leben.

Otto Wigand.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sue, Eugène,

Die Geheimnisse von Paris

Bd.: 11

Leipzig 1844

Bamberg, Staatsbibliothek -- MvO.L.ex.o.128(3#4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11750521-3